# Das erste Jahrzehnt der Allgemeinen Literatur-Zeitung.

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
Hohen philosophischen Fakultät
der
Universität Leipzig
vorgelegt von
Walther Schönfuß
aus Dresden.

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

Dresden.
Buchdruckerei Oskar Lehnert.
1914.

Angenommen von der I. Sektion auf Grund der Gutachten der Herren Köſter und Sievers.

Leipzig, den 26. September 1914.

Der Procancellar:
Kirchner.

## I. Kapitel.

# Die früheren Berichte über die A. L. Z.

Im Jahre 1784 wurde in dem kleinen Lande Carl Augusts die Gründung eines gelehrten Journals geplant, das alle bisherigen in Deutschland übertreffen sollte. Anfangs 1785 wurde der Entschluß verwirklicht, und Jahrzehnte hindurch behauptete die neugegründete Zeitung sich in der Gunst des lesenden Publikums. Das Blatt nannte sich die Allgemeine Literatur Zeitung.

Es wird hier nicht zum ersten Mal der Versuch gemacht, eine Darstellung von der Gründung und dem Dasein der A. L. Z. zu geben. Kurze Besprechungen über das gelehrte Blatt sind teils in Biographien, teils in den Werken zu finden, die jene Zeit ausführlich behandeln.

Den frühesten Bericht über die ersten Schicksale der A. L. Z. verdanken wir Karl August Böttiger, der ihn im ersten Bande seiner „Literarischen Zustände und Zeitgenossen" veröffentlichte. Da er mit den Herausgebern der Zeitung jahrelang eng befreundet war, hatte er eine weite Kenntnis und Einsicht in den äußeren und inneren Gang der Redaktion der A. L. Z. Eine zweite Quelle erschließt sich uns in Steffens Autobiographie: „Was ich erlebte." Seine Ausführungen gewinnen besonders durch die strenge Objektivität Wert, mit der er über das Blatt urteilt, und kommen vor allem für die Jahre in Betracht, in denen sich die romantische Richtung mit den schon länger bestehenden auseinandersetzte. Die eingehendste Darstellung der Geschichte der A. L. Z. gab bisher Wilhelm Feldmann in seiner Biographie Friedrich Justin Bertuchs.

Bezeichnend für die Beachtung und Wertung der Zeitung ist es, daß außer den Genannten noch andere Männer von Bedeutung planten, über die Geschichte der A. L. Z. eine Abhandlung zu schreiben. In erster Linie wird hier der Entschluß Goethes zu erwähnen sein. Über seine Absicht klärt uns das Schema auf, das in der Weimaer Goethe-Ausgabe im 42. Bande der I. Abteilung unter den Aufsätzen zur Literatur zum ersten Mal veröffentlicht worden ist. Goethe ließ jedoch später sein Vorhaben unausgeführt, obgleich er sich wie kein andrer alle Quellen hätte erschließen können, die für einen sicheren und gründlichen Bericht über den Werdegang der A. L. Z. von Wert gewesen wären. Selbst Zeitgenosse dieses Blattes war er sowohl mit den Unternehmern der Zeitung, als

auch mit ihren bedeutendsten Mitarbeitern bekannt. Auf einem Foliobogen ist das Schema aufgezeichnet, nach dem die Abhandlung über die „Jenaische Literaturzeitung" verfaßt werden sollte. Da der Entwurf von Johns Hand niedergeschrieben ist, so kann man 1825 als die Zeit seiner Entstehung annehmen. Der Kommentar der Goethe-Ausgabe stellt im Anschluß an dieses Schriftstück die Vermutung auf, daß es sich hierbei um eine Vorarbeit für die Tag- und Jahreshefte handle. Man wird sie jedoch kaum aufrecht erhalten können, da die bedeutenden Unterschiede, die sich bei einem Vergleich zwischen dem Entwurf und dem späteren Bericht über die A. L. Z. in den Tag- und Jahresheften ergeben, weit mehr dafür sprechen, daß Goethe tatsächlich im Sinne hatte, ausführlicher, als es dann in den Jahresnotizen geschehen ist, in einer besonderen Abhandlung über die Zeitung zu schreiben. Dazu kommt noch, daß die späteren Angaben, wie wir noch sehen werden, durch eine bestimmte Absicht veranlaßt worden sind.

Einen zweiten Ansatz zur Darstellung der Geschichte der A. L. Z. nahm Friedrich Karl Julius Schütz. Auch hier blieb der Entschluß unausgeführt, da der Gelehrte nur bis zu der Herausgabe der „Briefe an und von Chr. Gottfried Schütz" kam. Diese Sammlung umfaßt zwei Bände; der dritte Band ist nicht erschienen, er sollte die Biographie des älteren Schütz bringen, zu der die Briefe die Grundlage und Einleitung abgegeben hätten. Der Tod nahm dem ruhelosen und wohl auch durch seine Ehe mit der bekannten Schauspielerin Händel zuletzt geistig erlahmten Manne die Feder aus der Hand. Wenn aber auch die Briefsammlung selbst für jeden eine reiche Fundgrube sein kann, der sich mit der Gelehrtenwelt jener Tage bekannt machen will, so ist doch die Arbeit des jungen Schütz nur mit großer Vorsicht zu benutzen, da er sich, wie es sich später zeigen wird, nicht gescheut hat, willkürliche Änderungen in den Schreiben an seinen Vater vorzunehmen und die Wahrheit verdeckte, um den Namen Schütz zu verherrlichen. Übrigens wird sich gerade der enttäuscht sehen, der in der Briefsammlung eine besonders gute Quelle für die Ereignisse der A. L. Z. vermutet. Ihr Herausgeber ließ nämlich, wie er selbst im Vorwort des zweiten Bandes ankündigte, alles ungedruckt, was sich „nur auf Privat- und besonders die Allgemeine Literaturzeitung betreffende Geschäftssachen" bezog.

Noch ein Versuch ist unternommen worden, die Geschichte der A. L. Z. zu schreiben, nämlich von Robert Prutz. In seinem Werke, das er plante, in der „Geschichte des deutschen Journalismus", sollte auch die A. L. Z. in ihrem Verlauf eingehend behandelt werden. Bekanntlich erschien nur der erste Band von der Abhandlung im Jahre 1845. Dort veröffentlichte Prutz am Ende die Disposition seines geplanten Werkes. Durch sie erfahren wir, daß der dritte Band mit dem Kapitel beginnen sollte, in dem der Verfasser den „Gang des deutschen Journalismus von der Gründung der Hallischen Allgemeinen Literaturzeitung bis auf die allgemeine Stockung des deutschen Zeitungswesens in Folge der französischen Fremdherrschaft: 1786—1813" behandeln wollte.

Die vorliegende Darstellung der Geschichte der A. L. Z. hat es sich zur Aufgabe gemacht, durch Heranziehung aller Quellen möglichst den Werdegang des Blattes ausführlich zu schildern. Dennoch wird auch die Arbeit nicht jedes Dunkel, das über dem Verlauf der Zeitung schwebt, beseitigen können, zumal da der Verfasser bisher nicht den gesamten Nachlaß von Schütz hat auffinden können und ihm auch andere handschriftliche Quellen trotz Ersuchens unzugänglich blieben.

Der Bericht des hier gegebenen ersten Teiles beschränkt sich auf die Zeit der Gründung der A. L. Z. und die Geschichte ihres ersten Jahrzehnts. In einem zweiten Teil wird der Kampf der Romantiker gegen die Zeitung, die Übersiedelung des Unternehmens nach Halle und der Verlauf der Jahre bis zu seiner Auflösung dargestellt werden. Endlich wird ein letzter Teil die Gründung und den Gang der „Jenaischen A. L. Z behandeln.

---

## II. Kapitel.

# Die Gründung der A. L. Z.

Bereits in den letzten Tagen des Juni 1784 ist in Jena und Weimar der Entschluß ausgereift, ein Blatt mit dem Titel: „Allgemeine Literatur Zeitung" zu gründen. Absichtlich wurde jede nähere Bestimmung vermieden; selbst den Ort zu nennen, wurde von den Herausgebern unterlassen. Denn schon der Name sollte dokumentieren, daß die Zeitung sich weder auf einen bestimmten Wirkungskreis noch auf einen Ort besonders beschränken würde. Sie sollte in jeder Beziehung frei und allgemein gehalten sein.

Es ist nun zunächst die Frage zu erörtern, von wem das Unternehmen ausging, wer der Begründer der ersten „Literatur-Zeitung" war, die sich schon im Namen als solche kennzeichnete und von der sich spätere Journale gleicher Bezeichnung nur dadurch unterschieden, daß sie noch die Angabe ihres Erscheinungsortes hinzufügten. In der Beantwortung der Frage gehen die erwähnten Berichte weit auseinander. Karl Julius Schütz nennt seinen Vater Chr. Gottfried Schütz und Fr. Justin Bertuch als Gründer der A. L. Z. Er lehnt in der Vorrede des zweiten Bandes seiner Briefsammlung ausdrücklich die Angabe Grubers ab, der in dem Nekrolog auf den ersten Redakteur der Zeitung, den Gymnasialdirektor Stroth aus Gotha als Anreger zur A. L. Z. bezeichnet. Nach dem Briefe dieses Gelehrten vom 3. August 1784 ist nur sicher, daß Schütz vorher mit ihm über das Unternehmen gesprochen hatte, seine endgültige Meinung darüber jedoch nicht anhörte. Gegen die Annahme, daß von Stroth die Anregung ausging, spricht besonders die Hoffnungslosigkeit seines Briefschreibens und

vor allem seine Befürchtung, daß Schütz die ganze Unternehmung zu leicht nähme und die Erfolge weit hinter den Erwartungen zurückbleiben würden.

Gruber hatte die Angabe der Stroth'schen Urheberschaft aus der Biographie Schütz' herübergenommen, die der Professor Jakob in Schulpforta für die „Zeitgenossen" verfaßte. Danach trug sich der gothaische Gelehrte zuerst mit dem Gedanken, eine allgemeine literarische Zeitung ins Leben zu rufen. Mit Schütz erwog er zunächst den Plan, weil er diesen schon seit langen Jahren von Halle her kannte. Auf Grund der Jakob'schen Lebensbeschreibung ist demnach Gotha der Geburtsort des Gründungsgedankens, und Wieland, Bertuch und Griesbach sind erst später als Teilnehmer gewonnen worden, während man sich das nötige Kapital angeblich durch Ausgabe von Aktien verschaffte. In dem Bericht wird dann unter den Aktionären und Mitgliedern der A. L. Z. plötzlich anstatt Griesbach der bekannte Rechtsgelehrte Hufeland aufgeführt. Weiter erzählt Jakob, daß zuletzt, nachdem auch Wieland bald darauf freiwillig aus der Vereinigung geschieden sei, Bertuch, Schütz und Hufeland im Gasthof zu Hohlstedt zusammengekommen seien, um dort den endgültigen Plan für den Aufbau der Zeitung zu entwerfen. Nach einer vorläufigen Ankündigung habe man dann im Jahre 1785 die A. L. Z. zum ersten Mal herausgegeben.

Dieser Gründungsbericht kann hier nicht gewertet werden, da er voller Widersprüche ist, wie es sich später herausstellen wird.

Von anderer Seite wird Bertuch als einziger Anreger des Zeitungsunternehmens genannt. Es ist Karl August Böttiger, der in den „Literarischen Zuständen und Zeitgenossen" seinem Weimaer Freunde allein die Ehre gibt, die A. L. Z. durch seinen Gedanken begründet zu haben. Veranlaßt wurde der Plan der Gründung einer neuen Zeitung in Bertuch, wie Böttger berichtet, durch die Verluste, die ihm als Buchhändler durch die Verwegenheit der Nachdrucker beigebracht wurden, und durch seine Verachtung, die er nach der Ostermesse 1784 den bestehenden großen, gelehrten Zeitungen zollte. Bereits auf seiner Rückreise von Leipzig nach Weimar sei ihm zwischen Rippach und Lesnig die erste Idee zu einem allgemeinen Journal gekommen. Von Anfang an habe er sich die Zeitung so gedacht, daß sie mit dem Ansehen der Literaturbriefe Unparteilichkeit und Vollständigkeit in der Beurteilung der Werke eines jeden Jahres verbinden müsse. Gleich darauf habe er in Weimar Wieland, seinen Gönner, ins Vertrauen gezogen; dieser sei auch ohne Zögern auf den Gedanken eingegangen und habe auf das trefflich eingerichtete „Journal de Paris" hingewiesen als auf das geeignetste Vorbild für die neu zu gründende Zeitung. Nach kurzer Begeisterung für die Idee seien ihm jedoch Bedenken gekommen, ob solch ein Unternehmen wirklich ausführbar sei und auf Erfolg rechnen könne. Darauf habe Bertuch ihm durch seine Satire: „Vorschlag einer allgemeinen Nachdruckbibliothek mit einem kritischen Beiblatt" im Augustheft des Merkur 1784 den Beweis für die Richtigkeit seiner Vermutung gebracht, daß es gerade jetzt an der Zeit sei, ein gutes, kritisches

Blatt herauszugeben. Auf Grund dieser Erfahrung nun habe Wieland dem Plan aufs neue beigepflichtet, und Bertuch habe ihm durch einen Kostenanschlag die Möglichkeit einer Durchführung des Projektes selbst bei der Annahme eines Honorars von 20 Talern für den Bogen nachgewiesen, wenn nur 200 Carolins im ganzen aufgebracht würden. Um das Gründungskapital zu schaffen, habe dann sowohl Wieland als auch Bertuch selbst je 100 Carolins zur Verfügung gestellt. Als der Dritte im Bunde sei nun der Jenaer Universitätsprofessor Schütz gewonnen worden, der seine Arbeitskraft in den Dienst der A. L. Z. stellte, zu deren Redakteur ihn Wieland und Bertuch beriefen. Ihm seien zuerst bei einem Debit von 1200 Exemplaren 300 Taler ausgesetzt worden, für jedes neu hinzukommende Hundert sei ein stetig um 50 Taler steigender Zuschuß in Aussicht gestellt worden. Nach diesem Böttiger'schen Bericht ist also Schütz erst dann hinzugezogen worden, als der Plan, die A. L. Z. zu gründen, für Wieland und Bertuch schon ausgemachte Sache war.

Wieder anders wird die Entstehung der A. L. Z. in dem Schema Goethes dargestellt. Wie der Anfang seiner Disposition zu dem geplanten Aufsatz erkennen läßt, hat nach seiner Ansicht die Gründung des Journals folgende sehr nahe liegende Ursache gehabt. In Jena war die gelehrte Zeitung, die unter dem Titel „Jenaische Gelehrte Zeitungen" seit 1749, in Art und Format den „Göttinger Gelehrten Anzeigen" gleich, von mehreren Universitätsprofessoren herausgegeben wurde, mit der Zeit in Verfall geraten. Da nun Schütz und Bertuch dies bald erkannt hätten, sei in ihnen der Entschluß angeregt worden, in Jena selbst ein neues und gutes gelehrtes Blatt, die A. L. Z., zu gründen, zumal da sie in dem bestehenden Journal keinen gefährlichen Konkurrenten mehr gesehen hätten. Schütz habe sich zu dem Unternehmen entschlossen, weil er sich schon in jener Zeit den Ruf eines umsichtigen und einflußreichen Literators errungen und deshalb mit Zuversicht das neue Amt eines Redakteurs habe übernehmen können, Bertuch dagegen, weil er stets in Geschäften gelebt und immer darauf gesonnen habe, sich neue Erwerbsquellen zu erschließen. Wieland wird von Goethe in seinem Entwurfe mit keinem Worte erwähnt. Gerade ihn nennt jedoch Schiller in einer beiläufigen Bemerkung, als er an Körner am 29. August 1787 über seine Jenaer Erlebnisse berichtet, unter den Gründern der A. L. Z. Er schrieb dort, daß man ihm in Lobeda, einem Dorfe in der Nähe Jenas, die Laube gezeigt habe, in der von Schütz, Wieland und Bertuch „die erste Idee der Literatur ausgeheckt" worden sei.

Nach den Berichten läßt sich also die Frage schlechthin nicht beantworten, wem das Verdienst zuzuschreiben ist, die Gründung der A. L. Z. angeregt zu haben. Jedoch auch die handschriftlichen Quellen ermöglichten dem Verfasser nicht, diesen oder jenen als den geistigen Vater der Zeitung zu nennen. Die Briefe Bertuchs an Schütz sind uns nämlich erst von der Zeit an erhalten, da die Vorarbeiten für das Unternehmen schon im Gange waren, dagegen wurden dem Verfasser in die Briefe von Schütz

an Bertuch, die sich im Privatbesitz der Familie Froriep befinden, nur teilweise, nämlich für die Jahre der Verpflanzung der A. L. Z., Einblick gestattet. Den größten Anspruch auf Glaubwürdigkeit hat wohl der Böttiger'sche Bericht. Sicherlich gründet er sich auf die Meinung, die Bertuch selbst über die Entstehung der A. L. Z. gehabt hat, wie sich besonders aus der Angabe der beiden Orte erkennen läßt, zwischen denen der Plan zur Gründung des Blattes gefaßt sein soll. Um diese Behauptung zu stützen, zieht Feldmann in seiner Bertuchbiographie eine spätere Briefstelle heran; am 10. Oktober 1811 schrieb der einstige Mitinhaber der A. L. Z. an Schütz: „Ich hänge immer noch mit Liebe an meinem Kinde." Diesem Ausspruch läßt sich jedoch leicht ein anderer entgegenstellen, in dem Bertuch auch dem Jenaer Teilnehmer das Verdienst der Gründung mitzugesteht. Er schreibt ihm nämlich am 21. Juni, daß er nach Jena kommen wolle, damit sie ihr „gemeinschaftliches Ey vollends" ausbrüten könnten.

Unbeantwortet wie die Frage nach der Autorschaft wird schließlich auch die nach dem Gründungstag der A. L. Z. bleiben. Karl Julius Schütz hat in der Vorrede zum ersten Band seiner Briefsammlung den 4. August 1784 als den Stiftungstag der Jenaer Zeitung bezeichnet, dasselbe Datum hat er auch auf den Rand des Bertuch'schen Briefes vom 21. Juni 1784 geschrieben. Die Zeitbestimmung ist jedoch ohne jeden inneren Zwang von dem jüngeren Schütz gewählt worden, für ihn war der einzige Grund zu dieser Datierung der, daß nun der Stiftuugstag der A. L. Z. mit dem Geburtstag der französischen Revolution zusammenfiel, denn bekanntlich wurden in der Nachtsitzung der Nationalversammlung am 4. August 1789 die Menschenrechte proklamiert. In dem Briefwechsel zwischen Schütz und Bertuch wird der Tag nirgends besonders erwähnt; es läßt sich ferner weder aus dem Briefe Bertuchs vom 28. Juli noch aus dem vom 10. August schließen, daß in der Zwischenzeit irgend eine Zusammenkunft der Unternehmer der A. L. Z. stattgefunden hatte, geschweige denn eine Stiftungsfeier veranstaltet worden war. Außerdem spricht gegen die Schütz'sche Willkür die Tatsache, daß ja der Entschluß, die Zeitung zu gründen, bereits im Juni gefaßt ist und daß man sich im August in Weimar wie in Jena längst mit den Vorarbeiten und Vorbereitungen beschäftigte.

An den ersten Leistungen für die A. L. Z. beteiligte sich auch Wieland, so daß wirklich zuerst die drei Männer zu gemeinsamer Arbeit sich zusammenfanden, die Böttiger erwähnt. Dennoch erledigte Schütz die Hauptarbeiten, die das Entstehen und Erscheinen der Zeitung ermöglichen und ankündigen sollten.

Besonders zwei Ziele waren es, auf die in erster Linie die Herausgeber der A. L. Z. ihre Tätigkeit zu konzentrieren hatten. Einmal galt es, möglichst viele Autoritäten in allen wissenschaftlichen Fächern und Kunstgebieten für die Rezensionen der Zeitung zu gewinnen, zum anderen mußte das lesende Publikum recht ausführlich und recht zeitig über das Wesen und die Ziele des Unternehmens unterrichtet werden. Das erste

Ziel versuchte man durch Werbebriefe, die an die Gelehrten persönlich gerichtet waren, zu erreichen, während eine längere Ankündigung die Nachricht von der Gründung der A. L. Z. der Lesewelt bringen sollte. Bereits im August erschien sie in den bedeutendsten Zeitungen. Auch Wieland druckte diese Voranzeige im Augusthefte seines „Teutschen Merkur" ab und leitete sie selbst mit einigen Worten ein, die auf den hohen Wert der Unternehmung hinwiesen. Ja, er stellte die Gründung der A. L. Z. sogar als ein Werk hin, das bei dem Zustand der schreibenden und lesenden Welt durchaus notwendig sei und den größten Nutzen verspreche, da es erstreben werde, aufzuklären, den Geschmack zu verbessern und so zugleich eine Ehre für die Nation zu sein.

---

## III. Kapitel.

# Das Wesen und die Ziele der A. L. Z.

Aus zwei Quellen müssen wir schöpfen, wenn wir jetzt von dem Wesen und den Zielen der A. L. Z. sprechen wollen, einmal aus der Ankündigung und zum anderen aus dem Vorbericht, der im Dezember 1784 erschien und später noch einmal auf dem Umschlag des Januarheftes veröffentlicht wurde.

In der Einleitung der Ankündigung wird die Notwendigkeit einer neuen kritischen Zeitung eingehend erörtert. Die Aufklärung habe alle Stände und Klassen des Volkes ergriffen, überall sei ein Streben nach Wissen erwacht und die Lust am Lesen habe viele angeregt, ihre Kenntnisse in einer Abhandlung oder gar in einem Werke niederzulegen. Allmählich sei indessen das Angebot auf allen Gebieten der literarischen Welt so sehr angewachsen, daß aus dem Gewinn, den die Beschäftigung mit den Wissenschaften zuerst gebracht habe, ein großer Nachteil entstanden sei. Neben vortrefflichen Arbeiten seien nämlich nun auch minderwertige Arbeiten auf dem Markt erschienen, die gerade den größten Absatz gefunden hätten und fänden, da man es nicht an Kunstgriffen habe fehlen lassen, um dem Geschmack der Käufer nachzustellen und sich ihre Lüsternheit oder Leichtgläubigkeit „per fas et nefas" zunutze zu machen. Infolgedessen könne es jetzt leicht geschehen, daß das Publikum nach etlichen Enttäuschungen die Lust am Lesen wieder verlöre. Zum mindesten sei es ihm durch die Menge der angebotenen Schriften sehr schwer gemacht, sogleich das trefflichste Werk herauszufinden und sich so den Vorteil zu verschaffen, der tatsächlich aus der Lektüre eines guten Buches zu ziehen sei. Um nun das eine zu verhüten, das andere zu ermöglichen, habe man sich entschlossen, eine Zeitung zu gründen, die einen vollständigen, zuverlässigen

und frühzeitigen Bericht von der Beschaffenheit sämtlicher literarischen Neuerscheinungen bringen würde, die zu Ostern und Michaelis auf den Markt kämen.

Die bestehenden Zeitungen, die denselben Zweck angeblich verfolgten, werden in der Ankündigung mit kurzen Worten abgetan, weil sie teils nicht allgemein oder vollständig, teils so weit hinter der Zeit zurückgeblieben seien, daß ihre Beurteilungen Bücher beträfen, die längst in Vergessenheit geraten seien. In dem neuen Blatte dagegen würden diese Mißstände beseitigt sein, und darum würde niemand, der an dem wissenschaftlichen Zustande Deutschlands auch nur einigen Anteil nähme, in dem geplanten Journal ein überflüssiges Unternehmen sehen können. Man sei sich der Tragweite der selbst gewählten Aufgabe wohl bewußt, wage jedoch die Gründung der A. L. Z. im Vertrauen auf die zulänglichen Kräfte, die man gewonnen habe, und auf den entschlossenen Willen, allen gerechten Ansprüchen zu genügen. Das Ziel der Zeitung sei es, die gesamte Literatur dem Publikum zu erschließen und so den Ruhm der Nation zu vergrößern.

Nach der Ankündigung bezweckte die A. L. Z. ein Dreifaches. Sie wollte erstens dem lesenden Teil des deutschen Volkes ein sicherer und wohl unterrichteter Führer bei der Auswahl der Lektüre durch die Rezensionen aller wissenschaftlichen und schöngeistigen deutschen Werke des laufenden Jahres sein, die in den beiden Leipziger Meßkatalogen aufgeführt waren. Zweitens stellte es sich das neue Blatt zur Aufgabe, auch von den wertvollsten Arbeiten fremder Sprachen eingehende Beurteilungen zu liefern, soweit sie im Interesse der deutschen Lesewelt lägen. Schließlich versprach man noch, die Abonnenten der Zeitung durch kurze Nachrichten über den neuesten Zustand der gesamten Literatur zu unterrichten.

Um ein derartiges, alle Gelehrsamkeit und Kunst umfassendes Programm wirklich durchführen zu können, war es nötig, daß sich die Unternehmer der A. L. Z. zuerst eine klare Übersicht darüber gaben, wie sie am besten die Rezensionen dem Leser mitteilten. Man entschloß sich deshalb zu einer Verteilung der Kritiken in vier große Hauptabteilungen. Die Beurteilungen über realwissenschaftliche Werke sollten die erste Stelle einnehmen, darauf ließ man die über Abhandlungen aus dem Gebiete der Sprachgelehrsamkeit und allgemeinen Literarhistorie folgen, während die Rezensionen über vermischte Schriften den Schluß bildeten. Jede der Hauptabteilungen wurde wiederum in einzelne Unterklassen aufgelöst, so daß zuletzt das gesamte Rezensionsmaterial in sechzehn Rubriken gefaßt und jeder Kritik von vornherein der ihr zustehende Platz angewiesen war. Besprechungen von Werken der „Gottesgelahrtheit" standen an der Spitze der Realwissenschaften. Man entschloß sich sogar, auch in den Unterklassen eine streng eingehaltene Reihenfolge der Rezensionen durchzuführen. So wurde z. B. für die Theologie folgende Unteranordnung aufgestellt: „Ausgaben und Übersetzungen der Bibel. Biblische Kritik und Exegese. Dogmatik und Polemik. Theologische Moral. Kirchengeschichte. Patristik. Symbolik. Liturgik. Pastoral-Theologie. Homiletik. Predigten und andere ascetische

Schriften. Vermischte theol. Schriften und Sammlungen, Literarhistorie der Theologie, Bücherkenntnis und Journale."

Für die vorliegende literarhistorische Arbeit ist besonders die dreizehnte Unterabteilung von Interesse, die der „schönen Wissenschaften". In ihr sollten laut Ankündigung zunächst Beurteilungen von Abhandlungen über die allgemeine Theorie der schönen Künste aufgenommen werden, dann solche über Rhetorik, Poetik, Musik und zeichnende Künste, zuletzt wollte man in dieser Rubrik auch Rezensionen von Aufsätzen über Tanz-, Bau- und Gartenkunst und über Kunstgeschichte im allgemeinen bringen.

Die letzte, sechzehnte Unterklasse: „Vermischte Schriften aus mehreren Hauptteilen der Gelehrsamkeit" enthielt u. a. besonders die Kritiken über allgemeine Encyklopaedien, da man Werturteile von derartigen zusammenfassenden Werken nirgends anders unterbringen konnte.

Die systematische Anordnung gewährte folglich der Redaktion der A. L. Z. den Nutzen, daß nunmehr jedes Werk seine Besprechung nur an dem ihm zukommenden Orte fand und daß danach also eine leichte Sichtung des gesamten Rezensionsmaterials ermöglicht war. Sie gewährleistete außerdem der Zeitung einen Wert über den Tag hinaus, da bestimmt worden war, daß keine der Rubriken eher wieder an die Reihe kommen sollte, als bis der ganze Weg durch die vier Hauptabteilungen aufs neue zurückgelegt war. Auf diese Weise erleichterten die Unternehmer der Zeitung ihren Abonnenten das Aufsuchen einer bestimmten Kritik innerhalb des Jahrganges.

Durch den zweiten Teil jeder Tagesnummer, durch die „Kurzen Notizen", sollten die Leser der A. L. Z. über das Wissenswerte aus ihrer Um- und Mitwelt unterrichtet werden. Hier wurden später Berichte über öffentliche Anstalten und Verordnungen gebracht, soweit sie sich auf das Gebiet der Gelehrsamkeit bezogen; es wurden ferner hier Preisaufgaben und Preisverteilungen bekannt gemacht. Schließlich belehrten die Notizen die Leser noch über die persönlichen Verhältnisse und Geschicke bedeutender Männer, über zugesprochene Belohnungen und Ehrenbezeugungen, Amtsveränderungen und Todesfälle. Nur bisweilen fanden sich hier noch Anzeigen von kleineren Schriften und Entdeckungen, von Bücherauktionen oder Verkäufen seltner Werke. Selbst Briefauszüge, die entweder über ferne Länder berichteten oder über ungewöhnliche Verhältnisse Aufklärung gaben, wurden von Zeit zu Zeit in den „Kurzen Notizen" abgedruckt.

Bei aller Mannigfaltigkeit sicherte die Voranzeige den Lesern der A. L. Z. ausdrücklich zu, daß man nie die Wahrheit in irgend welcher Beziehung biegen würde, weil das Ziel des Inhaltes der Zeitung nicht das sei, Aufsehen zu erwecken, sondern nur das Wahrhaftige den Abonnenten mitzuteilen.

Schon oben wurde erwähnt, daß die Herausgeber des Blattes danach trachteten, der A. L. Z. dauernden Wert zu geben. Aus diesem Grund hielt man es für angebracht, Jahres-, später Halbjahres- und schließlich selbst Monatsindices der Zeitung beizulegen. Ja, man scheute

zuletzt sogar nicht einmal die große Arbeit, die Inhaltsangaben von fünf Jahrgängen zu einem einzigen Register so zusammenzuschmelzen, daß nunmehr die Rezensionen dieser langen Zeit, systematisch nach den sechzehn Rubriken geordnet, mit Angabe des Jahres und der Seitenzahl aufgeführt wurden. Diese Generalübersichten nannte man Repertorien; im ganzen sind drei derartige Zusammenfassungen erschienen, sie wurden von Ersch zusammengestellt, der später Universitätsprofessor der Geographie und Statistik in Halle wurde. Den ersten beiden Quinquennalregistern wurde je ein Kupferstich beigegeben, und zwar stellte der erste Kant dar und war von Lips gestochen, während der zweite das Bild des Astronomen Herschel brachte.

Die Ankündigung bestimmte weiter die Aufgabe des ersten Jahrganges dahin, daß er die Rezensionen sowohl der Werke, die in der Michaelismesse 1785 herauskämen, als auch die der Ostermesse 1785 bringen sollte. Auf diese Weise würden dann nach der Erklärung der Herausgeber der A. L. Z. tatsächlich alle Neuerscheinungen von 1785 zur Beurteilung gelangen, da auch die der Michaelismesse nach der herrschenden Gewohnheit der Verleger die folgende Jahreszahl trügen.

Dem lesenden Publikum berichtete jedoch die Voranzeige nicht allein über das Gesagte, die Herausgeber der A. L. Z. glaubten, ihren zukünftigen Abonnenten auch über die äußeren Einrichtungen der Zeitung Nachricht schuldig zu sein. Darum wurde hier zunächst gemeldet, daß man anstatt des bisher üblichen Kleinoktavformates, wie es u. a. die „Göttinger Gelehrten Anzeigen" gebrauchten, den Medianquartformatbogen bevorzugt man und daß bei der Auswahl des Papiers die Güte allein den Ausschlag gegeben habe. Auf Bestellungen hin würde die Zeitung sogar auch auf Schreibpapier gedruckt werden. Als Lettern habe man die lateinischen überall bevorzugt. Man begründete sogar später im Vorbericht die Maßnahme, da etliche Stimmen sich gegen die lateinischen Buchstaben erhoben hatten und der Zeitung noch größeren Beifall versprachen, wenn sie mit deutschen Lettern gedruckt würde. Dagegen äußerten sich die Unternehmer an der erwähnten Stelle und sagten dort u. a., daß sie die Abneigung gegen die von ihnen bevorzugten Buchstaben nicht verstehen könnten, weil sich doch „die Frauenzimmer" auch nicht beklagt hätten, als Ramlers lyrische „Blumenlese" oder Geßner's und Kleist's Werke mit denselben Lettern gedruckt worden wären; außerdem könnten doch keinem die Buchstaben das Lesen erschweren, der nur irgend Anspruch auf gelehrte Kenntnisse mache. Ja, selbst die Aesthetik wurde von den Herausgebern der A. L. Z. für die Wahl dieser Druckschrift zur Hilfe herangezogen. Im Vergleich zu den runden und simplen lateinischen Lettern schilt der Vorbericht die deutschen „eckicht und höckericht". Schließlich wurde die Maßnahme noch durch die gebotene Rücksicht auf die ausländischen Leser begründet.

Inhaltlich und äußerlich so ausgestattet sollte nun, wie die Ankündigung meldete, von 1785 an täglich außer Sonntags ein Stück der A. L. Z. erscheinen. Dabei versprach man, die sonst so störenden Druck-

fehler durch die Anordnung zu vermeiden, daß man jeden Bogen vor dem endgültigen Druck einem dreimaligen Durchlesen durch eigens dazu angestellte Kräfte unterwerfen werde. Diese Bemerkung entsprach nicht ganz der Tatsache; denn durch die Briefe Bertuchs erkennen wir, daß zuerst Schütz selbst, später Hufeland die letzte Lesung besorgte. Schließlich sah man sich noch für den Fall vor, daß die Rezensionen nicht aller im Jahre erschienenen Werke gebracht werden könnten. Da man indessen gewillt war, das Versprechen der Vollständigkeit zu halten, erklärte man sich bereit, die noch rückständigen Beurteilungen auf Supplementbogen am Jahresende nachzuliefern, und zwar sogar unentgeltlich.

Zuletzt sprachen sich die Unternehmer über ihre Grundsätze aus, nach denen sie das Blatt zu redigieren gedachten. Zum ersten Gesetz wurde das Gebot erhoben, daß kein Buch vom Verfasser, von seinen Freunden oder, wie es bisher auch in vielen Journalen geschehen war, bloß aus anderen Zeitungen rezensiert werden dürfte. Nie sollte ferner auf die Persönlichkeit des Schriftstellers weder bei Lob noch bei Tadel Rücksicht genommen werden. Für die Wertung der Bücher machte man es sich zum Grundsatz, von vortrefflichen Abhandlungen naturgemäß ausführlichere Rezensionen zu bringen, als von minder guten, und schlechte Produkte stets mit einer kurzen, doch immer charakteristischen Nachricht abzutun.

Im allgemeinen versprach die Ankündigung, daß die A. L. Z. weder an Gründlichkeit und Unparteilichkeit noch durch guten Ton einem anderen Blatte nachstehen würde, so wie es durch die Vereinigung von Allgemeinheit und Vollständigkeit mit der möglichsten Frühzeitigkeit der Anzeigen allen anderen Zeitungen vorangehen sollte.

Zwischen dem Erscheinen der Ankündigung und dem des Vorberichtes lagen im ganzen nur vier Monate, in denen die Unternehmer der A. L. Z. unermüdlich für ihr Werk geschafft und gesorgt hatten. Noch im Dezember 1784 sandten sie ihren Vorbericht in die gelehrte Welt hinaus, um dadurch zum letzten Mal das lesende Publikum auf das Blatt vor seinem ersten Erscheinen aufmerksam zu machen.

In diesem Vorbericht verkündeten sie zunächst, daß eine große und respektable Gesellschaft der würdigsten Gelehrten in und außerhalb Deutschlands ihre Mitarbeit an dem Blatte zugesichert hätten. Mit ihrer Hilfe würde man das große, umfassende Werk erfolgreich hinausführen können, da jeder der Mitarbeiter nur auf dem Gebiete tätig sein würde, das er vollkommen beherrsche. Für die ersten sechs Nummern der Zeitung versprach man sogar Rezensionen von nur solchen Gelehrten, denen in ihrem Fache ohne allen Widerspruch der erste Rang zugestanden würde. Indessen maße man sich darum nicht etwa an, für alle Teilnehmer eine solche hohe Wertschätzung in Anspruch zu nehmen, sondern gestehe ruhig zu, das die Rezensenten in ihrer Mehrzahl noch nicht überall anerkannte Autoritäten wären. Dafür jedoch gaben die Unternehmer volle Gewähr, daß die Beurteilungen aus der Feder reifer und würdiger Gelehrten hervorgehen würden, die mit gründlicher Sachkenntnis Gewandheit im Vortrag und

Urteil verbänden. Da man der A. L. Z. überall derartige Beurteilungen habe sichern müssen, deshalb habe man sich entschlossen, die Mitarbeit junger, angehender Gelehrten abzulehnen. Man forderte dagegen im Vorbericht alle Männer von bewährten Verdiensten ausdrücklich auf, an der Arbeit der Zeitung teilzunehmen, falls sie nur irgend Lust dazu hätten. Eine direkte Einladung sei oft deshalb unterblieben, weil man die Abneigung dieses oder jenes Gelehrten gegen das Rezensieren gekannt oder weil man gewußt habe, daß einigen die Zeit fehle, Rezensionen zu verfassen.

Im Anschluß daran erörterte der Vorbericht die Frage der Anonymität der Besprechungen. Man stellte sich hier auf einen Standpunkt, der später von Herder erbittert, wenn auch nicht mit vollem Rechte bekämpft wurde, und erklärte sich, wie folgt, über die getroffene Maßnahme: „Aber warum werden die Mitarbeiter nicht genannt? möchte vielleicht mancher fragen. Wir antworten: aus den nämlichen Ursachen nicht, welche bisher in den besten Journalen die Verfasser der Rezensionen zurückgehalten haben, ihre Namen zu unterzeichnen. Wir wissen nicht, ob Lessing in allen Fällen Recht hatte zu sagen: daß der Kunstrichter, der sich nennt, das Publikum stimmen wolle; aber darin hat er wohl unstreitig Recht, daß der Rezensent, der sich nicht nennt, blos Eine Stimme aus dem Publikum sein wolle. Wenigstens kann er vernünftigerweise nichts anderes sein wollen. Was ist nun sicherer, aus dem Gesang, den man hört, auf die Geschicklichkeit des Virtuosen, oder aus dem Namen desselben auf die Schönheit seines Gesanges zu schließen? Wir haben übrigens nichts dagegen, wenn die Herren Mitarbeiter sich selbst zu ihren Rezensionen, so oft es ihnen gefällt, bekennen wollen, aber diese Bedingung ihnen zuzumuten, würde von Seiten der Unternehmer eben so unvorsichtig als unbescheiden, für die Leser, die von selbst wissen, quid distent aera lupinis, überflüssig, und für solche, die sich nur darum kümmern, von wem Etwas und nicht was gesagt worden, eher schädlich als vorteilhaft sein."

Durch diese Maßnahme wurde der Redakteur für die Rezensionen, für ihre Aufnahme sowohl, wie für ihren Inhalt verantwortlich gemacht. Laut des Vorberichtes mußte er ferner die Aufsicht über die Expedition übernehmen und die Korrespondenz für die A. L. Z. führen. Außerdem wurde er dazu verpflichtet, alles, was zum Vergnügen und zur Bequemlichkeit der Leser dienen konnte, zu besorgen, sich jedoch jeglicher Beeinflussung der Rezensionsurteile zu enthalten, soweit die Abfassung der der Kritiken nicht der Erhaltung der Grundverfassung der A. L. Z. zuwiderliefe.

Andeutend hatte ja schon die Ankündigung von den Grundsätzen für die Beurteilungen gesprochen, im Vorbericht sprachen sich die Unternehmer darüber ausführlicher aus. Unparteilich zu sein wurde als erstes Gesetz für die A. L. Z. proklamiert, denn wenn auch nach der Ansicht der Herausgeber ein Mensch nie ganz unvoreingenommen sein könne, so könne es doch ein gelehrtes Journal sein. Aus diesem Grunde würde man es hier nicht dulden, daß ein Schriftsteller sich selbst rezensiere oder „ein Freund seinem Freunde einen Paregyrikus" halte. Auch würde in dem Blatte

nicht stets gewissen Sekten, Religionsparteien und sonstigen Gesellschaften Recht oder Unrecht gegeben werden, ebenso wie hier nicht gewisse Schriftsteller nur gelobt oder getadelt würden, da Gründe allein dieses oder jenes Urteil rechtfertigen und niemals persönliche Rücksichten die Besprechung beeinflussen würden. Die Unparteilichkeit, die der Zeitung auch vollste Zuverlässigkeit sichere, versprach man mit allen Kräften aufrecht zu halten und nicht einem hierbei eine Ausnahmestellung einzuräumen. Darum würden in der A. L. Z. selbst die Schriften ihrer Mitarbeiter und ihres Redakteurs freimütig rezensiert werden, denn man würde lieber auf die Mitarbeit des vortrefflichsten Gelehrten verzichten, als von dem Grundsatz völligster Parteilosigkeit abgehen.

Nach dieser Erörterung stellte der Vorbericht die Wahrung des guten Tones als zweites Gebot der Rezensionsnorm auf. Bei aller Freimütigkeit versprachen die Unternehmer der A. L. Z., weder „durch allzu weiche Töne der Schmeichelei, noch durch allzu harte der Grobheit" den Leser zu verstimmen. Es würde sich dagegen stets in den Kritiken mit der Wahrheitsliebe eine „sichere, gefällige Urbanität" den Werken gegenüber verbinden. Ein drittes Gebot untersagte, einem Rezensenten die Beurteilung eines alljährlich wiederkehrenden Werkes zum zweiten oder öfteren Male zu übertragen.

Inbezug auf die Allgemeinheit und Vollständigkeit wiederholte der Vorbericht nur, was die Ankündigung versprochen hatte, und gab darüber folgende endgültige Erklärung ab: „Schwerlich wird ein Buch in und außer Deutschland, von dem es irgend der Mühe wert sein dürfte, Notiz zu nehmen, den Lesern ganz unbekannt bleiben." Eine gleiche Ausführlichkeit allen Werken zu gönnen, sei jedoch von vornherein dadurch ausgeschlossen, daß der A. L. Z als Jahresaufgabe bevorstehe, abgesehen von den „Kurzen Nachrichten" gegen 4000 Artikel zu bringen. Dennoch werde man sich stets in allen Zeitungsblättern vor Dürre und Trockenheit in den kleinen Beurteilungen, in den ausführlichen vor Weitschweifigkeit hüten. Naturgemäß würden die Rezensionen des ersten Jahrganges breiter angelegt sein, als die der späteren Zeit, in der die Lesewelt dann mit den Tendenzen der Zeitung schon bekannter wäre und es darum bisweilen nur weniger Sätze bedürfen würde, um einer Abhandlung gerecht zu werden.

Endlich brachte sowohl die Ankündigung als auch der Vorbericht die notwendigsten Notizen über die Bezugsbedingungen und die Organisation der Expedition der A. L. Z.

Der Preis eines jeden Jahrganges der A. L. Z., der stets aus 312 Nummern bestehen und bisweilen noch durch Supplementblätter ergänzt werden würde, wurde für Jena auf 6 Reichstaler Leipziger Courant festgesetzt. Für das Abonnement wurde als Hauptbedingung die Praenumeration des Gesamtbetrages anfangs Dezember oder die Bezahlung in zwei Raten am 1. Dezember und 1. Juni aufgestellt. Infolge der weiteren Beförderung erhöhte sich der Preis für die auswärtigen Leser

um 2 Taler; ihnen wurde für den Fall, daß sie das Blatt monatlich bezögen, angeraten, sich an den nächsten Buchhändler zu wenden, da an diese die A. L. Z. im ganzen Reiche für 8 Taler abgegeben würde. Wer das Journal jedoch postgleich oder wöchentlich wünsche, wurde auf die Vermittlung des nächsten Postamtes hingewiesen. In dem Vorbericht empfahl man den Abnehmern, die Besorgung der Zeitung in erster Linie den beiden jenaischen Postanstalten, der kaiserlichen Reichspost und dem herzoglich sächsischen Postamt zu übertragen, da man so am leichtesten den Übervorteilungen von seiten der Post würde vorbeugen können.

Weiterhin lehnte man in beiden Voranzeigen ausdrücklich jede Verbindung mit den noch fortbestehenden „Jenaischen Gelehrten Zeitungen" ab. Als Redakteur der A. L. Z. wurde allein der Universitätsprofessor Schütz in Jena genannt. Der Druck der Zeitung wurde zuerst nur Maucke übertragen, erst später beschäftigte man auch die Göpfertsche Offizin mit der Besorgung eines Teils der A. L. Z. Da beide Drucker in Jena tätig waren, so erfolgte auch von da aus der Versand.

---

## IV. Kapitel.

# Die Unternehmer der A. L. Z.

Bereits an früheren Stellen wurden Bertuch, Schütz und Wieland als die Gründer der A. L. Z. genannt. Von diesen Männern ist Wieland die kürzeste Zeit, ja nicht einmal bis zu ihrem ersten Erscheinen an der neuen literarischen Zeitung mittätig gewesen. Die Gründe oder Veranlassungen zu seinem schnellen Austritt werden uns noch im folgenden beschäftigen. Wenn wir jetzt zunächst von den Unternehmern berichten wollen, so können nur Bertuch und Schütz noch in Betracht kommen, da sie allein ihre Arbeitskraft und Zeit dem Blatte gewidmet haben, um das Unternehmen flott zu machen.

Die treibende Kraft in allen Geschäften, welche die A. L. Z. anging, war Friedrich Johann Justin Bertuch. Als er sich entschloß, mit Schütz zusammen auf eigene Kosten das Blatt herauszugeben, war er erst 37 Jahr alt. Er wurde am 30. September 1747 als Sohn eines Arztes in Weimar geboren, bereits 4 Jahre darauf starb sein Vater, und mit 13 Jahren wurde Bertuch Vollwaise. Ein Onkel in Weimar übernahm die Erziehung des Knaben, der im Alter von 18 Jahren nach vollendeter Gymnasialzeit die Universität Jena bezog, um dort Theologie zu studieren. Später widmete er sich jedoch dem juristischen Studium, daneben auch literarischen und naturwissenschaftlichen Beschäftigungen. 1769 wurde er Erzieher der Söhne des Freiherrn Bachoff von Echt,

dem er besonders seine Kenntnis der spanischen Sprache und seine Sicherheit im weltmännischen Leben verdankte. Einige Jahre später kehrte er nach Weimar zurück, trat dort Wieland näher und übernahm zum Teil die Leitung des „Teutschen Merkur". Durch die Gunst der Herzogin Anna Amalia gefördert, erhielt Bertuch bald darauf Zutritt zum Hof und trat 1775 als Geheimschreiber und Schatzmeister in den Dienst des Herzogs Carl August. Kurz vor seiner Verheiratung mit Karoline Slevoigt wurde Bertuch zum Rat ernannt. Mit Geschicklichkeit, Ausdauer und Klugheit diente er seinem Fürsten. Dieser erkannte auch Bertuchs Leistungen an, denn schon am 13. März 1785 konnte der Weimaer Teilnehmer an der A. L. Z. Schütz mitteilen, daß der Herzog ihn „diese Woche heimlich und auf die edelste Art mit dem Dekret als Legationsrat überrascht" habe. Noch 11 Jahre lang blieb er darauf im Hofdienst tätig, dann aber reichte er sein Entlassungsgesuch ein. Es wurde ihm genehmigt, und Bertuch war herzlich froh, wie er an Schütz am 11. Juli 1796 schrieb, daß er wieder ein freier Mann sei und nun sich, seinen Geschäften und seinen Freunden leben könne.

In diesem letzten Satze hat sich Bertuch selbst in treffenden Worten charakterisiert. Er dachte in erster Linie an sich und an seine Geschäfte. Unermüdlich war er, wenn es galt, neue Erwerbsquellen zu erschließen. Von der Blumenfabrik an, die unter der besonderen Aufsicht seiner Frau stand, bis zu dem „Landesindustriecomptoir", wie er das von ihm ins Leben gerufene Institut später auf Grund herzoglicher Erlaubnis nennen durfte, eilte Bertuch von einer Neugründung zur anderen. Er besaß eine Druckerei und Kunstanstalt, um im Selbstverlag seine literarischen Pläne und Produkte ausführen zu können. Hier erschienen die 12 Bände seines Bilderbuches für Kinder, dessen letzte Ausgaben neben dem deutschen Texte auch den französischen brachten, ferner die Sammlungen von Volksmärchen, Sagen und Ritterromanen, durch die Bertuch in gewissem Sinne den Brüder Grimm vorarbeitete und die er unter dem Titel: „Blaue Bibliothek aller Nationen" herausgab. Im Jahre 1786 gründete er mit G. M. Kraus das „Journal des Luxus und der Moden", das nach mancher Titeländerung bis 1827 erschien und von dem es gutmütig neckend in den Xenien heißt:

„Du bestrafest die Mode, bestrafest den Luxus und beyde
weißt du zu fördern, du bist ewig des Beyfalls gewiß".

Andere Zeitungsunternehmungen Bertuchs waren „London und Paris", dessen Ankündigung am 31. Mai 1798 erfolgte, und das Oppositionsblatt, das nur kurze Zeit von der Regierung geduldet und nach dreijährigem Bestehen 1820 auf Grund des neuen Zensurgesetzes, das der Bundesrat erließ, unterdrückt wurde.

Außer den genannten Journalen beteiligte sich Bertuch nur noch an der A. L. Z., deren geschäftliche Angelegenheiten er von der Gründung an jahrelang, ja sogar jahrzehntelang besorgte. Erst am 30. August 1808

trat er von diesem Posten ab. Seinen Austritt bestimmten zum Teil seine anderen weit ausgedehnten Unternehmen, zum Teil jedoch auch die Sorglosigkeit, mit der Schütz in allen Geldgeschäften verfuhr und durch die sogar das Weiterbestehen der Zeitung gefährdet wurde. Bertuch überließ seit jenem Jahre Schütz allein die Herausgabe der A. L. Z. und rechnete so mit ihm ab, daß dieser ihm zu Dank verpflichtet gewesen wäre. Schütz kam indessen lange Zeit seinen Verpflichtungen nicht nach, obgleich ihn Bertuch zwar oft, aber stets in freundschaftlichsten Worten daran erinnerte. So teilte er u. a. Schütz 1813 mit, daß er Ruhe suche und durchaus aufräumen wolle. Ein anderer Brief desselben Jahres, den der einstige Mitinhaber der A. L. Z. am 16. August nach Halle schrieb, schloß mit folgenden Worten: „Also Groll und üble Laune beiseite, geben Sie mir freundlich die Freundeshand und lassen Sie uns einander mit alter Biedertreue helfen und bestehen." Obgleich die Bitten Bertuchs noch jahrelang unberücksichtigt blieben, wurde er dennoch nicht müde, seinen lässigen Freund immer wieder an eine endgültige Regelung zu erinnern. Auch sein Brief vom 13. Oktober 1816 läßt uns das erkennen, denn dort schreibt er: „Lassen Sie uns in Frieden und Freundschaft von einander scheiden, wie's edler Geister Art ist, lieber, alter Fr(eund), und nicht die letzten Tage unseres Lebens durch Eigensinn und Mißlaune muthwillig verbittern. Reichen Sie auch dießmal die einschlagende freundliche Hand Ihrem alten, treuesten Freund Fr. J. Bertuch." Im Jahre 1818 ließ sich Schütz endlich zur Regulierung seiner so lange schon bestehenden Verpflichtungen bereit finden. Er hatte nämlich im Jahre vorher das rückständige Gehalt für alle Kriegsjahre von dem preußischen Staate ausgezahlt erhalten und scheint mit diesem Gelde die Schuld getilgt zu haben, da Bertuch in dem letzten der erhaltenen Briefe, der vom 3. März 1819 datiert ist, sich über die lang ersehnte Lösung mit freudigen Worten ausspricht. Drei Jahre darauf, am 3. April 1822, ist Friedrich Justin Bertuch in Weimar gestorben.

Nennt der Böttigersche Bericht besonders den Weimarer Mitinhaber der A. L. Z. ihren Gründer, so ist es nach Koberstein Schütz allein, und Bertuch wird an dieser Stelle nur „als bei der Gründung der Zeitung sehr nahe beteiligt" erwähnt. Obgleich Schütz einer ausführlichen Lebensbeschreibung wert wäre, so ist hier dafür weder der Ort noch die Gelegenheit. Es wird darum im folgenden nur in kurzen Worten sein Leben, besonders im Hinblick auf seine Stellung als Mitherausgeber und Redakteur der A. L. Z. geschildert werden.

Am 19. Mai 1747 wurde Christian Gottfried Schütz zu Dederstädt in dem Teil der Grafschaft Mansfeld geboren, der schon damals zu Preußen gehörte. Er war der älteste Sohn des Pfarrers Gottfried Schütz und wurde bereits in frühen Jahren in die Lateinschule des Waisenhauses zu Halle geschickt. Mit 16 Jahren bezog er die dortige Universität und beschäftigte sich zuerst mit theologischen, dann besonders mit philologischen Studien. Obgleich er sich durch Fleiß und Regsamkeit die Gunst des be-

kannten Theologen Johann Jakob Semmler in hohem Maße erwarb, gelang es ihm doch nicht, sogleich nach dem Abschluß seiner Studien in Halle selbst eine passende Stelle zu erhalten. Deshalb folgte Schütz 1768 einem Ruf nach Brandenburg und wurde dort an der Ritterakademie Lehrer der Mathematik. Indessen bereits das nächste Jahr führte ihn nach Halle zurück, da mittlerweile die Inspektorenstelle am theologischen Seminar für ihn frei geworden war. Semmlers Fürsprache hatte er die baldige Berufung zu verdanken. Seitdem beschäftigte sich Schütz besonders mit philologischen und auch pädagogischen Arbeiten, da im Laufe der Jahre eine Bildungsanstalt für künftige Lehrer und ein Erziehungsinstitut entstanden waren und der junge Gelehrte damals für beide mitzuwirken hatte. Seine Tätigkeit war so erfolgreich, daß er 1773 zum außerordentlichen und 1777 zum ordentlichen Professor der Philosophie mit 150 Taler Jahresgehalt ernannt wurde. Ein Jahr darauf verheiratete er sich mit Anna Henriette Danovius, der Schwester des Jenaer Theologen, über die Schiller einst im Brief vom 29. August 1787 an Körner schreibt, daß sie ein triviales Weib sei, das unaussprechlich gern gefallen wolle und sich durch die auffallendsten, übel angebrachten Kleidertrachten lächerlich mache. Durch die Heirat wurde Schütz zu einem Bittgesuch bewogen, in dem er Gehaltserhöhung erbat. Er richtete es an den damaligen Minister von Zedlitz und erwähnte darin nebenbei, nur um seiner Bitte einen gewissen Nachdruck zu verleihen, daß ihm eine Berufung nach Jena in Aussicht gestellt sei. Zedlitz dagegen nahm die private, an ihn gerichtete Anfrage als offizielles Entlassungsgesuch und gewährte dem Bittenden den Austritt aus den preußischen Diensten. Noch ehe Schütz die Vokation nach Jena erhielt, traf für ihn aus Berlin die Ausfertigung seines Entlassungsdekretes ein.

Anfangs August 1779 siedelte Schütz nach Jena über. Pekuniär stand er sich auch hier keineswegs besser, er erhielt auch nur ein Jahresgehalt von 300 Talern. Gewinn war es für ihn, daß ihm in seinem neuen Wirkungskreise mehr Zeit für schriftliche Arbeiten blieb und daß er hier zwei seiner Schwäger bereits im Universitätsdienst fand, Danovius und Griesbach. In der folgenden Zeit erschienen darum größere philologische Arbeiten und einige Neuausgaben von Schütz, durch die er sich bald den Ruf eines tüchtigen Philologen erwarb. Später urteilte man über seine Werke strenger, so sagte Fr. Ritschl u. a. von ihrem Verfasser, er sei „der Schütz, der immer ziele und niemals treffe". Vor allem hatte Schütz durch seine schriftstellerische Tätigkeit eine Erhöhung seiner Einnahmen sich erhofft, sie blieb jedoch aus. Noch weniger konnte er sich durch seine Collegien besser stellen, da die Studenten bald erkannten, daß sie ohne Lust gelesen, oft gänzlich von Schütz vergessen wurden, wenn ihn nicht gar Krankheit verhinderte, sie abzuhalten.

Mit dem Jahre 1784 trat der günstige Umschwung in Schütz' äußeren Lebensverhältnissen ein. Er verband sich mit Bertuch zur Herausgabe der A. L. Z., zu deren Redakteur er bestimmt wurde. Seine vielseitigen Kenntnisse auf fast allen Gebieten der Wissenschaften prädestinierten

ihn für dieses Amt, das er von den Tagen der Gründung der Zeitung an bis ins hohe Greisenalter verwaltete. Außerdem war ihm infolge seiner literarischen Tätigkeit eine große Klarheit und Gewandheit im Ausdruck eigen, der auch eines guten Humors und einer sicheren Schlagfertigkeit nie entbehrte. Einst, im Sommer 1782, hatte Schütz an Lessing in seiner Einleitung über dessen Genie und Schriften die Humanität, edle Dienstfertigkeit, Bescheidenheit und den Eifer dieses großen Mannes für die Ehre der deutschen Nation sowie seine Wertschätzung fremder Talente rühmend hervorgehoben, gleiche Eigenschaften zierten den Mann, der diese Worte verkündete. Dazu kam schließlich noch, daß Schütz, was für ihn als Redakteur einer kritischen Zeitung von höchstem Werte war, in allem Unparteilichkeit und Verschwiegenheit zeigte, die er selbst gegen seine Freunde und Behörden streng beobachtete.

Bis ins Jahr 1799 lebte Schütz, von einigen vorübergehenden Streitigkeiten abgesehen, die bisweilen eine Rezension veranlaßte, fast sorglos und von allen anerkannt und geachtet in Jena als Redakteur der A. L. Z., denn wenn ihm auch der Herzog Carl August in Anerkennung seiner Verdienste um die Universität den Hofratstitel verlieh, so war Schütz doch als Lehrer von keiner großen Bedeutung. In dem erwähnten Jahre jedoch eröffneten die Romantiker auch den Kampf gegen die A. L. Z., der sich dann, wie später noch zu erweisen sein wird, besonders gegen den Redakteur der Zeitung zuspitzte. Seitdem und besonders in der ersten Zeit nach der Jahrhundertwende machte man sich in Weimar sowohl wie in Jena mit dem Gedanken an eine Verpflanzung des Blattes vertraut, zumal Schütz von außerhalb her günstige Anerbietungen zugingen. Nicht der Kampf mit den Romantikern verleidete dem Gelehrten und Redakteur der A. L. Z. Jena, denn der Streit verlief zum mindesten unentschieden, auch nicht von Schütz selbst gingen die Bewerbungen um eine Professur an einer anderen Hochschule aus, sondern man warb um ihn, wenn man dabei auch mehr Gewicht auf seine Zeitung als auf seine Tätigkeit als Lehrer legte. Diese Tatsache wird vor allem durch den Brief bewiesen, den Schütz am 12. August 1803 an Jacobs von Jena aus schrieb, denn dort heißt es u. a.: „Sie haben, wie ich höre, den Ruf nach Berlin abgelehnt, und einen neuen Beweis gegeben, daß Sie als ein weiser Mann das Si qua sede sedes zu beachten wissen. Ich befinde mich in dieser Hinsicht in einer großen Verlegenheit, die ich nach meinem Alter nicht mehr erwartet hätte. Es sind mir nämlich von Würzburg aus, wo ich, bei einem zufälligen Aufenthalte von einigen Tagen, den trefflichen Minister und Obercurator Grafen von Thürheim kennen lernte, sehr glänzende Anträge, als Prof(essor) und Direktor eines phil(ologischen) Seminars dorthin zu gehen, aber auch die Expedition der A. L. Z. dorthin zu verlegen, gemacht worden. Ähnliche Anträge aber sind auch von Halle aus im Werke. Wär ich nun ein einzelner Mann, so würde ich mich deshalb nicht rühren. Allein Rücksichten auf meine Familie werden mich wohl bestimmen, mich noch von dem

lieben Jena wegzubewegen." Bereits am 22. d. M. schrieb Schütz wieder an Jacobs und übersandte ihm das Ehrendoktordiplom von seiner Fakultät. Auch dieser Brief enthält einen Hinweis auf die bevorstehende Veränderung, denn es heißt dort zuletzt: „Wie leicht kann es mein letztes philosophisches Fakultäts-Dekanat sein, das ich eben niedergelegt habe, und mit welchem schöneren Akte hätte ich es beschließen können." Dennoch war sich Schütz damals noch immer nicht völlig darüber klar, wohin er gehen soll, er fährt nämlich in jener Schlußstelle, wie folgt, fort: „Noch ist es also nicht entschieden, wohin wir gehen werden, indessen wird wohl das Sichere dem Angenehmen vorgezogen werden müssen. Und wahrlich, die Distinktionen, die uns der König auch in Ansehung des Instituts der A. L. Z. anbietet, sind äußerst ehrenvoll. Sobald die Sache völlig entschieden ist, will ich Ihnen das Wahre davon anvertrauen. Denn es laufen viele falsche Gerüchte."

In den letzten Augusttagen kam die Angelegenheit, die auch für die A. L. Z. von großer Bedeutung war, zur Entscheidung. Schütz folgte dem Rufe des preußischen Königs nach Halle. Er verdankte die Vokation in erster Linie den Bemühungen seines früheren Kollegen Loder, der in Berlin nachdrücklich auf den hohen Wert der Erwerbung der gelehrten Zeitung für Halle hingewiesen hatte. Dadurch ließen sich schließlich der König und das preußische Kabinett bestimmen, Schütz eine Professur anzutragen. Laut königlichen Dekretes vom 3. September 1803 wurden von Paretz aus folgende Bedingungen genehmigt:

„1. Die Anstellung des Hofrath Schütz als ordentlicher Professor der Literaturgeschichte mit 1200 Rthlr Gehalte, des Professors Ersch als Professor der Geographie und Statistik mit 800 Rthlr Gehalte und des Doktor Schütz als Professor extraordin(arius) Philosophiae mit 200 Rthlr Gehalte;

2. als Entschädigung für die durch Versetzung des Instituts erwachsenden Kosten ein Kapital von 2000 Friedrichd'or, die in 2 Terminen zum 1. Januar und 1. März 1804 gezahlt werden;

3. Die Gehalte der beiden Redakteurs, Schütz und Ersch gehen von Michaelis 1803 an, wenn beide gleich durch die Umstände verhindert werden sollten, ihre Ämter in Halle vor Ostern 1804 anzutreten;

4. Die Reise- und Transportkosten des Instituts mit seinen Effekten, Vorräthen und Personale werden durch die Summe von 400 Rthlr ersetzt."

Durch diese großen Zugeständnisse wurde Würzburg in den Hintergrund gedrängt und kam nicht weiter in Betracht. Es scheint aber auch, als wäre im letzten Augenblick, wie wir später erkennen werden, die Vokation Schützens durch die Romantiker dort hintertrieben worden, die durch den Arzt Markus den Grafen Thürheim für sich gewannen. Bald

darauf wurde Schelling, wohl der erbittertste Gegner Schützens, nach Würzburg gerufen.

Als die Würfel gefallen waren, sah man auch in Weimar ein, daß durch die Verpflanzung der A. L. Z., die ihr erster Redakteur mit sich nahm, der Akademie ein schwerer Verlust zugefügt werden würde. Dafür zeugen u. a. viele Stellen aus den Briefen Schillers; seiner Schwägerin Caroline gegenüber äußert er sich damals: „In Jena sind Loder, Schütz, Hufeland, Paulus, Schelling abmarschiert. Das Schlimmste ist, daß man bis jetzt noch nicht einen brauchbaren Mann an ihren Platz angeschafft hat. Das ist doch sehr böse und droht der Universität einen unvermeidlichen Fall".

Schütz war 57 Jahre alt, als er wieder nach Halle kam. Durch seine Stellung trefflich gesichert, lebte er hier die ersten Jahre in sorgloser Ruhe, bis der Krieg die behagliche Stille seines Gelehrtendaseins auf lange Zeit unterbrach, ja ihn selbst sogar in Lebensgefahr brachte. Diese Zeit ist mit die schwerste in seinem Leben gewesen, denn die Universität, durch Napoleon zuerst aufgehoben, wurde später westfälisch, außerdem wurde das Bestehen der A. L. Z. durch die Kriegswirren so schwer gefährdet, daß sich sogar Bertuch, der langjährige Mitherausgeber damals von dem Unternehmen zurückzog. Trotz der schweren Tage verlor Schütz seinen Humor nicht, wie sein Brief vom 2. Mai 1807 an Jakobs zeigt. Nach einigen einleitenden Betrachtungen über die politische Lage fährt er dort mit folgenden Worten fort: „Es fehlt mir nun Gott Lob, wenn uns gleich Napoleon vom Kollegienlesen dispensiert hat, nicht an Arbeit. Eine neue Ausgabe meines Aeschylus, daneben eine Edition des Aristophanes cum notis variorum werden mich schon auf eine hübsche Zeit beschäftigen, an die Allg. Litt. Zeit(ung) nicht einmal zu denken. Zu essen wird sich dann doch wohl, wenn auch Napoleon uns die Besoldung noch ferner entziehen sollte, quantum satis, noch finden; es müßte denn sein, daß derselbe den Rath des Acumenus (Xenoph. Memorab. III 13) nach Heinzens Übersetzung in einen Tagesbefehl verwandelte und zu uns spräche: „Esset gar nicht mehr, Ihr werdet vergnügter, wohlfeiler und gesunder leben, wenn Ihr es unterlasset." Ich hätte gar nichts dawider, wenn nur der erste und dritte Effekt des Nichtessens eben so sicher wäre als der zweite."

Bereits aus früheren Zeiten lassen sich Zeugnisse dafür auffinden, daß die Zeitgenossen an Schütz vor allem seine Heiterkeit und Lebensfreude schätzten, so schreibt Voigt z. B. mit Anspielung auf Goethes Verse an Hufeland: „Ihren Freund, den ich so gern den Meinigen auch nenne, ich meine

Den Schützen, doch den alten nicht,
Für den die Sonne weicht,

sondern den sonnigten Schütz, bei dem Einen so hell und klar um die Seele wird, grüßen Sie." Hier ist ferner auch der Ausspruch und das

Urteil über Schütz aus den Xenien zu erwähnen, in dem neben der Zielbewußtheit sowohl die Tatsache rühmend hervorgehoben wird, daß man sich dem Redakteur anvertrauen kann, als auch die, daß jeder auf seine Freundlichkeit rechnen darf. Bekanntlich lautet ja jenes Xenion wie folgt:

„Seid ihr da glücklich vorbei, so naht euch dem zielenden Hofrath Schütz, nur geruhig, er liebt und versteht auch den Spaß."

Später wurde aber dieser angenehme Charakterzug bei Schütz zur Frivolität und Neigung zur Lasziviät, sodaß man ihn oft von unschönen Vorhaben abbringen mußte.

Nach der Besiegung Napoleons hatte sich die Lage Schützens wieder sorgloser gestaltet. Halle war wieder Universität des preußischen Landes geworden und im Jahre 1817 hatte der König, wie schon erwähnt, den Universitätsprofessoren das rückständige Gehalt aller Kriegsjahre auszahlen lassen. Im Jahre 1818 beging Schütz noch in voller Rüstigkeit sein 50jähriges Doktorjubiläum, ein Fest, an dem nach dem Bericht Jakobs ganz Halle teilnahm. Die letzten Jahre waren für ihn wenig glücklich, häusliche Mißverständnisse ernster Art, die besonders durch seinen Sohn hervorgerufen wurden, störten ihm den Frieden. Er lebte zuletzt einsam in Halle, nur noch von wenigen Freunden wurde er bisweilen aufgesucht. Schon 1824 hatte er die Redaktion der A. L. Z. auf Anraten des Verlegers C. A. Schwetschke niedergelegt, da er dem schwierigen Amte eines verantwortlichen Herausgebers mit seinen 77 Jahren nicht mehr gewachsen war. Nominell blieb er aber bis zu seinem Tode der Redakteur der von ihm mitgegründeten Zeitung. Ihr 50jähriges Jubiläum erlebte er nicht, zwei Jahre vorher, am 7. Mai 1832 starb er.

---

## V. Kapitel.

# Christoph Martin Wieland und die A. L. Z.

Der Dritte im Bunde war wenigstens in den ersten Tagen der Gründung der A. L. Z. Chr. Martin Wieland. Es ist schon erwähnt, daß Bertuch ihn für seinen Plan gewann und ihn dazu überredete, sich mit 100 [fälschlicher weise nennt Böttiger in seinem Bericht 200] Carolins an dem Unternehmen zu beteiligen. Außerdem half Wieland noch bei der Abfassung der Ankündigung. In diesen beiden Tatsachen besteht die gesamte Mitarbeit des Dichters an der A. L. Z. Dafür haben wir zwei Belege, die auf Glaubwürdigkeit vollen Anspruch erheben können. Schütz selbst äußert sich einmal nach dem Tode Wielands über dessen

Teilnahme an der Zeitung. Er schrieb am 2. März 1813 an Böttiger: „Wieland hat an der Allgemeinen Literatur-Zeitung nie weiteren Anteil genommen, als 1., daß er anfangs mit Aktionär war, und den Plan mit besprechen half, 2., das Avertissement aufsetzte, soweit es nicht das Detail der Ankündigung betraf. Er ging aber von der Gesellschaft der Unternehmer schon vor dem Anfang der Allgemeinen Literatur-Zeitung wieder ab und nahm seinen Einschuß gegen einen Revers, daß er an diesem Institute nichts weiter zu praetendieren habe, zurück. Die Veranlassung zu diesem Entschlusse war sonderbar, ich will sie Ihnen einmal mündlich erzählen. Allerdings wollte er selbst auch Rezensionen liefern, hat aber nie eine gemacht." Der zweite Beleg ist eine Erklärung Wielands selbst über seine Tätigkeit für die A. L. Z., die zum mindesten seine Beteiligung bis 1788 ausschließt. Klein, ein elsässischer Schriftsteller, beklagte sich in einem Brief vom 4. Juni 1788 bei Wieland, daß er wohl die aburteilende Besprechung seines Dramas „Kaiser Rudolf von Habsburg" in der A. L. Z. habe erscheinen lassen. Gleichzeitig sandte er mit dem Schreiben die zweite Ausgabe von dem Schauspiel und ersuchte Wieland, sich durch eine Rezension im T(eutschen) M(erkur) von dem Verdachte zu reinigen, jene erste Beurteilung in der A. L. Z. vom 28. Oktober 1787 verfaßt zu haben. Wieland antwortete Klein darauf nur, daß er an jenem Journal nie den mindesten Anteil gehabt habe (T. M. 1788 S. 192).

Ob nun den Dichter in seinem Entschluß Sorgen um sein Kapital mitbestimmt haben, da der Zeitung von vielen Seiten gar keine großen Aussichten auf Erfolg gemacht wurden, ist nicht zu erweisen. Wenn dieser Umstand auch möglicherweise für ihn der Anlaß wurde, der ihn noch kurz vor Beginn der A. L. Z. nach einem Grunde suchen ließ, um sich von dem Unternehmen zurückziehen zu können, so ist doch die Veranlassung zu seinem Austritt eine andere gewesen.

Unter den ersten Mitarbeitern der neuen Zeitung hatte sich auch Karl Leonhard Reinhold eingestellt, der in seiner Jugend Jesuitenzögling, später Barnabitermönch gewesen war. Um die Zeit der Gründung des Journals ließ er sich in Weimar durch Herder für den Übertritt zum protestantischen Glauben vorbereiten. In Wielands Haus lernte er dann die lebensfrohe Tochter des Dichters Sophie kennen, die später zur größten und lebenslänglichen Freude des Vaters Reinholds Frau wurde. Wieland schätzte den jungen Philosophen sehr hoch und nannte ihn sogar „einen der besten Menschen, die jemals von einem Weibe geworden." Und nun hatte es Schütz gewagt, eigenmächtig dessen Rezension für die A. L. Z. zu korrigieren. Reinhold verbat sich sogleich solche Eingriffe und berief sich in seinem Schreiben darauf, daß er schon zwei Jahre für die Wiener Realzeitung Beurteilungen verfaßt habe. Schütz schrieb an Reinhold wieder, seine Antwort scheint ihm jedoch selbst so wenig gelind gewesen zu sein, daß er sie zuerst an Bertuch zur Begutachtung sandte, der sie nicht weitergab, sondern an seinen Jenaer Mitarbeiter am 16. Dezember 1784 den folgenden Brief schickte:

Weimar, Donnerstag Nachmittag.

Liebster Herzensfreund!

Es ist mir sehr lieb, daß Sie Ihre Antwort an R(einhold) erst mir schickten. So gut und trefflich sie auch ist, und so heilsam es auch wäre diesem 2jährigen Recensentlein die Blase aufzustechen, die er im Gehirn hat, so habe ich sie doch einer Stelle wegen Bedenken getragen abzugeben, ehe wir uns gesprochen haben. Dieß, mein Bester, soll und muß morgen Freytags Nachmittag in Kötschau geschehen. Ich fahre um 1 Uhr aus und bin gegen 3 gewiß da, und verlaße mich drauf daß Sie auch kommen. So gern ich Sie mit Ihrem lieben Weibchen den Sonnabend hier bey uns gesehen hätte, so nöthig finde ich, daß Sie dießmal, und ehe wir die Lage unserer Angelegenheiten reiflich überlegt, und einen festen Entschluß gefaßt haben, nicht nach Weimar kommen. R(einhold) ist ein [Papierdefekt], davon bin ich überzeugt; und W(ieland) ein schwacher kindisch stolzer und inkonsequenter Mann, der nicht einen Gran Festigkeit im Charakter hat, morgen nicht mehr will, was er heute heiß wünschte, heute in die Hölle schmeißt, was er gestern in den Himmel erhob, kurz ein Poet, und der uns noch tausend Noth und Ärger machen wird, wenn wir nicht eine Parthie ergreifen, die dies alles verhindert. Also plura coram, mein Theuerster! Bringen Sie so wie ich, alles mit, woraus wir die Lage und die Aussichten unserer Entreprise übersehen können. In 2 Stunden wollen wir mit allem fertig seyn. Vergessen Sie sonderl(ich) das Correspondenz Buch nicht.

Ich umarme Sie, mein Bester, jetzt in Gedanken, und morgen würklich. Amen!"

Die geplante Kötschauer Unterredung fand scheinbar nicht statt, dagegen fuhr Bertuch am Sonnabend darauf nach Jena, und hier kamen die beiden Unternehmer überein, Wieland den Austritt unter den Bedingungen zuzulassen, die uns durch das Bertuch'sche Konzept seines Schreibens an den Dichter bekannt geworden sind. Da dieses Schriftstück für die Geschichte der ersten Tage der A. L. Z. von höchster Bedeutung ist, sei es hier wörtlich mitgeteilt.„

Billet an Herrn Hofrath Wieland.

Weimar, d. 21. December 1784.
(Dienstag)

Ich bin am Sonnabend und Sonntage in Jena gewesen, lieber Wieland, habe die Sache wegen der Allgem. Litt. Zeitg. zu arrangiren versucht und melde Ihnen, meinem Versprechen gemäß, hier blos das Resultat meiner Negociation.

1. Die Entreprise, welche ganz gute Aussichten zeigt, geht, da sie schon so weit gekommen, fort.

2. Nach Ihrer Erklährung vom 11. Dezbr. helfen Sie den Verlust des ersten Jahres, wenn welcher seyn sollte, pro rata und nach Bestimmung unseres erst verabredeten Contraktes mit tragen. Hingegen haben Sie auch am Gewinn, wenn welcher erfolgt, ebenfalls Theil. In beyden Fällen wird Ihnen am Schluße des Jahres 1785 Rechnung über das Geschäft vorgelegt.

3. Es sind Schritte gethan eine neue Societät zusammenzubringen; die sich auch wahrscheinlich in Jena, Leipzig und Halle zusammenfinden wird. Jedoch wie bald, und auf was für Bedingungen kann ich noch nicht sagen.

4. Auf jeden Fall bleibe ich fürs erste Jahr als Commissarius bey dem Geschäfte, und es geschieht nichts ohne mein Vorwißen.

Alles dieß ist schriftlich arrangirt und ausgemacht; und Sie können sich auf dieß Billet, als auf ein Protokoll verlaßen. Seyn Sie so gütig und heben es vor der Hand zu Ihrer Notiz auf, liebster Freund. Ihre Recension von Z. E. folgt nach Ihrem Verlangen hierbey zurück. Über Ihre zum Fonds der Entreprise unterm 4. Jun(i) und 16. Sept (ember) baar gezahlten 50 Rthlr werden Sie 2 Quittungen von mir haben, und über den von Ihnen in Händen habenden Wechsel auf 500 Rthlr braucht's keine, da er erst eine Ihrer Seits gegebene Versicherung ist.

Vale et fave amico
tuo B.

Aus diesem Schreiben geht deutlich hervor, wie wenig Bertuch den Dichter noch weiter von dem Gang der A. L. Z. zu unterrichten gewillt war, denn wie wir sehen werden, kam es den beiden Unternehmern garnicht in den Sinn, an eine Gründung einer neuen Sozietät zu denken. Ferner zeigt der zweite Punkt uns an, daß Wieland mehrfach und besonders auch Anfang Dezember zu einem Austritt aus dem Unternehmen entschlossen war. Über den Erfolg, den das Billet hatte, spricht sich Bertuch in seinem Brief an Schütz vom 28. Dezember aus, dort schreibt er: „Unserem Socius Wieland habe ich nach meiner Zurückkunft neulich beyliegendes Billet, davon ich dieß Concept behalten, geschrieben, damit wir und er wissen, woran wir pro hoc anno sind. Er hat es stillschweigend angenommen und mir nichts drauf geantwortet; und somit wär's dann gut. Sie werden hoffentlich alles drinn billigen und leicht einsehen, warum ich das Unterstrichene drinn gesagt habe."

Der freiwillige Austritt Wielands war demnach Bertuch in allem willkommen, und er hütete sich, später den älteren Freund nochmals zur

Teilnahme an der A. L. Z. aufzufordern, aus Furcht, Wieland könnte sich dann wieder bekehren lassen. Ja, er faßte sogar den Entschluß, den einstigen Mitunternehmer dadurch völlig aus seinen Rechten zu drängen, daß er ihm vor Ablauf des ersten Jahres die 100 Carolins auszahlte. Über diese Absicht berichtet sein Brief an Schütz vom 3. Januar 1785, dort heißt es u. a.: „Wegen der dem Herrn Socio zu machenden Propositionen zu Ostern haben Sie mich mißverstanden, ich meine bloß, ihn ex nexu zu lassen, wenn wir zu Ostern schadenfrey sind, und das künftige Risiko dann allein zu tragen. Dieß war meine Meinung; nicht ihn wieder einzuladen, das wäre tolle bonhommie; und vestigia me terrent, so gut wie Sie."

Wieland dagegen sah schon im Januar seinen Fehler ein, den er durch den Rücktritt von dem aufblühenden Unternehmen begangen hatte, und versuchte, seine schon aufgegebenen Rechte wieder geltend zu machen. Am 20. Januar schreibt nämlich Bertuch nach Jena, wie folgt: „Der Mann muß würklich Anfälle von Delirio haben, und seine arme Seele ganz in des Teufels Reinholds Klauen liegen, der ihn jetzt besitzt. Stellen Sie sich vor, am Dienstag Abend erhalt' ich von W. ein Missive von 6 Blättern von solch ungeheurer Impertinienzien gegen Sie und mich, strotzendem Stolze und Inkonsequenzen, und worin er uns nichts weniger Schuld giebt, als conspirirt zu haben ihm zu einem pacto leonino zu nothzüchtigen, mit richterlicher Gewalt droht, sein ganzes letztes schriftliches Pactum widerruft, Herders Rezension für ein Muster von Schiefheit und hämischer Bosheit erklährt, die die ganze unpartheyische Welt in kurzem durch ihn so finden werde und solle; und solch Zeugs weiter. Sie können dencken daß dieß die sonst mächtig starken Dämme meiner Gedult zerriß. Mein Schwerd war einmal aus der Scheide; ich schlug los; und ich hoffe er hat für uns beyde, Sie und mich, satt. Meinen Brief kann ich alle Stunden drucken lassen; die seinigen würden fein daneben figuriren. Auf den Sonnabend sollen Sie beyde lesen! Lachen Sie indeßen über die Thorheit des Mannes — doch nein, dieses ehrsamen Nahmen verdient er nicht — dieses ungezogenen Kindes, und laßen Sie uns unseres Werkes warten. Ihre Aussicht und Hoffnung, daß zu Ostern kein Blatt mehr auf dem Lager seyn werde ist golden."

Durch die Bertuch'sche Entgegnung wurde Wieland offenbar davon überzeugt, daß er in einer Auseinandersetzung mit den Unternehmern der A. L. Z. den kürzeren ziehen würde und unterließ deshalb jede Polemik gegen die Zeitung, insonderheit gegen die erwähnte Rezension der Herderschen Abhandlung, die aus keiner geringeren Feder als aus der Kants geflossen war. Reinhold schrieb zwar dagegen eine Antikritik, die Wieland auch in seinem Teutschen Merkur im Februarheft abdruckte, doch wurde sie vor der Veröffentlichung Bertuch zugesandt, damit er sein Placet dazu gäbe. Über die Beurteilung schreibt dieser am 15. Februar nach Jena: „Sie ist bescheiden und tritt der A. L. Z. nicht zu nahe. R(einhold) steht auf dem

Standpunkt, K(ant) hätte als bloßer Metaphysiker geurteilt, aber Herder könne nicht von da aus beurteilt werden."

Aus alledem geht hervor, daß Wieland nicht so sehr seinem Weimaer Freund grollte, als vielmehr dem Redakteur der A. L. Z. Bald jedoch söhnte er sich auch mit Schütz aus, besonders als dieser in der Zeitung (1786 I S. 329 ff. und 425 ff.) die Sammlung der Wieland'schen auserlesenen Gedichte rühmend besprochen hatte und dort u. a. sagte: „wir haben kaum ein Paar Dichter, die im gleichen Range mit ihm stehen; die übrigen sind bei aller Vortrefflichkeit, so nahe sie ihm auch kommen mögen, doch nur longo intervallo proximi! In mehr als einem Betracht wird Wieland allem Ansehn nach Jahrhunderte lang der Einzige bleiben." Diese Rezension machte selbst auf den Herzog Eindruck, er sagte daraufhin, als er Wieland bei Goethe traf: „Nu, Wieland, endlich haben Sie einen Recensenten gefunden, der Sie verstanden hat." Darüber berichtet uns schließlich auch Voigt, er schreibt zu dieser Zeit an Hufeland: „Der Tod des alten Geh(eimen) Reg(ierungs) Raths Müller wurde mir angesagt, als ich eben mit Serenissimo, mit Goethen, Wieland, Herder, Knebel u. s. w. speisete, und als eben Serenissimus die Recension der A. Lit. Ztg. über Wielands Schriften auf eine ebenso feine als wahre Manier zu Gunsten Wielands auf die Bahn brachte und viel Schönes darüber sagte."

Bald darauf schrieb Schütz auch persönlich an den Dichter und tilgte dadurch den letzten Rest der Verstimmung. Ja, Wieland besuchte sogar den Redakteur in Jena. Bertuch schrieb damals im April 1786 an seinen Jenaer Mitarbeiter, daß selbst ihm die Aussöhnung Freude bereitet habe, er fährt jedoch, wie folgt, fort: „Indessen, liebster Freund, wissen Sie ja so gut wie ich, wie sicher Sie auf diesen Sonnenschein zu rechnen haben, und werden also auch als ein weiser Mann nicht gleich Ihren Mantel deshalb wegwerfen, der Ihnen bei gewiß wieder eintretendem Aprillen-Wetter doch gute Dienste leisten möchte." Die erneuten freundschaftlichen Beziehungen scheinen sogar von Dauer gewesen zu sein, wenigstens teilt Bertuch seinem Jenaer Freund am 17. August 1788 folgendes Erlebnis mit: „Wieland hielt Ihnen am Montage im Clubb eine mächtige Lobrede, und trug mir ordentlich auf Ihnen doch zu melden wie lieb er Sie habe und wie hoch schätze!! Es ist doch ein gutherziger Sterblicher, den man mit all seiner beständigen Excentricität immer lieben, nur aber keine Geschäfte mit ihm haben muß."

Weil Bertuch zu solchen Ansichten gelangt war, deshalb hatte er sich von vornherein gegen Wielands Unberechenbarkeit geschützt und ihm einen Revers abgenötigt, in dem der Dichter versicherte, nach seinem Austritt nichts gegen die A. L. Z. zu schreiben, auch nichts im Teutschen Merkur gegen sie einrücken zu lassen. Erst daraufhin wurde Wieland aller Verbindlichkeiten gegen die Literaturzeitung enthoben. Er hat jedoch, wie uns Böttiger berichtet, stets bedauert, von dem gewinnbringenden Unternehmen zurückgetreten zu sein.

## VI. Kapitel.

# Die Vorarbeiten für die A. L. Z.

Nachdem die Unternehmer noch zu dritt gemeinsam die Ankündigung entworfen hatten, machten sich dann Bertuch und Schütz vor allem daran, durch umfassende Vorarbeiten der A. L. Z. den Erfolg möglichst zu sichern.

Zunächst wurde die Ankündigung monatelang größeren Zeitungen zugesandt, damit sie durch die Beilagen in ihren Lesekreisen das neu geplante Unternehmen bekannt machten. In den beiden bedeutendsten Hamburger Zeitungen ließ man sie sogar in jedem Monat eigens abdrucken, während man in Wien den Bücherzensor und Schriftsteller Joh. Alois Blumauer, der sich besonders Wielands Gunst erfreute — Schiller nennt ihn sogar Wielands Leidenschaft —, für die Propaganda gewann. Durch die Wiener Zeitungen, die Realzeitung und das Diarium, hoffte man, Abonnenten in Österreich, besonders in Böhmen zu werben.

Wurde durch die Voranzeige das große Publikum auf das neue Jenaer Unternehmen aufmerksam gemacht, so hielt man es daneben für äußerst wertvoll, die Buchhändler und Postämter für die A. L. Z. zu gewinnen. An jene wie an diese wandte man sich in persönlichen Schreiben.

Bereits Mitte August schickte Bertuch eine Anzahl Buchhändlerbriefe an Schütz, damit er sie unterschriebe und zum Versand brächte. Auch am 6. September wurde der Redakteur der geplanten Zeitung durch einen Brief aus Weimar ausdrücklich aufgefordert, die Bekanntmachungen ja eifrig zu betreiben; es heißt dort u. a.: „Die Absendung an alle Buchhändler ist jetzt das notwendigste, damit sie noch vor der Messe Notiz bekommen, und ihre Commissionaires in Leipzig zur Ablieferung ihrer Verlagsartikel beordern können. Sind Sie wohl damit zu Rande?“ In dem Briefe, wie in den folgenden ermahnte Bertuch jedoch seinen Mitunternehmer stets dringend zur größten Vorsicht, da er befürchtete, daß die Buchhändler, die in den Schreiben um Abgabe aller neuen Erscheinungen ihres Verlages ersucht wurden, nichts abliefern würden, falls es ihnen bekannt würde, daß man hier plante, Rezensionen über jeden eingesandten Verlagsartikel zu veröffentlichen. Im übrigen wurde der Bezugspreis der A. L. Z. für alle Buchhandlungen auf 6 Taler festgesetzt.

Noch größere Sorgfalt und Vorsicht verwandten die Unternehmer der Zeitung auf die Abfassung der Schreiben an die Postämter. Schon am 28. Juli 1784 hatte Bertuch den Brief an diese aufgesetzt und dann zur Mundierung an Schütz geschickt. Allen Versuchen der Postmeister und Postverwalter, sich die Expedition der A. L. Z. zu einer ergiebigen Quelle zu machen, trat man von Anfang an entgegen. Naturgemäß waren es die Jenaer Postbehörden, die möglichst viel durch die Besorgung der Zeitung zu verdienen trachteten. Schütz wurde sogar durch ihre hohen

Forderungen ängstlich, doch Bertuch beruhigte ihn schon Mitte August durch eine klare Darstellung über den Verlauf der Expedition und über die Gebühren, die den Abonnenten durch die Postvermittlung erwachsen könnten. Vor allem kam es ihm zunächst darauf an, daß die Post alle Ankündigungen versorgte, deshalb riet er seinem Jenaer Mitarbeiter in dem erwähnten undatierten Augustschreiben weiter, wie folgt: „Sagen Sie also nur einstweilen, u(nd) bis die Avertiß(sement)-Briefe alle erst sped(iert) sind, Sie wollten dieß ad referendum nehmen u(nd) der abwesenden Societät melden und lassen Sie ihnen Hoffnungen; wenn die Avertiß(sements) erst alle fort sind, sagt man ihnen zu Mich(aelis) einmal: daß die Soc(ietät) sich zu keinem Rabbat verstehe und sie sich deßhalb mit den bestellenden P(ost)-Ä(mtern) vergleichen müßten. Sie sehen aus der Beylage, daß die Goth(aische) Z(ei)t(un)g es auch so macht. Weder im Avertiß(sement) noch in den Briefen an die P(ost)-Ä(mter) haben wir was zu ändern. Für die Buchhändler haben wir ja den Laden-Preiß zu 8 Rthlr annonciert, so daß jeder sieht, er kann sie von dem Buchhändler nicht unter 8 Rthlr haben. Ettinger giebt ja auch Netto-Preiß 3 Rthlr und Laden-Preiß 4 Rthlr von der Goth(aischen) Gel(ehrten) Zeit(un)g an. Fahren Sie also immer ungestört mit Ihrer Sped(ition) fort, l(ieber) Fr(eund), und laßen sich nicht irre machen."

Bertuchs Rat bewährte sich, man gewann Zeit, überall durch Ankündigungen und Privatbriefe das Erscheinen der A. L. Z. bekannt zu machen. Am 6. September schreibt Bertuch darüber nach Jena: „Wie halten sich unsere Postmeister? Ich hoffe gut, weil Sie mir wenigstens nichts Widriges melden. Gut! Der Tanz mit ihnen wird vermuthl(ich) erst bey den Bestellungen angehen, denn da wird jeder von dem Kuchen mitfreßen wollen; aber wir wollen sie schon in Zucht und Ordnung bringen." In der Tat gestand man offiziell weder in Weimar noch in Jena den Postämtern einen höheren Gewinn als 2 Taler an jedem Exemplar der Zeitung zu, indem man die Abonnenten darauf hinwies, daß sie das neue Journal durch die Buchhandlungen sicher für 8 Taler beziehen könnten, falls die Postbehörden sie zu überteuern versuchen würden.

Den Unternehmern der A. L. Z. mußte außerdem vor allem daran gelegen sein, die bedeutendsten Männer Deutschlands für die Zeitung zu gewinnen. Sie entschlossen sich deshalb, an diese persönlich gerichtete Einladungsschreiben zu senden, in denen sie um deren Bestellung der Zeitschrift baten. Bereits am 10. August wünschte Bertuch Schütz' „Briefentwurf ad singulos privatos" zu sehen und riet ihn so abzufassen, daß jeder erkennen könnte, daß nur ihm dadurch das Journal bekannt gemacht werden solle und er nicht glauben dürfe, er solle Praenumeranten darauf sammeln und nach Jena einschicken. Vorher hatte Schütz schon, auch auf Bertuchs Anraten, ein Verzeichnis der bekanntesten Persönlichkeiten aufgestellt. Selbst um die Gunst der höheren militärischen Angestellten warb man in jener Zeit; der Weimaer Mitunternehmer sandte sogar zu diesem Zwecke aus der herzoglichen Bibliothek die Etats der hannöverschen und

kurfürstlich-sächsischen Armee nach Jena, damit von da aus nun an die Regimenter, weiter aber auch an die Ministerien die Mitteilung von der Gründung der A. L. Z. erginge. Bertuch, der selbst die Briefe an die Generäle durch seine Schreiber vervielfältigen und absenden ließ, hielt jedoch, durch seinen regen Geschäftssinn immer weiter getrieben, nicht einmal vor den Thronen an. Am 28. Juli 1784 schrieb er an Schütz: „Hier haben Sie den Brief an die Fürsten und Großen dieser Erde. Gehen Sie ihn durch und sagen Sie mir, wie er Ihnen gefällt, und ob Sie es billigen, daß ich die Offerte ein Ex(emplar) der A. L. Z. an Alle wöchentlich p(er) Couvert zu schicken, mit hineingewebt habe. Der Brief muß ein Objekt haben; und bey Manchem unserer Procerum würckt es doch, daß er sein Ex(emplar), das ihm so honorifice zugeschickt wird, generös bezahlt. Es versteht sich übrigens daß er pro modo personarum so wie auch in den Titeln variiert werden muß. ..... Übrigens war ich der Meinung, daß wir diese Briefe erst nach Michaelis ausschickten, damit das Ding in recenti memoria bleibt. Zum N(euen) Jahre schicken wir dann an Alle die Großen, die es nicht ausdrücklich abgesagt haben, sie mögen übrigens geantwortet haben oder nicht, unsere Zeitung frisch ab, denn wir haben ja die Erlaubnis dazu erbeten, und wir nehmen ihr Schweigen für Beyfall.“ Erst im Dezember d. J. jedoch verwirklichte Bertuch sein Vorhaben, am 28. d. M. schreibt er nämlich an Schütz, wie folgt: „Ich bin jetzt mit dem Fürsten Volke beschäftigt das mir viel Mühe macht. Es wimmelt so voll davon wie Mücken in Teutschland; und doch ist nicht viel davon zu brauchen. Denn ich wähle nur die sichersten um nicht Zeit und Papier zu verschwenden.“

Durch alle diese Vorkehrungen war nun für die Bekanntmachung der Gründung der A. L. Z. gesorgt, indessen warteten daneben noch viele andere Arbeiten und Geschäfte auf Erledigung, und überall mußte man mit großer Vorsicht zu Wege gehen. Da galt es jetzt vor allem, Papier für die geplante Zeitung einzukaufen. Anfangs hatte Bertuch mit französischen Händlern größere Lieferungen abgeschlossen; da er indessen bald erkannte, daß diese ihren Verpflichtungen nicht nachkamen, wandte er sich an Ettinger, den Herausgeber der Gothaischen Gelehrten Zeitung, der von Beruf Kaufmann, Buchhändler war. Von ihm bestellte er, wie er Schütz im Briefe vom 6. September meldet, 24 Ballen Median-Schreibpapier à 5 Ldr. franko Weimar. Mit Absicht gab er damals diesen Ort und nicht Jena an, weil er befürchtete, daß man das Papier nicht liefern würde, wenn man erführe, daß es zu einer neuen Zeitung verwendet werden solle. Ettinger würde es schon deshalb nicht besorgt haben, weil er vermuten konnte, daß durch die Neuerscheinnng, schon wegen der Nähe der Orte eine gefährliche Konkurrentin würde erstehen können. Wirklich scheint der „Erz-Windbeutel“, wie Bertuch den gothaischen Kaufmann darauf nennt, nichts von dem Plane vorher erfahren zu haben, er scheint auch nicht im geringsten vermutet zu haben, daß er das neue Unternehmen sogar mit durch die Papierlieferungen unterstütze, denn er lieferte schließlich die Bestellung ab.

Saumselig zwar verfuhr er dabei, so saumselig, daß Schütz sich sehr sorgte, weil er befürchtete, daß man mit dem Druck nicht frühzeitig genug werde beginnen können, wenn das Papier noch länger ausbliebe. Bertuch beruhigte ihn jedoch, im Brief vom 29. Oktober 1784 meldete er ihm: „Ettinger hat mir vorgestern nochmals heilig versichert, daß das Papier in den nächsten Tagen kommen müße, und daß er nicht begreifen könne, was die Absendung aufgehalten habe. Es sey ihm daran gelegen daß er es los werde, und daß ich noch mehr haben könne als behandelt sey. Ich habe indessen doch das Ende der künftigen Woche zum peremptorischen Termine, als wie lange der Käufer nur den accord halten wolle gesetzt, und er hat es angenommen; zugleich aber nochmals versichert, daß es gewiß bis dahin da seyn werde. Ich erwarte in dieser Sache keine Tücken von ihm."

Den Druck der Zeitung übertrug man zuerst, wie erwähnt, Johann Michael Maucke in Jena, ihm lieh Bertuch nach Böttigers Bericht Geld, damit er sich fünf neue Pressen anschaffe, die er nun sogleich in den Dienst der A. L. Z. stellen mußte, damit jeder Druckstockung vorgebeugt würde. Später begegnete man der Möglichkeit einer derartigen Verlegenheit so, daß man auf Anraten Schütz' aus den Montags- und Dienstagsnummern der A. L. Z. die „Kurzen Notizen" strich; und nun konnten diese Blätter stets im voraus gedruckt werden. Erst Ende des Jahres 1784 kamen die ersten Nummern der Zeitung aus der Presse; besorgt mahnte darum Bertuch im Brief vom 28. Dezember: „Maucken nehmen Sie ein bisgen zwischen die Eisen, daß er sich rappt. Das wäre schön, wenn wir gleich zu Anfange nachhinken wollten." Als die Auflage der Zeitung aber in den folgenden Jahren größer wurde und außerdem noch das Intelligenzblatt dazu kam, mußten die Unternehmer sich um einen zweiten Drucker in Jena kümmern, und sie fanden ihn in Joh. Chr. Gottlieb Göpferdt.

Viel Arbeit brachte natürlich auch die Leipziger Messe zu Michaelis 1784 für den Redakteur der geplanten Zeitung. Er ging zuerst allein dorthin, da Bertuch erst in der Zahlwoche dort ankommen konnte. Vor allem wartete das Büchereinsammeln seiner, das nach dem Meßkatalog vorgenommen wurde. Da die Verzeichnisse jedoch nicht rechtzeitig in die Hände der Herausgeber der A. L. Z. gelangten, gab Bertuch Schütz den Rat, alles, was die Messe an Werken brächte, unter der Bedingung zu bestellen, daß die Buchhändler am Sonnabend in der Zahlwoche das, was er nicht gebrauchen könnte, wieder zurücknehmen würden. „Bis zu diesem Tage jedoch müsse durch fleißiges Herumgallopiren des Amanuensis und Markthelfers so ziemlich Alles gesammelt seyn, was die Buchhändler abliefern wollen."

Die Hauptarbeit jedoch war damit noch immer nicht in Angriff genommen worden, denn nun galt es vor allen Dingen, für den Inhalt der A. L. Z. zu sorgen und Rezensenten zu werben. Die Einladung besorgte Schütz diesmal allein, er hatte sich bereits im Juni ein Verzeichnis von allen den Männern aufgestellt, die er zur Mitarbeit bitten wollte. Als die ersten Zusagen einliefen oder ihm persönlich, namentlich von seinen

Jenaer Kollegen gemacht wurden, entwarf Schütz sogleich den Rezensionskontrakt. Er wurde bald darauf vervielfältigt und an dem Mundieren beteiligte sich sogar Reinhold. Dieser Gelehrte nahm auch sonst so regen Anteil an den Vorarbeiten, daß er Ende Oktober Weimar verließ, obgleich er sich nach dem Brief Bertuchs vom 23. September von Wieland schwer trennte, und nach Jena übersiedelte, um besser dem Redakteur an die Hand gehen zu können. Auch Bertuch besorgte durch seine Schreiber die Mundierung etlicher Kontrakte; bis zum 13. September sandte er 27 Stück an Schütz und am 23. d. Ms. nochmals 11, die letzten, die er noch habe ins reine abschreiben lassen. Aus diesen Zahlen läßt sich schon ungefähr auf die Zahl der Gelehrten schließen, die sich in den ersten Monaten zur Mitarbeit an der A. L. Z. bereit erklärt hatten, wenn wir annehmen, daß in Jena zum mindesten eben so viele ausgefertigt wurden. Die Zahl deckt sich auch ziemlich mit den späteren Angaben über die Mitarbeiter.

Der Rezensentenkontrakt wurde noch durch eine Rezensionsnorm ergänzt, die ebenfalls der Redakteur der A. L. Z. verfaßte. Bertuch schreibt auch darüber in dem bereits öfter zitierten Briefe vom 23. September: „Ihr Entwurf der Recensions-Norm ist unverbeßerlich. Dieß ist F(reund) W(ielands) und meine Meinung. W(ieland) hat ein einzig Wort drinn geändert. Laßen Sie sie also unverzügl(ich) abdrucken, damit nun Contrakte ausgefertigt werden können." Noch vor der Messe wurden die Rezensionsnormen von Maucke gedruckt.

Im Zusammenhang damit trat jetzt die Frage an die Unternehmer heran, an deren Erörterung sich besonders Wieland lebhaft beteiligte, sollte den Rezensenten ein Freiexemplar zugestanden werden oder nicht? Bertuch lehnte sogleich ein derartiges Ansinnen ab, er schreibt darüber im Brief vom 10. August 1784: „Den Recensenten-Kontrakt hab ich abgeschrieben und Wieland mitgeteilt. Aus beyl(iegendem) Billet sehen Sie daß er völlig damit zufrieden und nur noch das hart findet, daß ein Recensent kein Freyex(emplar) haben soll. Indeß sehe ich es doch schlechterdings, im 1. Jahre wenigstens nicht für rathsam an, Freyex(emplare) zu geben, denn wir schwächen uns den Debit gewiß, weil sicher kein Recensent so discret ist sein Fr(ey) Ex(emplar) für sich allein zu behalten. Was meynen Sie also, l(ieber) Fr(eund), ob man entweder diesen Punkt im Contrakt *ganz unberührt* läßt, und nur etliche, wenige F(rey) Ex(emplare) unsern Matadores und optime meritis giebt? Oder ob man irgend die Condit(ion) so modificirt, daß nur im 1. *Jahre* kein Fr(ey)-Ex(emplar) paßirt? Oder so, daß der Recensent alsdann ein Fr(ey)-Ex(emplar) *als Praemie* erhalten solle, wenn er außer seinem Fr(ey)-Ex(emplar) noch 4 *zahlbare* Ex(emplare) an seinem Orte untergebracht habe? Welches davon gefällt Ihnen? Ich bin fürs erste und letzte am meisten. Hier ist der Contrakt, ändern Sie drinn diesen Punkt ab und schicken ihn mir gleich wieder." Noch einmal kam Bertuch auf die Frage zurück und berichtete in einem undatiertem Briefe aus dem August, daß sich Wieland nun für den letzten Vorschlag ausgesprochen habe, weil er

besonders der Meinung sei, daß jeder Mitarbeiter die A. L. Z. lesen müsse, „um in der Routine zu bleiben". Da aber für Rezensenten schwächerer Fächer die Zeitung bei ihrem geringen Verdienste vielleicht zu teuer sein würde, so würde die Prämie sie anspornen, für die Zeitung Abonnenten zu werben. In dem Fall würde dann auch das Freiexemplar als „Praemie ihrer Industrie im Debit" ihnen gegeben werden können, ohne daß man befürchten müsse, den Absatz der A. L. Z. dadurch zu verringern.

Nach der Messe mußte sogleich auch die Verteilung der Werke und Rezensionen vorgenommen werden. Am 18. Oktober war Schütz vor der Messe nach Jena zurückgekehrt, tags darauf fragte Bertuch schon an, ob man erst wegen der Verteilung der Recensenda conferieren müsse. Wenn Schütz jedoch schon eine Tabelle darüber vorbereitet habe, so solle er sie auf einige Tage nach Weimar senden, „damit man sehen könnte an wen dieser oder jener Artikel verteilt ist. Manchmal fällt einem noch da oder dort was ein."

Auf diese Weise sorgte Schütz für den größten Teil des Inhaltes der A. L. Z. und gab den Mitarbeitern die Richtung an, die man in dem Journal einzuschlagen gewillt war. Gleichzeitig wurden die Rezensenten für die „Kurzen Nachrichten" angeworben. Außerdem sah man sich aber noch im Auslande nach Berichterstattern ungewöhnlicher Zeitereignisse um. In Wien wurde Blumauer um diesen Dienst gebeten, in Paris Professor Friedel, und in Madrid fand man in den Canonicus Murillo einen spanischen Korrespondenten. Auffällig und nur schwer erklärlich ist dabei Bertuchs Bestimmung inbezug auf die spanische Korrespondenz, er bittet nämlich Schütz, an Murillo lateinisch zu schreiben, doch ihn selbst zu ersuchen, in spanischer Sprache zu antworten. Offenbar wählte man diese Art der Korrespondenz deshalb, weil Murillo sich naturgemäß in seiner Muttersprache am klarsten ausdrücken konnte und Bertuch sie beherrschte, dagegen bediente sich der deutsche Korrespondent der lateinischen Sprache, da er voraussetzen mußte, daß die deutsche Sprache dort unverständlich sei.

Am 28. Dezember 1784 war nun alles soweit vorbereitet, daß Bertuch zuversichtlich sich über das Unternehmen aussprechen konnte, er schreibt damals: „*Χαῖρε*! Unsre Praenumeranten-Liste wächst ja schön! Wie halten sich denn die Postämter dabey? Unsere Probe-Bogen werden so wenig es unser Jenai(scher) H(er)r Mitarbeiter — darunter ist wohl, wie sich später erweisen wird, Griesbach zu verstehen — glaubt, den Keil schon tiefer treiben; deß bin ich sicher. Die Kunden kommen einem jetzt freyl(ich) nicht mehr ins Hauß gelaufen, sondern man muß sie zusammentrommeln."

Was die soeben aufgestellte Behauptung anbetrifft, so lassen sich dafür Beweise erbringen. Wohl kaum haben wir es hier mit irgend einem der Jenaer Rezensenten zu tun, denn um dessen Bedenken hätte Bertuch sich schwerlich gekümmert, da die Siegesgewißheit nicht überall so groß

war, wie bei den Unternehmern der A. L. Z. Soeben war Wieland aber aus dem Unternehmen geschieden, wahrscheinlich beteiligte sich seit jener Zeit an dessen Statt Griesbach, der Schwager Schütz'. Für die Annahme spricht besonders die Parantheſe in dem Nekrolog auf Griesbach in der A. L. Z. von 1812 Nr. 93, den Schütz selbst verfaßte. Dort heißt es u. a.: „Zur Allgemeinen deutschen Bibliothek und zur Allgem(einen) Lit(eratur) Zeitung (die er auch als Mitherausgeber durch seinen Rath unterstützte) hat er eine Anzahl trefflicher Rezensionen beygetragen." Nach Reinholds Aussage ist Griesbach sogar von Anfang an dem Unternehmen sehr nahe gewesen. Er erinnert sich nämlich, wie sein Brief vom 9. Februar 1813 berichtet, daß er Schütz durch Wieland kennen gelernt habe und zwar damals, als dieser und Griesbach mit Wieland sich getroffen hätten, um eine Konferenz über den Plan der A. L. Z. abzuhalten. Es kann sich jedoch dann nicht um die endgültige Beschlußfassung gehandelt haben, da Bertuch hier unerwähnt bleibt, der doch die Seele der Zeitung gewesen ist.

Durch diese umfassenden Vorarbeiten war der Boden bereitet, auf dem die A. L. Z. sich zu dem großen und einflußreichen Unternehmen entwickeln konnte, das jahrzehntelang fast alle anderen Zeitungen überragte. Bevor wir jedoch zur Darstellung der Geschichte des Journals übergehen, soweit sie zunächst die ersten zehn Jahre betrifft, soll hier noch kurz von den Mitarbeitern gesprochen werden.

---

## VII. Kapitel.

# Die Mitarbeiter der A. L. Z.

Im Vorbericht hatten sich die Unternehmer bereits über die Wahl der Rezensenten für ihre A. L. Z. ausgesprochen und dort ausdrücklich die Beteiligung junger Gelehrter abgelehnt, soweit sie sich noch nicht durch wissenschaftliche Werke die Sporen verdient und daneben auch ihre Fähigkeit, fremde Produkte zu werten, erwiesen hatten. Dadurch glaubte Schütz und Bertuch ihr Unternehmen vor dem Vorwurf zu bewahren, daß in der A. L. Z. unberufene Kritiker urteilten.

Die ersten Mitglieder des „corps litteraire" wie Bertuch in seinem Briefe vom 28. Juli 1784 die Gesellschaft der Rezensenten nennt, waren die drei Unternehmer selbst, Bertuchs Rezensionsnummer war die 2, Wieland wird wohl die Reihe eröffnet haben, obgleich von ihm in der A. L. Z., wie schon berichtet ist, nie eine Rezension abgedruckt wurde. Sein Schwiegersohn Reinhold blieb dagegen trotz der erwähnten Auseinandersetzung mit Schütz viele Jahre hindurch Mitarbeiter und lehnte erst 1812 von Kiel aus weitere Beurteilungen ab, da er nicht imstande sei, über

die Fichteschen Philosopheme zu urteilen. Für sich selbst und für seine Schriften bezeichnete er es in demselben Briefe als eine „wahre Wohltat, wenn die A. L. Z. darüber weiter gänzlich schwiege".

Naturgemäß sah man sich, als nun die Auswahl der Rezensenten getroffen wurde, nach den Gelehrten zuerst um, die an den Universitäten lehrten. In Jena gewann Schütz die meisten Professoren für die Mitarbeit an der A. L. Z. Neben Griesbach betätigte sich auf dem Gebiete der Theologie zuerst Döderlein, später in umfassendsten Maße Paulus, der im Juni 1789 nach Jena kam. Bereits am 29. d. M. wurde er in einer besonderen, von den Herausgebern unterschriebenen Urkunde „auf Antrag und Ersuchen der Sozietät der Unternehmer der allgemeinen Jenaer Literaturzeitung" ausdrücklich aufgefordert, im Fache der orientalischen Literatur und Exegese die Rezensionen zu übernehmen. Während die Zahl seiner Beiträge in den ersten Jahren nur gering war, da er seine Zeit auf die Vorbereitung seiner Kollegien verwenden mußte, stieg sie später so sehr, daß wie der Herausgeber des Werkes „H. E. G. Paulus und seine Zeit" berichtet, viele Hunderte von Anzeigen vor ihm lagen, die der gelehrte Theologe von den neunziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts an bis 1817 eingesandt hatte. Dadurch wurde Paulus die für seine Wissenschaft maßgebende Persönlichkeit in der A. L. Z. Er war es jahrelang, der in der Theologie als Diktator herrschte, von dem es abhing, ob einem theologischen Werke Wert oder Unwert beigemessen wurde. Für die Zeitung war es ein sehr großer Gewinn, stets auf die Mitarbeit eines so bedeutenden Mannes rechnen zu können. Wurde doch dadurch wenigstens in diesem Fache dem Übelstand abgeholfen, den Schütz einmal als das Schicksal aller Journale bezeichnete, nämlich dem Wandel der Rezensenten. Dazu kam noch, das Paulus sich stets als ein vorurteilsloser, freimütiger und auch gründlich unterrichteter Theologe bewährte, der sich ferner durch seine kritische und philosophische Ausbildung zum Beurteiler fremder Produkte eignete.

Die philosophische Fakultät der Jenaer Universität stellte die größte Anzahl von Mitarbeitern. Zu ihnen gehörte u. a. der frühere Mitteilnehmer an den „Jenaischen Gelehrten Zeitungen", Lorenz Joh. Dan. Succow, der von 1756 — 1801 Professor der Mathematik und Physik war, Fabri, Carl Chr. Erh. Schmid, der zuerst theologische, später auch philosophische Vorlesungen abhielt. Gleichzeitig mit Reinhold war Joh. Georg Lenz, der auch ein Günstling Wielands war, Ende Oktober 1784 nach Jena gegangen. Ihm wurde später die Professur für Mineralogie übertragen; durch Beurteilungen naturwissenschaftlicher Schriften beteiligte sich dieser Gelehrte an der A. L. Z. Daneben stellten die Professoren W. Gottl. Tennemann, Stumpf, Stahl und Joh. Leonhardi ihre Kräfte gern in den Dienst der Zeitung, denn ihnen, wie den meisten, brachte die Beteiligung eine willkommene Zubuße zu ihrem geringen Gehalte, der nur selten zuerst 300 Taler überstieg. Unter den Medizinern ließ sich nur Joh. Chr. Loder für die Mitarbeit bereit finden, der seit 1778 in Jena

lehrte. Dort blieb die Zahl der Rezensenten überdies stets, auch in den späteren Jahren groß, denn fast jeder, der in Beziehung zur Jenaer Universität trat, suchte auch Verbindung mit Schütz und seiner Zeitung. So gesellten sich im Laufe der ersten Jahre noch bedeutende Kräfte zu dem dortigen Mitarbeiterkreis. In erster Linie ist hier Hufeland, der Jurist, und neben ihm Eichstädt und Ersch zu nennen, da sie alle in der Geschichte der A. L. Z. nicht zu unterschätzende Rollen spielten. Indessen auch Fichte und einer seiner erbittertsten Gegner, A. Feuerbach, unterstützten durch Lieferungen philosophischer Rezensionen das gelehrte Unternehmen, während Woltmann, der auch das Fach der schönen Literatur übernahm, besonders Beurteilungen über geschichtliche Werke schrieb. In späteren Jahren betätigte sich auch Luden rezensierend in dem historischen Fache. Über kunstgeschichtliche Abhandlungen verfaßte Karl Ludwig Fernow vor und nach seinem Aufenthalte in Rom kurze Besprechungen. Noch sind jedoch bisher die beiden Männer ungenannt geblieben, die von allen Mitarbeitern die bedeutungsvollsten Rollen in der Geschichte der A. L. Z. gespielt haben und deren Teilnahme der Zeitung mit den größten Ruhm und das höchste Ansehen einbrachte: Schiller und A. W. Schlegel.

Schütz richtete nicht nur auf seine nahen Kollegen sein Augenmerk, er suchte daneben auch die Gelehrten anderer Hochschulen zu gewinnen. Da in Göttingen selbst ein gelehrtes, sehr angesehenes Journal herausgegeben wurde, so fand der Redakteur der A. L. Z. fast kein Entgegenkommen. Auch in Leipzig wurde er vielfach enttäuscht, die meisten Gelehrten dieser Universität begründeten ihre Absage durch den Mangel an Zeit für derartige Arbeiten. Nur Joh. Chr. Adelung wurde dort gewonnen; er erklärte sich in seinem Brief am 11. September 1784 bereit, „sowohl für das Fach der deutschen Sprache als auch für das der gelehrten Geschichte (zum Teil wenigstens) Besprechungen zu liefern." Adelungs „Einzug in die bunte Reihe" erfreute Bertuch besonders; glaubte er doch, auch darin ein Zeichen dafür zu sehen, daß die Leipziger gelehrte Zeitung, die jener mit Breitkopf herausgab, in den letzten Zügen läge.

In dem benachbarten Halle hatte Schütz mehr Erfolg. Viele der dortigen Gelehrten nahmen seinen Antrag an und beteiligten sich von Anfang an oft sogar auf lange Jahre an der A. L. Z. durch ihre Mitarbeit. Einer der ersten Teilnehmer war Aug. Herm. Niemeyer, der Professor der Theologie. In dem Brief vom 27. Juli 1784 stellte er sich Schütz zur Verfügung, doch bedingte er seine Zusage, indem er schrieb: „vorausgesetzt, daß unter den noch mitzutheilenden Punkten über den Plan, worum ich ergebenst bitte, nichts ist, was von meiner Seite Schwierigkeiten machen könnte." Er ist später jahrelang Rezensent bei der neuen gelehrten Zeitung gewesen. Ein anderer Theologe, Rösselt, ließ zwar zuerst „infolge vieler Arbeiten und der Pflicht, seine Gesundheit schonen zu müssen", seine Beteiligung absagen, schrieb jedoch später oft Kritiken über theologische Werke für die A. L. Z. Der bedeutendste Gelehrte unter den halleschen Professoren ist zweifelsohne Fr. Aug. Wolf gewesen. Seit

der Gründung des Jenaer Blattes lieferte er ihm zahlreiche Besprechungen, wandte sich aber später vom Rezensieren gänzlich ab. Allein Ende 1797 erfaßte ihn wieder die Lust daran, und durch seinen Brief vom 14. November d. J. bot er selbst Schütz seine erneute Mitarbeit unter der Hauptbedingung an: „Es müßte schlechterdings außer Ihnen niemand dort meine Rückkehr wissen, — sonst fühle ich mich nicht frei genug."

Von Helmstädt aus sagten viele Professoren ihre Hilfe zu, so u. a. die Theologen Henke und Bruns; letzterer erbot sich neben Rezensionen über theologische Werke auch solche über orientalische Wissenschaften zu liefern. In Tübingen gewann man vor allem Schnurrer zur Mitarbeit, der bekanntlich in engem Verkehr mit Schelling dem Vater sowohl wie dem Sohne stand.

Die Unternehmer der A. L. Z. beschränkten sich jedoch bei ihrer Auswahl nicht nur auf den Kreis der Universitätsgelehrten, sondern sie warben ferner auch um die Unterstützung bei anderen bedeutenden Männern.

In Weimar selbst fand man sogleich bereitwillige Helfer. Da war es vor allem der spätere Minister von Voigt, der sich als Rezensent von Werken aus dem Fache der Mineralogie und des Bergbaues in die Liste aufnehmen ließ. Bereits am 9. März 1786 schreibt er an Hufeland: „Gern hätte ich ein paar Rezensionen, die mir selbst anliegen, zur A. Lit. Ztg. eingesendet, aber ich bin hin und her gezerrt worden, daß es ein Jammer ist. Wenn es aber so fort geht, werde ich der Geschäfts-Scharwenzel von ganz Weimar. Hin und wieder ist es fatal, immer Trumpf zu sein, zumal wo so ganz umsonst gespielt wird vor Geist und Leib. Bei der A. Lit. Ztg. habe ich, nach meiner bekannten interessirten Art, keinen geringeren Zweck, als mir ein freies Exemplar zu erwerben." Ein langjähriger Mitarbeiter war auch Karl August Böttiger, nachdem er 1791 in Weimar Gymnasialdirektor geworden war. Neben philologischen Beurteilungen lieferte er dem Jenaer kritischen Blatte noch Rezensionen über Werke aus dem Gebiete der englischen Literatur. Außer Joh. Joach. Chr. Bode, Joh. D. Falk und Ludw. von Knebel stellte bisweilen auch Heinrich Meyer, der seit 1789 die Zeichenschule in Weimar leitete, seine Kraft in den Dienst der A. L. Z.

Naturgemäß benutzten die Herausgeber, und besonders Bertuch in Weimar, jede Gelegenheit, bedeutende Gelehrte und Künstler um die Mitarbeit an ihrer Zeitung anzugehen, wenn sie sich besuchshalber in Jena oder Weimar aufhielten. Wahrscheinlich wurde auf diese Weise u. a. Karl Fr. Zelter, der spätere Direktor der Singakademie in Berlin, für die A. L. Z. gewonnen, da er ihr Rezensionen über musikwissenschaftliche Erscheinungen eingeschickt hat.

Dagegen hielt sich Goethe von jeder Teilnahme an der A. L. Z. fern, obgleich der jüngere Schütz unbegreiflicherweise ihn sowohl, wie auch Wieland, über den bereits oben geschrieben wurde, unter den Mit-

arbeitern der Zeitung aufzählt. In seinen Dienst zwar hat Goethe bisweilen das Jenaer Blatt gestellt, um die Weimaer Kunstbestrebungen bekannt zu machen, die besonders von ihm und Joh. Heinr. Meyer ausgingen. Wir finden diese Anzeigen dann nur in den Intelligenzblättern der A. L. Z. So bringt das vom 19. Junius 1799 eine Preisaufgabe für Künstler, bei der es jedoch fraglich ist, ob sie von Meyer oder Goethe ausging; dagegen ist die „Nachricht an Künstler und Kunstfreunde", die in N(ummer) 123 d. J. abgedruckt ist, von Goethe selbst verfaßt worden. Später, im Jahre 1801, brachte das Intelligenzblatt Nr. 234 vom 9. Dezember, ein Jahr darauf Nr. 209 vom 1. November Nachrichten über die Weimaer Preisverteilung. Größere Aufsätze über neue Preisaufgaben und über die neuen Kunstausstellungen von 1801 und 1802 veröffentlichte Goethe in den kommenden Jahren in der A. L. Z.; der erste ist vom 1. Jan. 1802 und wurde mit 2 Kupfern ausgestattet; er ist in dem Intelligenzblatt von 1802, S. I — XXVIII abgedruckt, der andere, den Goethe mit Meyer zusammen im nächsten Jahre schrieb, ebd. 1803, S. I — X. Beide Veröffentlichungen erfolgten unter der Bezeichnung W. K. F., d. h. im Namen der Weimaer Kunstfreunde. Außer diesen Anzeigen hat Goethe nichts für die A. L. Z. geschrieben. Dafür ist u. a. eine Stelle aus Schillers Brief vom 28. Oktober 1798 ein Beweis, wenigstens soweit es die vorhergehende Zeit angeht. Dort schreibt er nämlich an Cotta: „Goethes lebhafter Anteil an der Allgemeinen Zeitung muß Sie sehr erfreuen. Diese Ehre ist noch keiner Zeitung von ihm wiederfahren." Allein, in dem bewegten Jahre 1803, als Goethe in großer Sorge um sein „liebes, närrisches Nest", wie er damals Jena nannte, war, ließ er sich herbei, unaufgefordert der Redaktion der A. L. Z. die Rezension des „Schelverschen Programmes" anzubieten, und bekam von Bertuch eine — höfliche Absage. Sie wurde durch die Rezensionsgesetze der Zeitung begründet, nach denen es nicht erlaubt sei, eine Besprechung, wenn sie nicht ordnungsgemäß von der Redaktion einem Mitarbeiter aufgetragen worden sei, in die A. L. Z. aufzunehmen. Übrigens vermeide man, daß der Rezensent ein Bekannter oder Freund des rezensierten Autors sei. So streng, wie in diesem Fall, hat man jedoch nicht immer die Gesetze beachtet; denn es lassen sich viele Beweise durch die Briefe anderer mit Schütz, dem Redakteur der A. L. Z., befreundeter Mitteilnehmer anführen, die das Gegenteil erkennen lassen. So bittet u. a. Reinhold Schütz um Rezension seiner Werke, auch Jakobs in Gotha richtet an den Redakteur gleiche Bitten. Oft sind zudem Rezensionen, wie sich ebenfalls nachweisen läßt, abgedruckt worden, die bedeutende Gönner und Freunde der A. L. Z. ihr unaufgefordert einsandten. Vor allem ist dafür Schillers Rezensionstätigkeit der Beweis, wie wir noch zeigen werden. Wir haben in der höflichen Auseinandersetzung zwischen Goethe und der Redaktion der Zeitung ein Vorspiel zu dem Kampf, der bald darauf in Jena erbittert ausbrach und an dem Goethe vor allem sich beteiligt hat.

Wenn wir übrigens für die sicherlich bewußt unwahre Behauptung des jüngeren Schütz eine Erklärung suchen wollen, so können wir sie nur darin finden, daß er durch Anführung dieser beiden bedeutenden Männer selbst auf Kosten der Wahrheit den Ruhm der Zeitung, und damit auch den seines Vaters, erhöhen wollte.

Weniger Mitarbeiter als Weimar stellte das benachbarte Gotha in den Dienst der A. L. Z.; nur zwei Gelehrte übernahmen es, für das Blatt Rezensionen zu schreiben; beide waren an dem dortigen Gymnasium tätig. Von ihnen ist der eine schon erwähnt worden, nämlich der Gymnasialdirektor Stroth. Er war einer der wenigen Männer, die schon frühzeitig von dem Unternehmen hörten, und er erklärte sich bereit, wie Bertuch am 13. März 1785 an Schütz schrieb, alle Werke der ausländischen Philologie zu rezensieren. Schon damals befürchtete jedoch der Weimaer Mitunternehmer, daß man ihn bald verlieren würde; in der Tat starb er im April d. J. an der Auszehrung. Man versprach zwar einen Nekrolog auf Stroth in dem Jahresrepertorium zu veröffentlichen, er ist indessen nie erschienen. Langjähriger Rezensent der A. L. Z. ist dagegen der Gymnasiallehrer Fr. Jacobs gewesen, der Schütz sehr nahe stand, so nahe, daß er sich auch manche Freiheit inbezug auf Rezensionen erlauben durfte.

Als einer der ersten Gelehrten, die sich zu Rezensionen für die A. L. Z. entschlossen, ist der Zollamtmann Chr. Gottl. von Murr aus Nürnberg zu nennen. Am 20. Juli 1784 sagte er seine Mitarbeit zu, stellte jedoch sie nur unter der folgenden Bedingung in Aussicht, die wörtlich in seinem Briefe lautet: „Wenn ich uneingeschränkt, ohne Ansehen der Person ob es Freund oder Feind, Meister oder Junge sey, urtheilen darf, so nehme ich den Antrag der Allgem. Literatur-Zeitung an; die Bücher mögen griechische, lateinische, französische, italiänische, spanische, portugiesische oder englische seyn, auch allenfalls holländische." Zu den frühesten Rezensenten gehört ferner Joh. Joach. Eschenburg, der Übersetzer der „Schauspiele William Shakespeares". Er lebte in Braunschweig und erbot sich, Beurteilungen aller Schriften zu schreiben, die sich auf die englische, schöne Literatur bezögen.

Trotzdem mit den Wochen manche Zusage in Jena eingelaufen war, gaben die Unternehmer doch nie das Aufspüren neuer Hilfskräfte auf. Besonders die geringe Zahl ihrer medizinischen Mitarbeiter beunruhigte sie. Bertuch gelang es, wie sein Brief vom 28. Juli 1784 zeigt, den Hofmedikus Scherf in Detmold, den er als „guten Schriftsteller und starken medizinischen Literatoren" rühmte, zum Beitritt zu bewegen. Später forderte er Schütz auf, doch den Bergrat und Arzt Dr. Müller aus Weimar für ihr Unternehmen zu gewinnen. Noch am 23. September d. J. äußerte sich Bertuch besorgt über den Mangel an Medizinern und riet dem Redakteur der A. L. Z. zu neuen Werbungen, indem er ihm selbst dazu geeignete Männer nannte. Er schreibt damals u. a.: „Da es uns ohnedieß noch an Medicis fehlt, so würden H(err) Prof(essor) Sömmering in Cassel und der jüd(ische) Arzt H(err) Marcus Herz in Berlin, so wie auch

Meisner und Gotter fürs Theater treffliche Acquisitionen für uns seyn, wenn Sie sie noch einladen wollten. Vergessen Sie es doch ja nicht, Lieber." Schütz folgte den Anweisungen seines Geschäftsfreundes und hatte mit seinen Einladungen Erfolg, alle stellten sich der A. L. Z. zur Verfügung, nur von Marcus Herz ist dem Verfasser keine Notiz bekannt geworden, die erkennen ließe, daß er für das Jenaer Blatt Besprechungen schrieb.

So wichtig auch alle diese Beteiligungen für die A. L. Z. waren, so willkommen auch die Herausgeber der neuen gelehrten Zeitung jeden Mitarbeiter in ihrem Unternehmen hießen, so war doch die Zusage des Mannes, durch dessen Schriften der Philosophie der kühne Aufschwung gegeben wurde, der sie aus dem Rationalismus zum freien Kriticismus emporhob, die bedeutsamste und ehrendste Errungenschaft der A. L. Z. Kants Beitrittserklärung muß schon in den ersten Tagen des August erfolgt und in Jena bekannt geworden sein, da Bertuch am 10. August 1784 an Schütz zurückschreibt: „Kants Beytritt ist für uns sehr wichtig, und freut mich gar sehr. Wehe Herdern, wenn er unter deßen Kamm kommt."

Außer den bisher genannten Rezensenten lieferte noch mancher in seiner Zeit geachtete Gelehrte, mancher namhafte Dichter im Laufe der ersten zehn Jahre der A. L. Z. seine Beiträge. Da jedoch die meisten Mitarbeiter für unsere Tage jede Bedeutung verloren haben, so sollen hier nur die Namen derer genannt werden, die selbst heutzutage zum mindesten noch literarhistorisch gewertet werden. Von Gelehrten sind das besonders Archenholz, Bardili, Bernardi, Biester, Dalberg, Dohm, G. Forster, Gruber, Heindorf, A. v. Humboldt, Kraus (der Freund Kants), Joh. v. Müller, Niethammer, Ramdohr, Reinwald, Savigny und Werner, der in Freiberg an der Bergakademie lehrte; von den Dichtern aber Bürger, Huber, Iffland, Kotzebue, Matthisson, Raupach, Soden, J. H. Voß und Werner, der sich durch seine Schicksalstragoedie: „Der 24. Februar" bekannt machte.

Die Unternehmer der A. L. Z. warben indessen nicht nur in Deutschland um Rezensenten, sondern auch im Ausland. Außerdeutsche Mitarbeiter fand man jedoch nicht viele. In Holland war anscheinend Wyttenbach aus Leyden der einzige Gelehrte, der sich an der Zeitung durch Beurteilungen beteiligte, während aus Edinburg Girtanner Berichte über englische Werke und Verhältnisse einschickte. Einen wirklich emsigen auswärtigen Rezensenten gewann man allein in Thorealius, der in Kopenhagen lebte. Von französischen Gelehrten nennt das Rezensentenverzeichnis nur Villiers, der sich zuerst in Lübeck, dann in Göttingen aufhielt und der sich besonders dadurch verdient machte, daß er durch seine Übersetzungen sowohl die Werke Schillers, als auch die Kants in Frankreich popularisierte. Ob die A. L. Z. in der ersten Zeit ihres Bestehens in Rußland Teilnehmer hatte, konnte der Verfasser nicht feststellen, in späteren Jahren hatte sie sicherlich niemanden, der ihr von dort Rezensionen und Berichte zugehen ließ. In einem Briefe nämlich, den uns der jüngere Schütz in seiner Sammlung mitteilt, richtete ein Herr von Budberg 1824 aus Moskau an die Redaktion der A. L. Z. das Ersuchen, ihn als wissenschaftlichen und literarischen

Correspondenten für Rußland anzustellen. Für seine Dienste verlangte er 600 Rubel Jahresgehalt. Budberg begründete sein Gesuch überdies damit, daß die A. L. Z. über alle neuesten Erzeugnisse der gesamten Literatur und über den neuesten Bestand aller Universitäten und hohen Schulen berichte, von den russischen Angelegenheiten aber keine Nachricht bringe. Wenn wir auch nicht erfahren konnten, wie sich die Redaktion zu diesem Ansinnen stellte, so geht doch schon daraus, daß die A. L. Z. nur ihren Redakteuren und dem Theologen Paulus ein Jahresgehalt zahlte, mit größter Wahrscheinlichkeit hervor, daß Budbergs Anerbieten abgelehnt werden mußte.

Da die A. L. Z. mit den Jahren eine der bedeutendsten Zeitungen geworden war, so galt es für jeden Gelehrten als Auszeichnung, Rezensionen für das Unternehmen schreiben zu dürfen. Die Zahl der Beurteiler war zuerst keineswegs groß. Aus kleinen Anfängen heraus erwuchs im Laufe vieler Jahrzehnte erst die stattliche Gemeinde von 1522 Mitarbeitern, die Jakob in seiner Biographie Schütz' angibt.

Die drei ersten Rezensenten sind schon genannt worden, es waren die Herausgeber selbst. Die nächsten Teilnehmer scheint Schütz in Jena angeworben zu haben, da Bertuch in seinem Briefe vom 28. Juli ihm für die Nachricht dankt, daß wieder 4 wackere Leute ihrem „corps litteraire" beigetreten sind. Am 13. September d. J. waren schon 46 und zehn Tage darauf 49 Mitarbeiter aufgenommen. Erst im Jahre 1785 und nicht, wie Feldmann in seiner Biographie Bertuchs berichtet, schon in den Gründungsmonaten, stieg die Zahl so hoch, daß das erste Hundert bald erreichbar schien. Am 13. November d. J. fragt nämlich Bertuch bei Schütz an, wem Nr. 93 im Rezensentenverzeichnis zukomme, er habe den Chemiker Dr. Sieffert aus Oberweimar, den er für Göttling in Göttingen angeworben habe, in seine Liste unter Nr. 94 eingetragen. Wenige Tage darauf, am 25. November, ist der 99. Mitarbeiter in dem Kammersekretär Schneider aus Merseburg gewonnen, der Rezensionen über das ganze Fach der Staatswirtschaft zu liefern übernahm. Infolge eines Versehens trug Bertuch ihn nicht unter Nr. 99, sondern unter Nr. 105 in seine Liste ein. Um Verschiedenheiten in den Listen vorzubeugen, bat er Schütz in dem erwähnten Briefe, Schneider auch in seinem Rezensentenverzeichnis unter dieser Nummer zu führen und die fünf leer bleibenden in der Folgezeit auszufüllen.

Während Schiller 1787 zum ersten Mal in Jena war, zählte die A. L. Z., wie der Dichter in seinem Brief vom 29. August d. J. meldete, 120 Rezensionsmitglieder. Zu diesen gesellten sich in den folgenden Jahren immer neue Hilfskräfte, so daß es dem Blatte bald auf keinem Gebiete an Rezensenten fehlte. Als die Zeitung angeblich ihren 50., — in der Tat aber ihren 51., — Jahrgang im Jahre 1835 begann, eröffnete man ihn durch die Namensnennung aller der Männer, die einst für die A. L. Z. rezensiert hatten und vor dem Jubiläum gestorben waren. Es wurden dort von Gruber, der inzwischen Mitredakteur der

Zeitung geworden war, im ganzen 406 Mitarbeiter genannt. Dagegen meldet uns kein Blatt die Namen derer, die das Jubeljahr überlebten, sie sind fast alle der Vergessenheit anheimgefallen. Von ihnen sind uns nur die noch bekannt geworden, die bis zur Auflösung der A. L. Z. starben, da es Gewohnheit geworden war, verstorbenen Mitarbeitern in den „Kurzen Nachrichten" einen Nachruf zu widmen.

Den Gruberschen Nekrolog ergänzte der jüngere Schütz durch die Aufzählung weiterer 90 Namen. Sie finden sich im zweiten Bande der Briefe von und an Schütz und werden hier, wie auch die, die Gruber zusammenstellte, im Anhange* veröffentlicht.

Indessen ist weder das Verzeichnis in der A. L. Z. noch der Nachtrag des jüngeren Schütz einwandfrei. In dem Erinnerungsblatt der Zeitung ist u. a. Körner als Rezensent genannt. Die Ursache des Irrtumes wird sich aus dem Folgenden klar erkennen lassen. Körner wurde durch Schiller für die A. L. Z. gewonnen. Bereits am 23. Mai 1789 schrieb der Dichter an seinen Dresdner Freund: „Bei der Litteraturzeitung habe ich Dich engagirt. Du brauchst also nur mit wenig Worten Dich an Schütz oder Hufeland zu wenden, und Dein Fach angeben. . . . Doch auch das kann ich Dir ersparen, und Dir gleich den Contract schicken lassen, wenn Du es willst." Am 5. Juni kündigte Körner durch seinen Brief seinen Besuch in Jena an und erklärte darin, er könne ja dann mit Schütz oder Hufeland Abrede nehmen, wenn sie unterdessen nicht einander näher kämen. Allein Schiller betrieb die Angelegenheit mit so regem Eifer, daß er schon am 11. Juni nach Dresden meldete, wie folgt: „Wenn Du Mitarbeiter an der A. L. Z. wirst, so wird Dir ein gedrucktes Schema von der Einrichtung des Instituts, und, ich glaube, auch ein Contract zum Unterschreiben zugeschickt, weil gewisse Gesetze, der Ordnung wegen, dabey zu beobachten sind. — An guten philosophischen Recensenten ist die allgemeine Litteraturzeitung sehr arm, besonders solchen, die in kantischen Geist initiirt sind. Fühlst Du Dich der Recension philosophisch-polemischer Schriften gewachsen, so würde das Institut sich sehr darüber Glück wünschen." Wenige Tage darauf, am 24. d. M. meldete Schiller dem Freunde die Aufgabe, die man in Jena für Köner ausfindig gemacht hatte, „wodurch Du", so fuhr Schiller dann wörtlich fort, „die A. L. Z. aus einer langen und großen Verlegenheit reissen, Deine eigene Recensentenrolle aber auf eine sehr glänzende Art eröfnen kannst. Es sind die letzten 3 tehalb Jahrgänge des Deutschen Merkurs von 1787 bis jetzt. Da man nothwendig einen vielseitigen Kopf zur Recension eines so vermischten Werks braucht, so ist man schon seit einem und mehreren Jahren verlegen gewesen, einen dafür ausfindig zu machen, weil alle die am Merkur arbeiten, vom Recensiren deßelben ausgeschlossen werden müssen. Vorzüglich muß es ein Kantisch denkender Philosoph seyn, weil auch in Recension auf die Reinholdischen Briefe über Kant besonders viel Gewicht

* s. Anhang.

muß gelegt werden." In dem Folgenden ließ sich Schiller nochmals über die günstige Gelegenheit aus, die diese Rezension dem Freunde biete, da er hier all seinen Geschmack und sein Wissen werde zeigen, sich an einem bedeutenden Stoff werde erproben können und ihm sowohl Wieland, wie Reinhold für die Beurteilung Dank schulden und sagen würden. Er schloß dann den Brief mit den Worten: „Daß der Auftrag dieser Recension ein ausgezeichneter Beweis von Achtung ist, den Schütz und Hufeland Dir dadurch geben, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen." Körner nahm die ehrenvolle Aufgabe auf sich, schrieb eine Rezension und schickte sie nach Jena; doch sie wurde in der A. L. Z. nicht abgedruckt. Die Ursache erfahren wir von Schütz selbst. Während des ersten Streites zwischen A. W. Schlegel und dem Redakteur der Jenaer Zeitung hatte Schlegel Körner als den Mitarbeiter erwähnt, der sich keine Correktur in seiner Rezension habe gefallen lassen. Schütz berichtete im Briefe vom 27. September diese falsche Behauptung und schrieb darauf folgendes: „Der Recensent der sich alle Correkturen verbat, die er doch sehr nöthig hatte, war keineswegs H(er)r Körner, sondern H(er)r Rehberg in Hannover. Dieß kann H(er)r J(ustiz) R(at) Hufeland bezeugen. Ich schrieb Ihnen ja gleich, daß ich ihm geantwortet hätte. An H(er)rn Körner soll ich meo quidem nomine noch den ersten Brief schreiben. Darin haben Sie Recht, daß er auch empfindlich war, als er in seiner ersten, und soviel ich weiß, einzigen Recension einige Kleinigkeiten geändert fand. Er ließ es aber zu gar keiner Diskussion kommen, sondern schickte uns den Contract sogleich zurück. Wir können also nicht sowohl sagen, daß wir an ihm einen vortrefflichen Kunstrichter verloren haben, sondern wir haben ihn nur nicht bekommen. Der Aufsatz der Horen ist allerdings trefflich gedacht, und sehr gut geschrieben. So war aber seine Recension, die er uns sandte, freylich nicht. Aber freylich war das Buch auch kein Wilhelm Meister, was er recensirte." Folgen wir diesem Bericht, so wären also die formalen Eingriffe der Redaktion der A. L. Z. allein die Ursache für Körners Austritt gewesen, Körner selbst dagegen spricht sich darüber in seinem Brief an Schiller vom 24. Oktober weit anders aus. „Schicke mir", heißt es dort, „doch nunmehr meine verworfene Recension. Ich habe kein Concept mehr davon. Du hast garnicht Ursache, darüber in Verlegenheit zu sein, wie es in Jena schien. Es würde mich nicht demüthigen, wenn auch wirklich diese Recension nicht zu brauchen wäre; und daß sie nicht so gut als manche andere in der Literaturzeitung hätte Platz finden können, wird mich niemand bereden. Was kannst Du für örtliche persönliche Rücksichten der Redakteurs?" Aus den letzten Worten geht klar hervor, daß Körner nach der Ansicht der Herausgeber der A. L. Z. in seiner Arbeit über Männer, vielleicht auch nur über einen, über Reinhold nämlich, ein so unerwünschtes Urteil fällte, daß man sich in Jena scheute, die Rezension in ihrer ursprünglichen Verfassung abzudrucken. Körner dagegen verstand sich zu keiner Änderung und löste die eben eingegangene Verbindung. Die wahre Ursache für den Austritt Körners

ist demnach die Rücksichtnahme der Redakteure gewesen, die sie gegen das befreundete Blatt übten und die Körner in seiner Beurteilung nicht geübt hatte.

Mit noch weit größerer Vorsicht ist Schütz' Nachtrag zu gebrauchen. Bereits früher wurde über ihn und seinen Verfasser gesprochen, und wir erfuhren schon dort, daß Schütz der Sohn sowohl Goethe, als auch Wieland als Mitarbeiter der A. L. Z. aufführt, ohne auch nur einen Beweis dafür zu bringen. Er nennt indessen noch einen dritten bedeutenden Mann jener Tage unter den angeblich von Gruber vergessenen Rezensenten, nämlich den Breslauer philosophischen Schriftsteller Christian Garve. Bezeichnend ist es für die Art der Arbeit des jüngeren Schütz, daß er uns selbst die Mittel an die Hand gibt, ihn zu widerlegen, da er uns u. a. den Brief seines Vaters in der Sammlung mitteilt, in dem das Verhältnis Garves zur A. L. Z. klar erkenntlich ausgesprochen ist. Nach dem Tode des Gelehrten schreibt der Redakteur der A. L. Z. an Jacobs unterm 18. Mai 1799 folgendes: „In der Gothaischen gelehrten Zeitung wird gefragt, ob Garve zur Allg. Litt. Zeit(ung) Beiträge geliefert habe? Hierauf können Sie, si tanti est, dem Frager erwidern: daß Herr Garve zwar, wie ich aus seinen Briefen weiß, die Allgem. Litt. Zeit(ung) mit großer Achtung und Interesse gelesen, aber nie etwas dazu habe beitragen können, weil ihn seine anderen Arbeiten und Kränklichkeiten abgehalten."

Zuletzt wird in diesem Kapitel nur noch erwähnt werden müssen, worin die Vergütung bestand, die die A. L. Z. den Rezensenten für ihre Dienste zukommen ließ. Das Honorar war für jene Zeiten nicht gering. Es betrug zuerst 10 Taler für den gedruckten Bogen, doch gab man schon nach den ersten Jahren den bedeutendsten Kräften 15 und zuletzt sogar 20 Taler.

In einzelnen Fällen entschloß sich die Societät der Unternehmer der A. L. Z. dazu, Geldprämien den Mitgliedern zukommen zu lassen, die sich durch besondere Tätigkeit im Dienste des Blattes ausgezeichnet hatten. Nur einmal aber wurde sogar einem Mitarbeiter ein jährliches Gehalt ausgesetzt. Um sich nämlich den vortrefflichsten aller theologischen Rezensenten zu erhalten, erklärten sich Schütz und Bertuch bereit, Paulus ein Jahresgehalt von 200 Talern als außerordentliche Zubuße zu zahlen. Dabei wurden ihm seine Rezensionen für die A. L. Z. noch besonders vergütet, wie die vielen Honorarberechnungen erweisen, die im Nachlaß des Gelehrten vorgefunden wurden. Die Vergünstigung wurde Paulus jedoch nicht nur wegen seiner regen Tätigkeit für die Zeitung gewährt, sondern auch deshalb, weil er auf bedeutende, sich ihm bietende Vorteile verzichtete, die den Absatz der A. L. Z. hätten verringern können. Der Hergang dieser Angelegenheit wird jedoch erst später zur Sprache kommen können.

Daß bisweilen die Unternehmer diesem oder jenem Mitarbeiter eine kleine Prämie aussetzten, um sich ihm erkenntlich zu zeigen, läßt sich aus den Briefen erkennen, die Schütz an Jacobs, auch ein treues, lang-

jähriges Mitglied der Rezensionsgesellschaft, richtete. Ihm schrieb nämlich der Redakteur der A. L. Z. am 11. Januar 1802: „Morgen gehen mit der fahrenden Post 6 Louisd'or an Sie ab, die Ihnen als eine extraord(inäre) Prämie für Ihren Anteil an der A. L. Z. decretirt worden. Ich wünschte, daß ich sie in 60 verwandeln könnte. Allein die Zinsen unseres Reservefonds, aus dem allein solche Prämien bestritten werden können, sind noch sehr gering, und ich muß daher auch wegen dieser Prämie um das strengste silentium bitten. Nicht zu gedenken, daß nicht alle Recensionen-Jacobsia sind, so würden wir, wenn sie es auch wären, zur Zeit nicht im Stande sein, anders als nur sehr wenigen eine Prämie zu geben, und müßten, wenn es transpirirte, und Andere zur Anforderung, oder Jalousie reizte, wirklich alle extraord(inären) Gratifikationen wieder einstellen." Bereits am nächsten Tage sandte Schütz nach Gotha eine weitere Mitteilung, aus der die Sorge spricht, daß ja über das Geldgeschenk kein Wort laut werde, und in der der Redakteur der A. L. Z. Jacobs um eine Quittung bittet. Mit folgenden vorsichtig gewählten Worten schreibt er ihm sogleich die Abfassung des Beleges vor: „Daß mir 6 Louisd'or als eine außerordentliche Gratifikation von der Societät der Unternehmer der A. L. Z. ohne Consequenz für andere Jahre gezahlt worden, bescheinige ich und verspreche darüber das aus guten Gründen stipulirte Stillschweigen. etc."

Man scheint übrigens in Jena mit derartigen „extraordinären Gratifikationen" nicht allzu freigiebig gewesen zu sein, wenigstens ist es dem Verfasser nicht gelungen, noch andere Belege der Dankbarkeit der A. L. Z. aufzufinden.

---

## VIII. Kapitel.

# Das erste Jahrzehnt der A. L. Z.

„Nur Muth und rastlose Thätigkeit und immer kluge Übersicht unseres Feldes, und wir werden gewiß siegen", so rief Bertuch schon am 27. September 1784 seinem Jenaer Freunde zu. „Die Berichte in den Zeitungen haben ihre Schuldigkeit gethan, sie haben das Publikum aufmerksam und neugierig gemacht. Besonders wirkt das Versprechen der Allgemeinheit, wenn auch gerade dieses bei manchem starke Zweifel erweckt." In lebhaften Worten schilderte Bertuch dann das Für und Wider im Publikum, wenn er, wie folgt, in dem Briefe fortfuhr: „Unsere Ankündigung fängt an allenthalben Sensation zu machen, natürlich schwatzt nun das profanum vulgus die Kreuz und die Quer drüber, lobt und tadelt, freuet sich oder fletscht die Zähne, je nachdem es sein Interesse

heiſcht. Tant mieux pour nous; wenns nur Lärmen macht. Jedermann, den ich noch darüber geſprochen habe, erhebt den Plan himmelhoch, wünſcht, daß er zu Stande kommt, zuckt aber die Achſeln vor der Größe der Schwierigkeit der Entrepriſe. Deſto beßer, meine Lieben! denk ich, dafür laßt uns nur ſorgen; thut nur das Eurige, und beſtellt Exemplare, die Maſchine ſelbſt wollen wir ſchon treiben.“ Wie ſehr die Maſchine ſchon im Gange war, welche fieberhafte Tätigkeit die Unternehmer beſeelte, haben wir erfahren. Im Mittelpunkt des Lebens der Herausgeber ſtand ihre A. L. Z. Das zeigen auch die erſten Zeilen des Neujahrsbriefes, den Bertuch am 3. Januar 1785 an Schütz ſchrieb: „Auch Ihnen, mein Theuerſter, und allen die Ihr Herz liebt tauſendfaches Glück, Geſundheit und Freuden des Lebens zum Neuen Jahr! Es binde unſere Herzen feſter, ſo wie es unſere Kräfte zum gemeinſchaft(lichen) Zwecke vereint. Unſerer A. L. Z. bringt es ſicher Glück, denn alle Stimmen die ich hier und von fernher höre weißagen ihr Gutes, wenn die Verſprechen der Ankündigung erfüllt werden; und dies wollen wir, hoff ich, redlich.“ Dreiundzwanzig Jahre hielten beide Männer in reger Arbeit zuſammen, trotz vieler anderer Unternehmungen blieb Bertuch ſolange auf ſeinem Poſten, manche Freude erlebten die beiden, manche Wolke ſtand über ihnen, doch ſtets behielten ſie ihren Mut und trugen Sorge für ihre A. L. Z. Im folgenden werden wir nun die Geſchichte des erſten Jahrzehntes der Zeitung darſtellen.

Bereits vor dem 10. September 1784 iſt das erſte Exemplar der A. L. Z. bei Schütz beſtellt, und Bertuch ſchloß ſogleich die Hoffnung daran, als er davon hörte, daß ſich auch die Nullen übers Jahr würden eingeſtellt haben. Trotzdem riet er dazu, im Anfange lieber mit einem ſchwächeren Debit zu rechnen, als mit einem größeren, damit ja keine Blätter liegen blieben. Am 22. Dezember d. J. konnte er nach Jena melden, daß die regierende Herzogin auch ein Exemplar der Zeitung nehmen und dafür ſogar 12 Reichstaler zahlen würde. Mit einer Auflage von 600 Abzügen begann die Zeitung, doch ſchon am Ende des Jahres ſtieg die Zahl auf 1100.

Die A. L. Z. wurde ſechsmal in der Woche herausgegeben, ſie wurde täglich oder poſttäglich verſendet, während ſie den Buchhändlern wöchentlich, meiſt aber monatlich zugeſtellt wurde. Auch den Leſern der Zeitung an entfernteren Orten empfahlen die Unternehmer die monatliche Zuſendung, da dadurch neben der erwähnten Veringerung der Poſtkoſten leichter die Entſtehung von Defekten vermieden werden könnte. Außerdem hatten die monatlichen Lieferungen den Vorteil, daß ſie in einem graublauen Umſchlag gebunden zum Verſand kamen. Die Unternehmer druckten auf den Innenſeiten des Umſchlages ſpäter ihre Bemerkungen über die Spedition der A. L. Z. oder ſonſtige Mitteilungen an das Publikum, ſo über geplante Neuerungen oder Änderungen. Auf der Einbanddecke des Januarheftes von 1785 ſtand noch einmal der Vorbericht.

Die erste Nummer der A. L. Z. erschien am 3. Januar 1785, sie brachte als erste Rezension eine theologische, die höchstwahrscheinlich von Griesbach geschrieben wurde, der im Anfang der bedeutendste Theologe unter den Mitarbeitern war. Noch in derselben Woche erschien dann Kants Rezension des ersten Teils der „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" von Herder. Mit ihr wurde die philosophische Abteilung in der A. L. Z. eröffnet. Die Beurteilung Herders durch Kant fiel so aus, wie Bertuch am 10. August 1784 vermutet hatte. Herder war über sie entrüstet und übertrug seinen Zorn auch auf die Zeitung, die sie gebracht hatte. Er hat nie die A. L. Z. in seinem Hause geduldet, geschweige denn an ihr tätigen Anteil genommen. Alle Versuche, ihn umzustimmen und zu versöhnen, mißlangen.

Umsonst schrieb Schütz eine sehr günstige Kritik über die erste Sammlung der „Zerstreuten Blätter" und veröffentlichte sie am 19. April 1785 in Nr. 90; sie schloß mit den Worten: „Wir haben uns alle Mühe gegeben, das, dieser Sammlung ertheilte Lob, scharf abzuzirkeln; fest überzeugt, daß es weniger Kunst sey in der Kritik den Borstpinsel als den Zirkel zu führen, und daß ein abgezirkeltes Lob eines Meisterwerkes dem Urheber desselben schmeichelhafter seyn müsse, als ein — gar prächtig hingepinseltes. — Die Parallelen, die man zwischen alten und neuen Autoren gezogen hat, sind zwar sehr oft verunglückt: wenn wir gleichwohl Platos Dichtergeist und Dichtersprache, seine Verbindung der pythagorischen und sokratischen Philosophie, seine Kunst im dialogischen Vortrag, seine Neigung für das Schöne zu philosophieren, seine Beredsamkeit und Feinheit in moralischen Untersuchungen, seine Ergießungen eines liebenswürdigen Enthusiasmus, endlich den Gebrauch, den er von der Naturlehre machte, in Erwägung ziehn, so dürfte es wohl nicht ein bloßes Compliment seyn Herder'n den Plato des achzehnten Jahrhunderts zu nennen, so viel mehr es auch sagen will im Seculum Friedrichs des Zweyten als im Zeitalter des Dionysius des älteren ein Plato zu sein."

Doch Herder blieb auch nach solchem ehrenden Lobe fest in seinem Groll gegen die A. L. Z., besonders als in ihr am 13. September 1785 auch die Rezension des zweiten Teils der Ideen durch Kant erschien. Den dritten Teil zu rezensieren, lehnte der Königsberger Philosoph jedoch wegen seiner Bearbeitung der „Kritik des Geschmacks" ab. Er verlangte indessen, daß sich der Rezensent des dritten Teils der Ideen ausdrücklich nur als Verfasser dieser dritten Besprechung bekannt gäbe. Gegen die Reinhold'sche Verteidigung Herders im T. M. veröffentlichte Kant in der in der A. L. Z. eine kurze Erwiderung unter der Überschrift: „Erinnerungen des Recensenten der Herderschen Ideen zu einer Philosophie der Menschheit über ein im Febr(uar) des Teutschen Merkurs gegen diese Recension gerichtetes Schreiben."

Kant selbst ist es gewesen, der den Redakteur der A. L. Z. auf seinen Freund Kraus, der auch in Königsberg lebte, aufmerksam machte, der nach ihm für die Abfassung der noch außen stehenden Beurteilung

am geeignetsten wäre. Kraus übernahm die Rezension, obgleich er an Schütz schrieb, daß er ihm gestehen müsse, keiner von den jetzigen berühmten Schriftstellern sei ihm unausstehlicher als Herder. Er ließ darum auch lange auf sich warten und vertröstete die Redaktion damit, daß er am 27. Dezember 1787 versprach, die Beurteilung der Ideen „getreu und faßlich" zu halten, da ihm leider die Gabe fehle, die pantheistische Schwärmerei und den aestetisch-metaphysischen Bombast zu persiflieren, womit Herder sein Publikum als kluger Schalk narre. Es waltete jedoch ein Unstern über der Kritik, sie ist nie erschienen, denn auch Kraus trat schließlich von ihr zurück und bat am 17. Juli 1788 die Redaktion der A. L. Z., „ihn dieses Kelches zu überheben." Gleichzeitig teilte er ihr mit, daß ihm die Arbeit über Herders Werk um allen Mut gebracht habe, jemals wieder ein Versprechen in Absicht irgend einer gelehrten Arbeit zu wagen, und ersuchte den Redakteur sogar um Entbindung von allen seinen Pflichten als Mitarbeiter der A. L. Z.

Hatte nun Herder schon die Verurteilung seines Werkes geschmerzt, so traf ihn das Stillschweigen darüber noch empfindlicher. In einem Briefe klagt er u. a. Eichhorn: „Die Litteraturzeitung zeigt keine von meinen Schriften an. Der dritte Teil meiner Ideen, die Briefe der Humanität außer den zwei ersten Sammlungen sind noch rückständig, dagegen jeder Wisch ihres Anhanges brühwarm aufgetragen wird." Während Herder auf der einen Seite Beachtung seiner Produkte verlangte, schmähte er auf der anderen Seite alle neueren Unternehmen. In seinen „Humanitätsbriefen" sprach er sich z. B. gegen die Rezensionsanstalten mit wenigen Ausnahmen scheltend aus, er nannte sie dort „verpachtete Buden, verachtete Lästerschulen." Noch deutlicher wurde sein Angriff gegen die A. L. Z. durch 105. Brief, denn dort bezeichnete er als verdienstliche Zeitungen nur die „Göttinger Gelehrten Anzeigen", die er „das kenntnisgebende Orakel der Wissenschaften" nannte, „die Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland", die „Weißesche Bibliothek", die bekanntlich die Fortsetzung der „Bibliothek der schönen Wissenschaften" Nilolaus war, und die „Litteraturbriefe." Dabei gab jedoch Herder zu und versicherte es ausdrücklich in den Humanitätsbriefen, daß er von den späteren Zeitungen keine läse.

Wie war aber Herder unter diesen Umständen zu der Kenntnis gekommen, daß die zwei ersten Sammlungen seiner Humanitätsbriefe in der A. L. Z. rezensiert worden waren? Durch den Redakteur der Zeitung selbst war ihm das Blatt zugesandt worden, in dem in zwei Nummern die Rezension veröffentlicht wurde. Schütz selbst war ihr Verfasser. Böttiger teilt uns dies mit und spricht auch über den Erfolg, den die Kritik bei Herder hatte. In seinen „Literarischen Zuständen und Zeitgenossen" lesen wir unterm 18. November 1798: „Schütz hat gestern Herdern die Recension von den Humanitätsbriefen, die er selbst in der Allg. Lit. Zeit(ung) 1798 Nr. 345 und 346 davon gemacht hat, geschickt. Herder sagte, sie sei in Schütz's leichtsinniger, frecher Weise gemacht."

Nach Böttigers Bericht verdroß den Entzürnten vor allem der Vorwurf, er habe auch nicht im geringsten bei Besprechung des Homers bewiesen, daß er die Wolfsche Hypothese kenne, und das Aufmutzen seiner Anonymitätssünden vor 20 Jahren. Dennoch wolle er Schütz scherzend antworten, daß er gar wohl ein Exemplar auf so schönem Papier lesen würde, wenn er es umsonst erhielte. Außer diesem Bericht haben wir noch einen zweiten Beleg für die Aufnahme der Rezension. Wir verdanken ihn Herder selbst, er schrieb nämlich am 10. Dezember 1798 an Fr. Hein. Jacobi: „Unlängst erschien in der Litteraturzeitung, die ich auch nicht lese, eine armselige Recension meiner Humanitätsbriefe. Wer sie mir schickte, war der Verfasser selbst in guter Meinung. Mich wundert, daß Schlegel Dir nicht auch die seinige geschickt hat. Die Leute meinen es alle gut, sie glauben sich zu dem, was sie treiben. Der kritische Weg, sagt Kant, ist allein noch offen, den gehen sie."

Wir ersehen auch aus diesem Brief, daß Herder der A. L. Z. vor allem daraus einen Vorwurf machte, daß sie auf Kant hörte. Ihr anderes Vergehen war, wie schon erwähnt, die Anonymität ihrer Rezensionen, darüber entrüstete sich Herder ebenfalls. Daß er früher auf demselben Standpunkt gestanden hatte, vergaß er, jetzt schalt er um dieser Einrichtung willen die „Kritischen Journale anonymische Beckenstuben, in denen unbärtige Jünglinge ihren Lehrern das Kinn rasieren, um doch auch an ihnen berühmt zu werden, aus denen dann aber jeder honette Mann, wenn er sehe, wie dort seinem Nachbar geschehen, sich allmählich zurückziehen werde." Gegen diese Erbitterung konnte Schütz selbst dadurch nichts ausrichten, daß er sich auf die Autorität eines Lessing berief.

Herder gehörte indessen zu den wenigen, die sich von Anfang an gegen die A. L. Z. wandten, im allgemeinen gewann die Zeitung rasch das Interesse und die Gunst der wissenschaftlichen Kreise; die Teilnahme an dem Unternehmen ist dafür der beste Beweis. Dennoch waren die ersten Jahre für die Herausgeber eine Zeit schwerer Kämpfe. Vor allem verursachte zunächst der Manuskriptmangel viel Not. Obgleich eine genügende Anzahl von Gelehrten ihre Hilfe zugesagt und auch frühzeitig, sogleich nach der Michaelismesse ihre Rezensenda zugeschickt erhalten hatten, blieben doch am Anfang des Jahres 1785 die Beurteilungen aus. Um eine Stockung im Druck zu verhüten, waren Schütz und Bertuch gezwungen, alle Kräfte anzuspannen. Die ersten Briefe Bertuchs aus dem Jahre 1785 sprechen eine sehr beredte Sprache über die Verlegenheit. Als sich besonders im Februar der Mangel an Manuskript bemerkbar machte und Maucke deshalb in Weimar bei Bertuch vorstellig wurde, da schrieb dieser sogleich, wie folgt, nach Jena an Schütz: „Ich sehe daraus, daß unsere Herrn Recensenten im Januar fast gar nichts geliefert haben müssen, denn schon zu Anfang des Monats sagten Sie mir, daß auf den ganzen Monat satt M(anu)sc(ri)pt da sey. Es sind also faule Teufel, die nicht arbeiten wollen und sich treiben laßen. Ich bitte Sie daher inständig, mein Lieber, laßen Sie uns auf die eine oder andere Art Anstalten

machen, daß uns so ein Fall nicht wieder begegnen kann, daß wir auf dem Trockenen sitzen bleiben und kein M(anu)sc(ri)pt mehr haben. Was hilft alles, wenn wir beyde uns noch so sehr anstrengen, wir füllen die Stücke doch nicht alleine; und dann möchte wohl hie und da eine leichte Arbeit mitunterlaufen, welches doch nicht seyn soll. — Hier haben Sie wieder 5 Recensionen von mir, die gewiß ihren Mann stehen; morgen Abend, wills Gott, sollen Sie wieder ein Paar haben." Während die zitierte Stelle aus dem undatierten Briefe, der wahrscheinlich in den letzten Tagen des Januars geschrieben wurde, noch ziemlich ruhiges Blut verrät, spricht aus den Februarschreiben eine verzweifelte Besorgnis. So teilt Bertuch u. a. am 15. d. Ms. bei Übersendung von zwei Rezensionen und ein paar kurzen Nachrichten Schütz mit: „Ich thue was ich bey dem höllischen Anlauf und Zerstreuungen meiner Amts-Geschäfte nur immer thun kann; versage mir alle andere Ruhe und Genüße; aber ultra posse kann ich auch nicht; und diese Woche allein zu 3 Stücken M(anu)sk(ri)pt liefern auch nicht; denn ungelesen kann und will ich keine Recensionen hinsudeln. Ich bitte Sie ums Himmels Willen machen Sie, daß unsere Recensenten fleißiger einliefern, sonst ist bey Gott nicht auszuhalten, und wir gehen Beyde zu Grunde. Ich will diese Woche auch alle Kräfte anspannen, und mich vor Gott und aller Welt verläugnen laßen, um Ihnen noch Recens(ionen) zu schicken." Bertuch hielt Wort und sandte am 20. d. Ms. weitere 6 Besprechungen nach Jena, schrieb aber dazu: „Ich raffe jedes Schnitzelchen Zeit auf um zu recensieren, und will diese Woche noch mein Möglichstes thun, daß unser Schifflein wieder ganz flott wird, aber alsdann wünschte ich auf 8 Tage Luft zu haben." Dringender Amtsgeschäfte wegen mußte nämlich Bertuch damals nach Eisenach reisen. Nach seiner Rückkehr berichtete er seinem Jenaer Freunde, daß alles in Gotha und Eisenach die A. L. Z. läse und lobte. „Jedermann zweifelt aber, heißt es aber dann in dem Briefe vom 13. März weiter, „noch an der Allgemeinheit, und daß sie alles liefern werde. Dieß muß also jetzt unser Hauptaugenmerk seyn."

Obgleich die Herausgeber der A. L. Z. durch die Saumseligkeiten ihrer Mitarbeiter in nicht geringe Not gerieten, harrten sie doch mutig auf ihrem Posten aus und überwanden durch unermüdliche Tätigkeit die Gefahr einer Druckstockung, ja sie sannen selbst in dieser Zeit stets auf Vervollkommnung ihrer Zeitung.

Im Laufe des Jahres kam Bertuch sogar auf den Gedanken, die A. L. Z. selbst in der A. L. Z. besprechen zu lassen. Er schrieb darüber an Schütz am 13. November 1785: Dabey kam mir der Gedanke, da doch die A. L. Z. durchaus Recension von allen Artikeln des Meßkataloges zu liefern gelobt hat, und sie selbst einer davon ist, so könnte man eine Schnurre machen und mit ihrer eigenen Selbstrecension den Jahrgang schließen, dieß gleichsam zum Epilogus machen und darin unser versprochenes Compte rendu dem Publico liefern. Was meynen Sie dazu, Lieber?" Das Projekt blieb naturgemäß unausgeführt, vor allem weil

nach den Gesetzen der Rezensionsnorm niemand von den Mitarbeitern die Beurteilung der A. L. Z. hätte übernehmen dürfen; wer aber von den an der Zeitung Unbeteiligten würde sich einer so großen und schwierigen Aufgabe unterzogen haben?

Man begnügte sich aus diesen Gründen schließlich mit einem Bericht, den man im Jahre 1786 auf dem Umschlag der ersten Monatshefte abdruckte. Um die Allgemeinheit der A. L. Z. zu beweisen, wurde bereits Ende April 1785 in Nr. 89 eine Art Vorbilanz über die erschienenen Rezensionen veröffentlicht. Danach ergaben sich 292 Artikel in der Gottesgelehrtheit, 96 in der Jurisprudenz, 100 in der Medizin, 62 in der Philosophie, 114 in der Pädagogik, in den Staatswissenschaften 92, in den ökonomischen Wissenschaften 81, in der Physik 76, in der Mathematik 35, in der Naturgeschichte 57, in der Geographie 112, in der Geschichte 121, in den schönen Künsten und Wissenschaften 317, in der Philologie 62, in der allgemeinen Literaturhistorie 61 und 145 Artikel in den vermischten Schriften. Nicht weniger als 1823 Rezensionen waren also in den ersten vier Monaten geliefert worden.

Die vorstehende Aufzählung ergab sich dadurch, daß die Unternehmer die Artikel nach den 16 Rubriken zusammenzählten, die den Aufbau der A. L. Z. bestimmten. Für uns ist von all diesen Zusammenstellungen die besonders interessant, welche sich inbezug auf die Zahlenangaben ergibt. Danach wurde die schöne Literatur am ausführlichsten in der A. L. Z. rezensiert, nach ihr wandte man sich zunächst den Besprechungen theologischer Werke zu, doch auch Geschichte, Pädagogik und Geographie verfolgte man in der neuen Zeitung mit Interesse, während die exakten Wissenschaften, besonders die Mathematik, sich hier mit einer geringen Anzahl von Kritiken begnügen mußten.

Relativ wenig Rezensionen brachte die A. L. Z. auch von philosophischen Schriften, und dennoch wurde gerade dieses Fach für die Entwickelung der Zeitung äußerst bedeutsam. Vier Jahre vor dem Erscheinen der A. L. Z. hatte Kant die „Kritik der reinen Vernunft" herausgegeben. Der neuen Jenaer kritischen Zeitung war es neben der Tätigkeit Joh. Schulz' vor allem zu danken, wenn die Kantische Philosophie der gelehrten Welt Deutschlands bald bekannt wurde. Als man dem Königsberger Philosophen die Rezension des Herder'schen Werkes übertrug, zeigte man deutlich, welche Richtung man in dem Journal einschlagen wollte. Bald darauf bemühten sich Schütz und Reinhold auch darum, die Kantische Lehre in der A. L. Z. als Weltweisheit zu verkünden, die alle Wissenschaften und alles Leben durchdringen müsse. Bereits am 7. April 1785 brachte das junge gelehrte Blatt eine Ankündigung der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten" von Immanuel Kant, die Schütz selbst verfaßte und die mit folgenden bezeichneten Worten endete: „Wir wollen dießmal nur die Ankündigung derselben (Kritik) ohne Beurtheilung, die bey einem Werke dieser Art sich nicht sobald geben läßt; liefern, und zuerst, um in der Allg. Literatur-Zeitung nach und nach eine vollständige Über-

sicht der Kantischen Grundsätze und der dadurch bewirkten Veränderungen im Bezirk der Weltweisheit zu geben, vorerst einiges aus der Vorrede auszeichnen, worinn H(er)r K(ant) seinen Entwurf der Philosophie, den er auch schon in der Kritik der reinen Vernunft gegeben, vorlegt. — Wir gestehen gern, daß wir mit einer Art von Eifersucht geeilt haben, damit uns niemand in der Ankündigung vom Daseyn dieses Buches zuvorkommen möchte, nicht als ob darinn ein Verdienst läge, sondern weil es natürlich ist, wenn man einmal Neuigkeiten zu verkündigen hat, eine große Neuigkeit gern zuerst verkündigen zu wollen."

Das Versprechen, mit der Zeit eine „vollständige Übersicht der Kantischen Grundsätze" zu bringen, löste Schütz schon im ersten Jahrgange durch seine Rezensionen in den Nr. 162, 164, 178 und 179 nebst Beilage ein. Dort sprach er sowohl über Schulz' „Erläuterungen der Kritik der reinen Vernunft", als auch über Kants Kritik selbst und seine „Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik." Der Begründer der neuen Philosophie, des Kriticismus, wertete diese Rezensionen sehr hoch; und so sehr achtete er Schütz auch in späteren Jahren, daß er einige Einwände gegen seine Rechtsphilosophie persönlich in einem Schreiben an den Redakteur der A. L. Z. widerlegte, die dieser in einem Briefe an Schulz geäußert hatte.

Neben Schütz vertrat vor allem Reinhold in der neuen Jenaer Zeitung die kritische Philosophie Kants. Ueber dessen Besprechungen schreibt im Juni 1786 Garve an den Herausgeber der A. L. Z. nach Jena: „Ich bin nicht ganz mit seinen Grundsätzen einstimmig, und kann den unbedingten Beifall, den er dem Kantischen System gegeben hat, vielleicht aus Unkunde desselben, vielleicht wegen mir selbst unbemerkbarer Vorurtheile, nicht mit ihm theilen. Um desto unverdächtiger und aufrichtiger ist mein Lob. Er arbeitet, wie ich sehe, viel in Ihrer Zeitung, und seine Recensionen werden immer Zierden für dieselbe ausmachen."

Durch alle die angeführten Stellen wird deutlich bewiesen, daß sich die A. L. Z. sogleich auf die Seite der neuen kritischen Philosophie stellte. Hätte die Zeitung kein anderes Verdienst, so würde sie schon um dieser mutigen Großtat willen die Beachtung der Literaturhistoriker errungen haben, da im Anfang Kants Lehre keineswegs in der gelehrten Welt überall Eingang gefunden hatte und der Philosoph selbst nicht allzu sehr dafür sorgte, daß sie bekannt wurde. Neben Schulz ist es die A. L. Z. gewesen, die der Kantischen Weltweisheit den großen Dienst erwies und ihre begeisterte Verkünderin von den ersten Jahren an wurde.

Nicht immer gelang es jedoch der A. L. Z., die Autoren selbst zu einem günstigen Urteil über die Besprechungen ihrer Werke zu bringen oder andere Leser zu solchen freimütigen Anerkennungen der Rezensionen zu veranlassen, wie u. a. die Garves war. Weit öfter bekämpfte man die anerkennenden Kritiken der A. L. Z., wenn man die Werke mißbilligte; am zahlreichsten sind aber die Klagen der Verfasser selbst gewesen, deren Schriften in der neuen Zeitung widerlegt oder getadelt wurden.

Gleich im Anfang des ersten Jahrganges brach aus solchem Grunde ein Kampf zwischen Rezensenten und Rezensierten aus. In der 17. Nummer der A. L. Z. hatte Schütz über „die Metaphysik der Schulmeister und Plusmacher", die der Direktor Sam. Heinicke aus Leipzig verfaßt hatte, abfällig geurteilt, dagegen verteidigte sich der Getadelte. Da wir durch diesen Streit interessante Aufschlüsse über Schütz erhalten, besonders wie er sich als Rezensent und Redakteur der A. L. Z. benahm, so lassen wir hier einen kurzen Bericht darüber folgen.

Heinicke schrieb nach der Veröffentlichung der Rezension sogleich einen Brief und verlangte darin von dem Redakteur der Zeitung, daß er das Schreiben im Blatte selbst abdruckte. Mit recht energischen Worten begann er es: „Sie und der Rezensent im 17. Stück der A. L. Z. sind Eine Person, und haben mich und meine Metaphysik, die Hendel in Halle verlegt hat, sehr despotisch behandelt, ich bin aber nicht Ihr Sklav." Im folgenden weist er nun alle vermeintlichen Irrtümer der Beurteilung zurück. Die Redaktion kam seinem Ansinnen nach und druckte den Brief auf dem Umschlage des Februarheftes ab, unter ihn setzte jedoch Schütz sogleich seine Entgegnung. Darin überzeugte der Redakteur der A. L. Z. ihre Leser von der Gerechtigkeit seines Tadels, zeigte sich selbst als beschlagener Kenner der Kantischen Philosophie und schlug seinen Gegner auf der ganzen Linie. Dabei herrschte in seiner Antwort ein feiner, wenn auch oft ironischer Ton neben klarer, wissenschaftlicher Bestimmtheit. Den ersten Satz Heinickes beantwortete Schütz z. B. wie folgt: „Daß ich und der Rezensent Ihrer Metaphysik für Schulmeister und Plusmacher Eine Person sind, darinn haben Sie Recht; daß Sie nicht mein Sklav sind, darinn haben Sie auch Recht; daß ich Sie aber despotisch behandele, darinn haben Sie sehr Unrecht. Wie können Sie mich eines Despotismus beschuldigen, da ich mich blos der Freyheit meine Gedanken über Ihre Schrift zu sagen bedient habe, die kein Schriftsteller irgend einem seiner Leser wehren oder übelnehmen kann." Mit einer literarischen Analogie schloß Schütz seine Erwiderung und schrieb: „Hab ich nicht gesagt, daß Sie von der Schädlichkeit und Unnützlichkeit des Buchstabirens richtige Begriffe zeigten, indem Sie Gründe dafür anführten. Sollte ich deshalb nicht sagen dürfen, daß ich es sehr übertrieben finde, wenn Sie das Buchstabiren die größte und schädlichste aller Thorheiten und das größte Übel nach der Erbsünde nannten! Nun wollen Sie gar, es soll ein noch viel größeres Übel sein als die Erbsünde. Nur erlauben Sie mir auch zu sagen, daß ich dieses noch übertriebener finde. — Die Kesselflicker in Butlers Hudibras (ich verbitte mir alle Übertreibung meines Gleichnisses ultra tertium comparationis) konnten ganz Recht haben, wenn Sie meynten, das Kesselflicken sey zu verbessern, aber darum brauchte man ihnen nicht einzuräumen, daß Staat und Kirche reformiert werden müßte, um das Kesselflicken zu verbessern." — In dem Schreiben erbot sich Schütz auch zu dem Nachweis, daß Heinicke an manchen Stellen Kant gar nicht verstanden hatte und auch seinen Satz vom Buchstabiren unbewiesen

ließ. Da der Gegner auf die angebotenen Ausführungen bestand, erfolgte im August die letzte Verantwortung Schütz', wodurch diese kleine, erste literarische Fehde der A. L. Z. endgültig beigelegt wurde.

Damit die Societät der Unternehmer der Zeitung in Zukunft vor derartigen Veröffentlichungen sicher sei, machte sie schon auf dem Umschlag des Februarheftes bekannt, daß sie diesmal dem Verlangen des Rezensierten nachgekommen sei, weil es der Redakteur ihres Blattes selbst beantragt habe. Für künftig lehne sie aber solche Ansinnen durchaus ab, da niemand dem Verleger zumuten könne, neben den Kosten für die Rezension nun auch noch die für ihre Widerlegung zu tragen. Übrigens könne man nicht glauben, daß mit diesen Repliken und Dupliken den Lesern gedient werde. Man erkläre deshalb hier ausdrücklich, daß der, welcher gegen die Beurteilung seiner Schrift oder seines Werkes Einspruch erheben wolle, irgend wo anders seine Apologie von nun an veröffentlichen müsse. Indessen es dauerte nicht lange, da änderten die Herausgeber ihre Ansicht und ließen eine Beilage erscheinen, die außer kleinen Buchhändleranzeigen Vorausankündigungen von Werken durch die Verfasser selbst u. a. m. auch Erklärungen und Antikritiken der Rezensierten brachte. Die Einsender solcher Schreiben hatten jedoch jetzt selbst die Kosten der Veröffentlichung zu tragen, dadurch wurde die Beilage übrigens zu einer nicht unbedeutenden Einnahmequelle gemacht. Im Jahre 1787 wurde das Intelligenzblatt, wie die Erweiterung der A. L. Z. genannt wurde, zum ersten Male mit der A. L. Z. herausgegeben. Die Einrichtung dieses Meldeblattes war keineswegs neu, denn schon Montaignes Vater hatte auf die Art der Veröffentlichung hingewiesen, und um die Mitte des XVII. Jahrhunderts war die Bekanntmachung durch gedruckte Blätter in Frankreich üblich. Das erste deutsche Intelligenzblatt brachte 1680 der „Hamburger Relationscourier", die spätere „Wiernigsche Zeitung".

Obgleich sich die „A. L. Z." durch ihre Rezensionen und ihre steten Verbesserungen hinsichtlich der Form im Laufe der Jahre mehr und mehr die Anteilnahme der deutschen Leserwelt eroberte, entsprach doch keineswegs die Zunahme des Debits der Begehrtheit der Zeitung. Einmal lag die Schuld an den Postämtern, die den Absatz dadurch schädigten, daß sie das Blatt zu einer guten Einnahmequelle für sich zu machen verstanden hatten. Sie nahmen nämlich für die A. L. Z. in manchen Gegenden bis 8 Taler über den Nettopreis. Zum andern trug das Publikum selbst dazu bei, daß die Anzahl der Zeitungsauflagen in keinem Verhältnis zu der der Leser stand. Die bei weitem größte Anzahl der Exemplare wurde nämlich von Lesezirkeln bestellt, die oft aus 10, in etlichen Fällen sogar aus 50 Mitgliedern bestanden. In einer vorläufigen Nachricht vom 7. September 1785 brachten die Herausgeber das Mißverhältnis zur Sprache und erklärten, daß es ihnen unter solchen Umständen nicht weiter möglich sein werde, etwas in seiner Art Vorzügliches zu leisten. Durch ein drastisches Analogon beweist Schütz, der die Nachricht verfaßte, die Ungerechtigkeit der Forderung an die A. L. Z. und sagt dann

weiter, das Verlangen der Leserwelt, bei der geringen Abonnentenbeteiligung nur Gutes zur Lektüre zu erhalten, sei ebensowenig erfüllbar, als das folgende: „wenn jemand in einem Kaffeehause eine Portion Kaffee für 10 Personen bestellte und bei 30 Tassen auf ein Lot, gar ernstlich darauf bestände, daß er ja recht stark seyn sollte." Zuletzt trugen falsche Gerüchte vom Aufhören der A. L. Z. nicht wenig zur Debitsschädigung bei. Deshalb trat Schütz in einer Erkläruug auch diesen irrigen Meldungen entgegen und versicherte, daß, nach den Vorkehrungen, die die Unternehmer getroffen hätten, zu schließen, die A. L. Z. vor dem Ende des Jahres 1789 garnicht aufhören könne, es müßten denn Revolutionen, wie im Buche Chevilla verkündigt worden, eintreten, welche in Deutschland alle Journale, wo nicht gar, welches der Himmel verhüten wolle, alle ihre Verfasser und Leser zugleich verschlängen."

Trotz solcher zuversichtlichen Voraussagen scheint die A. L. Z. dennoch zum mindesten in ihren ersten Jahren oft einen schweren Existenzkampf auszukämpfen gehabt zu haben, in dem ihr bisweilen sogar das Ende drohte. Wir erfahren u. a. darüber durch die Aufzeichnungen des Theologen Paulus; er berichtet, daß sich die Zeitung bei seinem ersten Aufenthalt in Jena 1787 nicht in den besten Zuständen befand und sich erst wieder erholte, als Paulus endgültig 1789 nach Jena kam.

Manche Enttäuschung traf auf diese Weise die Herausgeber des Jenaer Blattes. Die Hoffnungen, die sie auf das Publikum gesetzt hatten, erfüllten sich zuerst nur in geringem Maße, noch weniger aber entsprach die Geneigtheit der „Fürsten und Großen dieser Erde" den Erwartungen, die namentlich Bertuch in Hinsicht auf ihre „Generosität" hegte. Nur wenige von ihnen wandten der A. L. Z. ihr Interesse zu, und selten wird ein Regierender in den Briefen erwähnt, die zwischen Weimar und Jena gewechselt wurden. Wären der Zeitung öfters Beweise fürstlicher Beachtung gegeben worden, Bertuch hätte sie sicherlich mit Worten neuer Aufmunterung begrüßt. Der Hof zu Weimar dagegen schenkte dem jungen Unternehmen große Aufmerksamkeit; denn diese Gründung war für das wirtschaftliche Leben des kleinen Fürstentumes ein nicht unbedeutender Vorteil. Böttiger berichtet, daß in den späteren Jahren 10—12000 Taler durch die A. L. Z. allein in Jena in Umlauf gebracht wurden. Kein Wunder, daß Bertuch schon am 27. November 1785 nach Jena berichten kann: „Der Herzog, der jetzt sehr warm für die A. L. Z. ist, hat mir versprochen, daß, wenn die Sache wegen der Postfreyheit im Rußß(ischen) Reich nicht durch Weichardt gienge, er sich mit dem Herzog von Gotha zugleich durch H(err)n von Grimm zu Paris bey der Kaiserin dafür verwenden zu wollen (!) Dieß däucht doch gut."

Ob die Zeitung die Vergünstigung genossen hat, ist fraglich, sicher hat sie nach dem Tode „der russischen großen Babel", wie Bertuch Katharina nennt, keine Vorteile in Rußland zugestanden erhalten. Im Jahre 1804 kostete die A. L. Z. nach dem Bericht des Universitätsprofessors von Hoffmann, der von Göttingen nach Moskau berufen worden

war, in Rußland 30 Rubel jährlich. Während also im Ausland der A. L. Z. keine Erleichterungen gewährt wurde, verlieh Carl August der Zeitung auf Bertuchs Ersuchen hin Postfreiheit bis Frankfurt. Ein Brief aus Weimar vom 1. Dezember 1787 meldete Schütz: „Morgen schicke ich Ihnen das Schreiben wegen der Postfreyheit zur Unterschrift, nebst Gelde, durch einen Expreßen. Ich denke, es soll mit jener gehen, vielleicht rutscht H(er)r Ettinger mit der seinigen ab.“ Aus einem Dekret, das sich in den Akten des Weimaer Staatsarchivs vorfindet, geht denn auch hervor, daß die Zeitung diese Vergünstigung bis zu 50 Pfund gehabt hat, wenn sie die herzogliche Landespost benutzte; im Jahre 1803 büßte die A. L. Z. die Postfreiheit ein.

Zeigte der Herzog durch seine Freigiebigkeit sein Interesse an dem Blatte, so erhielt auch die Herzogin der A. L. Z. ihr Wohlwollen. In einem undatierten Briefe aus dem Jahre 1785 bat Bertuch seinen Jenaer Geschäftsfreund, die Defekte der Herzogin, die er gleichzeitig mitteilt, zu ersetzen, und schrieb dazu: „Das ist bei Gott die erste Dame, die eine gelehrte Zeitung einbinden läßt. Viel Ehre für uns!“

Als im Jahre 1786 am 17. August Friedrich II. gestorben war, benutzte Bertuch sogleich den Todesfall dazu, die A. L. Z. in Preußen vor anderen Blättern auszuzeichnen. Er schrieb darüber am 22. August an Schütz: „Daß der große König todt ist, wissen Sie vielleicht schon, mein Bester! Bey Gott, da ist ein großer Mann gefallen, dessen Andenken ewig dauern wird. Mir ist ein Gedanke dabey gekommen, liebster Freund, der unsere A. L. Z. bei dieser Gelegenheit sehr ehrenvoll auszeichnen könnte. Der König war Gelehrter und Schriftsteller, und also gehört die Anzeige seines Todes allerdings für unsere A. L. Z.; ein Gedanke, auf den vielleicht wenige unserer Collegen fallen werden. Wie wäre es, wenn wir diese Anzeige recht splendid auf ein besonderes Blatt als Beylage zur Zeitung drucken ließen und ihr ein kleines, aber geschmackvolles Elogium des Königs als Schriftsteller beyfügten, darinn beyher dem Kron-Prinzen und jetzigem König, als declarierten Musageten, ein feines Kompliment gemacht werden könnte. Ich bin sicher, dieß würde dem jetzigen Könige und ganz Teutschland gefallen, und es gäbe auch der Societät ein respectables Ansehen. Ich wünschte, liebster Freund, Sie übernähmen, wenn Sie meine Gedanken billigen, diese Composition, die ich da sie retorisch starck, gehalt- und geschmackvoll seyn muß, keinem als Ihnen zutraue, zumal da Sie selbst sein Landeskind und Unterthan waren. Wir müßten aber damit eilen, daß uns keiner zuvor kommt.“ Schütz schrieb daraufhin sogleich einen Nekrolog, der unter dem 21. August veröffentlicht worden ist, also zurückdatiert wurde. Bertuchs Anregung brachte wirklich wenige Wochen später für die A. L. Z. die hohe Auszeichnung, daß Friedrich Wilhelm II. ein persönliches Schreiben an die Redaktion richtete, in dem er die Societät der Zeitung aufforderte, ihm die Zeitung ständig zuzusenden. Auch dem Herzog von Weimar gegenüber äußerte sich der König anerkennend über die A. L. Z., wie wir aus

einem undatierten Brief Bertuchs erfahren. In einem Postskriptum heißt es dort: „Der König von Preußen hat dem Herzog ein sehr großes Compliment über die A. L. Z. gemacht, daß sie die einzige gelehrte Schrift sei, die er lese. Das ist zwar wenig genug gesagt, wird uns aber als Barometer doch immer jetzt werth."

Bedeutend lebhafter war die Aufnahme, die die A. L. Z. bei den Gelehrten fand, deren Aufmerksamkeit sie von den ersten Nummern an auf sich gezogen hatte. Die „Kantische Morgenröte" hatte in Jena neues Leben erweckt, Leben, das Paulus noch nach vielen Jahren mit folgenden begeisterten Worten schilderte: „Die Kraft des Denkens erhob sich zu einem für alle Arten des Despotismus furchtbaren Ansehen. Alle Fächer waren bereit, sich diesem Zepter, der Herrschaft der Gründe, zu unterwerfen. Warum? Die Moralität der Menschen war angeregt worden mit Macht. Alle Tätigkeit wurde geheiligt und alles Heilige aus der trägen Passivität der Aftertheologie zur Aktivität aufgefordert. Welche Aussichten und Hoffnungen! Und dieser neue Geist, die Aktivität, beseelte auch die A. L. Z. Kein Wunder, wenn sie leicht und bald die älteren Zeitungen überflügelte. Stroth sogar meldete bereits Anfang März 1785, daß die Gothaer Zeitung seit den letzten vier Wochen gewaltig sinke, und Klüber berichtete gegen Ende des Jahres, auch die Göttinger Gelehrten Anzeigen hätten seit dem Erscheinen der A. L. Z. viel an Einfluß eingebüßt und über 300 Abnehmer verloren. Neben dem Göttinger Journal war nur noch Nicolais „Allgemeine Deutsche Bibliothek" als gelesenstes Blatt verbreitet. Mit diesen zwei Zeitungen hatte die neue Jenaer Zeitschrift vor allem um den Vorrang zu kämpfen. Das Berliner Blatt übertraf sie dadurch, daß sie von einem umfassenderen Standpunkt herab urteilte. Ueber beide Journale schreibt Steffens einmal in seiner Selbstbiographie, wie folgt: „Da Lessing, der Veranlasser des Bündnisses, aus welchem die allgemeine deutsche Bibliothek hervorging, doch in seiner Bildung zu einseitig, in seinen geistreichen Äußerungen zu fragmentarisch war, so konnte eine Zeitung, die sich ihm anschloß, nirgends einen nachhaltigen Vereinigungspunkt finden; Kant dagegen, der für das neue Unternehmen entscheidender und richtender Maßstab wurde, bot besonders darum einen solchen, weil er insofern Philosoph war, als er sich negativ gegen die Philosophie verhielt und ihre Möglichkeiten leugnete."

Die A. L. Z. gewann durch ihre Anlehnung an Kant einen großen Vorsprung vor der A. D. B., dazu kam noch hinzu, daß alle die bedeutenderen Gelehrten, die die neue Lehre bald auch zu der ihrigen gemacht hatten, sogleich Mitglieder der neuen Zeitung wurden. Unter diesen Verhältnissen war der Ausgang des Wettkampfes nicht allzusehr fraglich, und dennoch enthielt sich das jüngere Unternehmen aller Ausfälle sowohl gegen andere Blätter als auch besonders gegen die A. D. B. Als z. B. ein Anonymus in seinem ersten Heft einer literarischen Reise durch Deutschland einen Vergleich zwischen der A. L. Z. und A. D. B. zog, in dem er jene auf Kosten dieser lobte und erhob und diese einen Schauplatz

von Ungerechtigkeit, Schikanen und wissenschaftlichen Verdrehungen nannte, protestieren die Unternehmer des Jenaer Journals am 8. Dezember 1785 öffentlich in ihrem Blatt gegen ein solches Lob, da es andere beleidige, ihrer Zeitung anonym gespendet sei und dadurch bei Übelgesinnten der Verdacht erweckt werde, als intrigiere die Societät des neuen Unternehmens auf heimliche und niedrige Weise gegen die A. D. B.

Eine derartige freie und offene Kampfesart, fand selbst in Berlin Anerkennung, denn Nicolai sandte bald darauf seine Schrift gegen Lavater der A. L. Z. zur Anzeige zu. Schon am 13. Juli 1786 meldete Bertuch das Berliner Ereignis nach Jena mit folgenden Worten: „Aber ich habe Ihnen einen Triumph der A. L. Z. zu verkündigen, der über Alles geht. Stellen Sie sich vor, gestern schickt mir Nikolai aus Berlin durch Musäus seine beyl(iegende) neueste Schrift gegen Lavater, mit beyl(iegendem) Billet für die A. L. Z. ein, und bittet um baldige Anzeige. Hätten Sie sich das je träumen laßen? Nikolai! Der Vater der Allgem(einen) D(eutschen) Bibliothek! Sehen Sie, Freund 1) was honettes Betragen auch gegen die Nichtfreunde thun kann, und 2) in welchem Ansehen in Berlin die A. L. Z. stehen muß. Ich habe Data zu glauben, daß die Berliner die A. L. Z. für den Haupt-Popanz für den K(ronprinzen) und die gläubige Clique hält und bey der Furcht, daß der Druck- und Preßfreiheit dort die Kehle vollends ganz zugeschnürt werde möge, ihr großes Heil u(nd) Trost auf die Freymüthigkeit und den festen männlichen Ton mit Verstand gepaart der A. L. Z. setzt. Umso nöthiger ist's, denk ich, daß wir auf alle derartigen Vorfälle äußerst aufmerksam sind, immer iusto tempore reden, aber doch dabey äußerst aufmerksam sind, daß wir uns auch hier den Rücken freyhalten. Sicher schickt uns auch Nikolai seine Schrift blos aus dieser Ursach ein. Um sie also nicht aufzuhalten, theile ich sie, ohne daß ich sie selbst noch ganz gelesen habe, Ihnen sogleich mit, lege Ihnen auch Lavaters 2 Rechenschaften, auf die es eigentlich geht, mit bey, wenn Sie sie eigens nicht hätten. Machen Sie gleich Gebrauch davon, Lieber, schicken mir aber bald wieder, damit ichs auch lese."

Wenn auch das in dem vorhergehenden Briefe Geforderte zum größten Teil geschah und wenn man sich auch in Jena die größte Mühe gab, vorsichtig zu sein, so konnte doch bei einem kritischen Journale, wie es die A. L. Z. war, der Vorsatz, sich stets den Rücken freizuhalten, auf die Zeit nicht durchgeführt werden.

Mehrere Postsperrungen machte die A. L. Z. im Laufe der ersten Jahre durch. Die erste traf sie schon im zweiten Jahre, und zwar verhängte sie das kaiserliche Reichspostamt, dessen Leitung bekanntlich in den Händen der Fürsten von Thurn und Taxis lag. Ursprünglich waren die Unternehmer der A. L. Z. mit den Beamten dieser Post nur in kleine Streitigkeiten geraten, die sie besonders mit Hilfe des Postverwalters Weyl aus Durlach bald schlichteten. Bertuch schrieb darüber einmal am 27. November 1785 nach Jena wie folgt: „Sie sehen daraus die verdammten Kniffe der Postämter, daß man sie aber auch kauffen kann, wenn man die Protektion

des Fürsten von T(hurn) u(nd) T(axis) hat; und daß wir diese leicht erlangen können, weil wir schon anfangen dem Fin(anz)-Kolleg des Fürsten interessante Männer zu werden." Indessen anstatt die Protektion dieser Postverwaltung zu erlangen, erlebte die A. L. Z. gerade durch sie die erste Sperrung. Die Ursache dafür war die Rezension über eine Schrift, in der sich Frankfurt am Main über die Übergriffe der Reichspost beschwerte und in der vom Rezensenten auch die Verwaltung der Behörde einer Kritik unterzogen wurde. An die Beurteilung schloß sich eine Mahnung an die kleinen Reichsstaaten, solchen Unrechtmäßigkeiten gegenüber auf der Hut zu sein. Nach dem Erscheinen dieser Besprechung wurde in Frankfurt die Einführung der A. L. Z. untersagt und dadurch entstand eine große Versandstockung.

Böttiger nennt den Hofrat von Klüber als Rezensent der erwähnten Schrift nnd teilt auch den Ausgang der Angelegenheit mit. Danach setzte sich Bertuch von Karlsbad aus, wo ihn die Kunde von der Postsperre traf, sogleich mit dem Geh. Rat von Lilien, einem Beamten des Fürsten von Thurn und Taxis, in Verbindung. Es nützte jedoch nicht viel, da man in Regensburg sowohl Nennung des Kritikers als auch dessen Widerruf verlangte. Diesen Bedingungen genügten nach Böttigers Bericht weder Schütz noch Bertuch, sondern man erbat die Hilfe des Herzogs Carl August und seines Ministeriums und erhielt die Erlaubnis, den Taxis'schen Ministern mit der Aufhebung der drei Reichsposten in Jena, Weimar und Eisenach drohen zu dürfen, die nur dann geduldet würden, wenn man die Spedition der A. L. Z. nicht weiter verhindere. Dies habe durchgeschlagen. Diese Angaben werden auch durch die Jahn'sche Einleitung zu den „Briefen Goethes an Chr. Gottl. Voigt" gestützt, wonach dem Weimaer Minister das Verdienst zugestanden wird, der A. L. Z. in der Angelegenheit geholfen zu haben.

Wir sind indessen noch von einer anderen Seite her über den Vorfall unterrichtet, nämlich von dem vermeintlichen Rezensenten Klüber selbst. Dieser richtete am 30. November 1787 an Schütz einen Brief, den der jüngere Schütz uns in seiner Sammlung mitteilt und der folgende Worte enthält: „Verzeihen Ew. Wohlgeboren, daß ich Sie mit der nunmehr alten Geschichte unterhalte, die mich nur insofern interessiert, als ich etwa gar selbst ins Geschrei kommen dürfte, der Verf(asser) der Recension zu seyn, wofür mich in der That Jemand in Wien in einem Schreiben hierher gehalten haben soll." Aus diesen Zeilen geht deutlich hervor, daß Klüber nicht der Rezensent war. In seinem Briefe sprach er sich dann auch über die Lösung des Streitfalles aus und tadelte offen das Benehmen der A. L. Z., die in Nr. 216 eine Erklärung abgegeben hatte, durch die die Unternehmer sich auf Kosten des Beurteilers der Schrift über die Postzustände, ja sogar auf Kosten seiner Ehre reinigten. Klüber versicherte gleichzeitig, daß er den Rezensenten für einen rechtschaffenen, gewissenhaften Mann halte, und bemerkte zuletzt nur noch folgendes: „Für die Recensenten ist diese Erklärung sicher niederschlagend,

und das Publikum wird künftig keine große Hoffnung zu der Freymüthigkeit der A. L. Z. haben."

In bedeutend größere Gefahr brachte das Jahr 1792 die A. L. Z. In dem Herzogtum Weimar herrschte, wie schon gesagt, durch das Wohlwollen Carl Augusts ein viel freieres Geistesleben, als in den anderen Staaten, besonders Preußen und Österreich. Der Herzog hatte darum auch dem aufstrebenden und aufblühendem Unternehmen bald nach der Gründung die Preßfreiheit als wertvolles Geschenk verliehen. Nur in schwierigeren Fällen war dem Redakteur aufgetragen, dem damaligen Geh. Rat, späteren Minister Voigt zu Rate zu ziehen.

Noch zu Lebzeiten Friedrichs des Großen gewann nun die Gunst des damaligen Kronprinzen der Mann, der später auf das Geistesleben in Preußen so verderblichen Einfluß ausübte und den jungen Fürsten besonders nach dem Tode des großen Königs zu unerhörten Vergewaltigungen drängte, nämlich Wöllner. Am 9. Juli 1788 führte er gegen jedes freiere geistige Wirken einen vernichtenden Schlag, indem er durch sein verhaßtes Religionsedikt jede Abweichung von den symbolischen Büchern mit bürgerlichen Strafen und Amtsentsetzung zu ahnden androhte.

Gegen diese Unterdrückung nahm die A. L. Z. energisch Stellung. Ein Beweis dafür war u. a. der citierte Brief Nicolais, denn mit jenen Leuten, die dort zusammenfassend als „Clique" bezeichnet wurden, ist niemand anderes als Wöllner und sein Anhang gemeint. Aus dem Anfange desselben Schreibens Bertuchs geht ferner hervor, daß man in Jena zu der Zeit schon zu einem Streich gegen Berlin ausholte. Bertuch schreibt nämlich dort: „Der Kopf Ihrer hier zurückkommenden Recension ist treff(lich) und schön und daß der Schwanz davon ihm entsprechen u(nd) die formosa mulier superne nicht in atram piscem übergehen werde, dafür bürgt mir Ihr secunda Potri. Also nur eilig damit fort, Lieber, damit dem K(ronprinzen) die derbe Dosis Wahrheit noch bello modo präsentirt werden könne, denn das Ding in B(erlin) fängt an durch Borks Heraustreten eine andere Wendung zu nehmen; und dann könnte man doch dort nicht so ingenuement sprechen u(nd) es sähe aus als ob man den König endoctriniren wollte, welches auch die Schah Behams nicht einmal wohl leiden mögen."

Während Wöllner in Berlin ständig durch neue Bestimmungen die freien Geistesbewegungen einengte, mühte sich Bertuch, Denk- und Preßfreiheit der A. L. Z. zu sichern. Erfreut meldet er am 22. August 1788 u. a. seinem Jenaer Freund: „Ich freue mich täglich heller und gewisser zu sehen, daß der Herzog alle die Sottisen und Sünden, die man jetzt in Berlin begeht, äußerst mißbilligt, und so zu sagen eine Art von Schadenfreude darüber hat, wenn sies recht grob machen. . . . Ich suche dergl(eichen) Momente immer zu benutzen, um die großen Nägel, woran bey uns Denk- und Preßfreyheit hängen, immer fester zu schlagen und unseren Himmel immer heiter und Wetterleer zu erhalten und ich getraue mir alles zu wetten, daß wir, solange der Herzog lebt, von diesem Dämon

der jetzt in B(erlin) wüthet, nichts zu befürchten haben." Mit Spannung verfolgte man in Jena und Weimar die weitere Entwickelung der Berliner Angelegenheiten, legte sich aber äußerste, vorsichtige Zurückhaltung auf, um die A. L. Z. nicht zu gefährden, wozu auch der Herzog selbst geraten hatte.

Im übrigen schlug die A. L. Z. jedoch gerade damals einen so frischen, freien und kühnen Ton in den Recensionen an, daß er in ganz Deutschland vernommen und anerkannt wurde. So schreibt u. a. Raumer am 9. August 1791 aus Berlin an Schütz: „Ich habe mich immer über die in so mancher Absicht glückliche Lage gefreut, in welcher Sie, die Herausgeber der A. L. Z., sind. In einem der größeren deutschen Staaten, z. B. Österreich, Brandenburg u. s. w. würde es, wenigstens in manchen Fällen schwer halten, in dem Grade unpartheiisch über manche Materie zu seyn, als Sie dort sind oder seyn können, oder, was in Absicht des Erfolges oft gleich schlimm ist, wirklich unpartheiische Urtheile über einheimische Einrichtungen würden nicht für unpartheiisch angesehen und geachtet werden, anstatt daß jetzt Tadel und Lob aus sozusagen neutralem Lande beides desto richtiger trifft und wirkt. Ich wünsche und hoffe, daß keine Ihrer so glücklichen Freyheit und Freymüthigkeit zuwiderlaufenden Verbindungen von nachteiligem Einfluß seyn mögen!"

Der Wunsch Raumers erfüllte sich nicht, denn bereits Mitte Februar 1792 traf die A. L. Z. der schwere Schlag des Eingangsverbotes, den Wöllner gegen das Jenaer Blatt führte. Die Ursache ließ sich nicht auffinden, weder in den Briefen wird etwas angedeutet, noch können Akten darüber Aufschluß geben, da der größte Teil der Wöllnerschen Schriftstücke nach seinem Sturz 1798 vernichtet worden ist. Wahrscheinlich hat Wöllner nicht nur die A. L. Z. damals in Preußen verboten, sondern auch noch andere Zeitungen, denn am 21. Februar 1792 schrieb Wolf an Schütz, daß die Gothaische Zeitung in ganz Preußen verboten, die A. L. Z. dagegen nur in Berlin seit 14 Tagen suspendiert sei. Diese Nachricht klärte die Unternehmer zuerst über ihre Lage auf und brachte sie gleichzeitig zu dem Entschluß, in Berlin vorstellig zu werden. Bald reichte die Societät der A. L. Z. den Antrag auf Freigabe des Blattes ein und hatte damit dank hoher Hilfen Erfolg, die Zeitung durfte bald darauf wieder in Preußen versendet werden. In besonderen Briefen dankten darauf die Herausgeber der A. L. Z. den Mitgliedern des Staatsrates, deren „Benevolenz und Protektion" ihnen die schnelle Freigabe erwirkt hatten. Auf die Schreiben hin erhielten die Unternehmer sogar Antwortbriefe von Berlin; wir erfahren das durch den Brief Bertuchs vom 30. Mai d. J., er bat dort Schütz um baldige Zusendung der Antworten des Ministers von Hoym und von Sacken, da sie der Herzog gern sehen möchte. Hoym war in seiner Protektion der A. L. Z. selbst soweit gegangen, daß er auch während der Zeit des Einführungsverbotes, das in der Tat für ganz Preußen galt und nicht nur für Berlin, wie Wolf vermutete, das Jenaer Blatt in Schlesien, wo er dirigierender Minister war, schützte. Der Pfarrer

Hermes, dem wir diese Nachricht durch einen Brief verdanken, fügte nämlich am Schluß seines Schreibens noch folgende Worte hinzu: Er kann das, und — hält Wort. — Freilich, laut darf das nicht werden; sufficiat rescivisse."

In Weimar verhielt sich die Regierung während der Angelegenheit passiv, nicht etwa weil man dort der A. L. Z. Unrecht gab, sondern weil man sich der Sache nicht öffentlich annehmen konnte, ohne, wie Voigt an Hufeland schrieb, gezwungen zu sein „gleichsam die Albernheit anklagen" zu müssen. Im übrigen riet Voigt dazu, die Freimüthigkeit der A. L. Z. zu modifizieren, „nicht aus dem Gefühl eines Unrechtes, daß sie beginge, sondern aus Vorsicht, um nicht ein Opfer davon zu werden und um die Lebenstage dieses trefflichen Instituts möglichst zu verlängern."

Die letzten Worte schrieb Voigt im September 1792. Die Vorsicht war auch gerade damals angebracht, da die Fürsten durch die Ereignisse in Frankreich beunruhigt wurden und mit strengen Maßregeln etwaigen ähnlichen Vorgängen vorzubeugen trachteten. Kaum war in Preußen die Postsperre über die A. L. Z. aufgehoben, da drohte ihr in Österreich ein Eingangsverbot. Auf Grund des Intelligenzblattes Nr. 62 vom 2. Junius 1792 wurde dem Jenaer Journal der Prozeß in Wien gemacht. Auch hier ging die Anregung dazu, wie Retzer, der Wiener Mitarbeiter der Zeitung, am 7. Oktober d. J. an Schütz schrieb, von den Feinden der Aufklärung und jeder vernünftigen Freiheit im Denken und Schreiben aus. Man begnügte sich jedoch in Wien damit, die betreffende Nummer noch nachträglich am 30. September zu verbieten.

Bei allen diesen Hemmungen setzte doch die A. L. Z. sich schließlich so durch, daß ihr überall Anerkennung gezollt wurde. Nicht wenig trug dazu der Umstand bei, daß sie in jeder Beziehung ihre Versprechen einlöste, die dem Publikum schon vor ihrem Erscheinen gegeben worden waren. Besonderen Beifall erwarb sich die Zeitung dadurch, daß sie inbezug auf Allgemeinheit und Vollständigkeit ihr Wort hielt. Da sie jedoch die Menge der Rezensionen in ihren täglichen Nummern nicht fassen konnte, erschienen nach Ablauf des ersten Jahres 71 Ergänzungsblätter, die die Besprechungen der noch rückständigen Werke brachten und den Abonnenten unentgeldlich zugestellt wurden.

Den Druck der Supplementnummern übertrugen die Herausgeber dem Buchdrucker Joh. Chr. Göpfert, da Maucke neben den laufenden Arbeiten für die A. L. Z. sowohl das Jahresrepertorium, von dem oben gesprochen ist, als auch die zweite Auflage des ersten Jahrganges zu besorgen hatte. Zu der Neuauflage entschlossen sich Bertuch und Schütz bereits vor dem 25. Februar 1786, wie ein Brief aus Weimar zeigt, in ihm wird auch die geplante Unternehmung „der größte Panegyricus für die A. L. Z. genannt." Pekuniäre Vorteile hat sie nicht gebracht, man deckte mit der Einnahme gerade nur die Druckkosten und bezahlte ferner einige Posten, die im ersten Jahre unbeglichen geblieben waren. Als

Verkaufspreis setzten die Unternehmer bis zum 31. Mai 6, nach diesem Termin aber 8 Taler fest.

Schon seit den Tagen der Gründung aber trug man sich mit dem Gedanken, einen passenden Raum für das Unternehmen zu erwerben. Maucke leitete in der Angelegenheit die ersten Unterhandlungen, die aber infolge zu hoher Forderung bald wieder abgebrochen wurden. Am 1. März 1786 war es entschieden, Schütz blieb in seiner Wohnung, und Vertuch kaufte im Namen der Societät der A. L. Z. das Grundstück, das nach Niederlegung des benachbarten Rudolph'schen Anwesens durch einen zweiten Flügel erweitert wurde. Als Schiller 1787 Schütz kennen lernte, wurde er auch durch die Räume der A. L. Z. geführt; in seinem Brief an Körner vom 29. August berichtete er darüber wie folgt: „Das Haus heißt in Jena schlechthin die Litteratur und ist sehr schön und bequem gebaut. Ich habe mich in dem Bureau herumführen lassen, wo eine ungeheure Quantität Verlagsbücher nach dem Nahmen der Buchhändler geordnet, auf seinen Richterspruch wartet." Schütz bewohnte überdies, solange er in Jena lebte, das obere Stockwerk, während die Wohnräume des zweiten Redakteurs im Erdgeschoß lagen. Jedoch gewährte man nur dem unverheirateten zweiten Redakteur diesen Vorteil. Später bezog Eichstädt, der Leiter der „Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung", das Haus, er wohnte darin bis zum Jahre 1840. Zuletzt erwarb Schömann, der Professor der Medizin in Jena war, das Grundstück. Bekannt unter dem Namen des „Schömann'schen Hauses" stand es bis 1900; bald darauf wurde es abgebrochen. Auf dem Grund und Boden der „Litteratur" steht jetzt das Jenaer Postamt I.

Hatte Schütz schon den größten Teil der Vorarbeiten für die A. L. Z. erledigt, so ruhte auf ihm auch in den ersten Jahren des Journals die Hauptlast der Besorgungen. In erster Linie war ihm die Erledigung des redaktionellen Teils der A. L. Z. aufgetragen, für den er auch verantwortlich war. Neben den Einladungen an Gelehrte, die sich noch nicht zur Mitarbeit an dem neuen Unternehmen bereit erklärt hatten, neben den vielen Briefen, die besonders in der ersten Zeit die Einsendung der Rezensionen dringend erbaten, hatte Schütz selbst viele Beurteilungen bedeutender Werke übernommen und mußte dazu noch andere liefern, damit das Blatt nicht ins Stocken geriet. Schließlich hatte er dafür zu sorgen, daß die Korrekturbogen sorgfältig auf Druckfehler hin durchgelesen und die zu rezensierenden Werke rechtzeitig zur Messe eingesammelt wurden. damit sie bald in die Hände der Mitarbeiter kamen. Wohl half ihm Vertuch bisweilen bei den Arbeiten, soweit er es wenigstens imstande war, besonders dadurch auch, daß er durch monatliche Konferenzen den geschäftlichen Teil und seine Finanzierung in Ordnung hielt; er konnte indessen trotz dieser Unterstützungen nicht verhindern, daß dem Redakteur der A. L. Z. hier und da ein Versehen unterlief. Daraus nun Schütz den Vorwurf zu machen, — wie geschehen ist —, er habe oft unüberlegt und unzuverlässig gehandelt, ist unbillig, da doch der großen Arbeitslast Rechnung

getragen werden muß, die auf einen Mann gelegt war, der als stiller Gelehrter bisher gelebt hatte. Auf die Dauer konnte er deshalb die Geschäfte der A. L. Z. nicht weiter allein bewältigen, und es traf sich für das Blatt glücklich, daß es gerade damals einen bedeutenden jungen Gelehrten fand, der sich bereit erklärte, an seinen Redaktionsarbeiten teilzunehmen, nämlich Hufeland.

Gottlieb Hufeland wurde am 16. Oktober 1760 in Danzig geboren. Er studierte in Leipzig und Göttingen Jurisprudenz und promovierte nach einer größeren Reise in Jena 1785 sowohl in der philosophischen, als auch in der juristischen Fakultät. Zwei Jahre darauf hielt er seine ersten Vorlesungen als Privatdozent in Jena und wurde 1788 von Weimar aus zum außerordentlichen Professor der Rechte ernannt. In den folgenden Jahren blieb Hufeland zwar an der Jenaer Universität tätig, sah sich jedoch stets nach auswärtigen, vakanten Stellen um, so daß der ihm verwandte, spätere Minister Voigt in steter Angst schwebte, seinen Neffen, den er sehr hoch schätzte, einmal plötzlich zu verlieren. Um ihn in Jena zu halten, setzte er es durch, daß Hufeland 1790 zur Professor juris ord(inarius) supernumerar(ius) und drei Jahre später zum ordentlichen Professor des Lehnrechts und außerordentlichen Beisitzer der Juristenfakultät und des Schöppenstuhls ernannt wurde. 1796 wurde ihm auch der Titel Justizrat verliehen und schließlich wurde er 1798 Professor der Institutionen und fünftes ordentliches Mitglied seiner Fakultät. Trotz dieser Auszeichnungen verließ er doch 1803 mit vielen anderen Kollegen Jena und lehrte darauf nacheinander in Würzburg, Landshut und schließlich in Halle, wo er am 18. Februar 1817 plötzlich starb. Nur in den Jahren 1808 — 1812 gab Hufeland seine Lehrtätigkeit auf, er bekleidete damals die Stelle eines Präsidenten und ersten Bürgermeisters in seiner Vaterstadt Danzig.

Die A. L. Z. warb bereits 1785 um die Mitarbeit Hufelands, im Februar fragte nämlich Bertuch bei Schütz an: „Haben Sie denn H(errn) Hufeland noch nicht zur C(orrekturlesung) mit angestellt? Tun Sie es doch zu Ihrer Erleichterung, Lieber.“ Der Redakteur folgte dem Rate, und bald stand der junge Privatdozent tief in der Arbeit, besonders als Schütz im Jahre 1787 schwer erkrankt war. Nach Böttigers Bericht wurde er zuerst als Assistent und Sekretär der Zeitungsredaktion angestellt, nachdem ihm dann der Professortitel verliehen worden war, machte man ihn zum zweiten Redakteur und räumte ihm die gleichen Rechte ein, die dem ersten Leiter zugestanden waren. Bis 1799 blieb Hufeland in dieser Stellung.

Die Verbindung der A. L. Z. mit dem Gelehrten war schon darum von großem Werte für die Unternehmung, weil Hufeland, wie schon erwähnt, mit dem späteren Minister Voigt, wenn auch sehr weitläufig, verwandt war. Noch bedeutender wurde die Tätigkeit des zweiten Redakteurs für die Zeitung dadurch, daß er zwischen ihr und Goethe als Vermittler stand.

Der gesamte Briefwechsel Bertuchs mit Schütz berichtet nur ein einziges Mal von Goethe im Zusammenhang mit der A. L. Z.; und zwar findet sich diese Stelle im Brief vom 28. Januar 1789. Dort heißt es: „Wenn die Recension vom Röm(ischen) Carneval noch nicht abgedruckt ist, so rügen Sie darinn noch drey häßl(iche) Druckfehler mit, die der unsägliche Tölpel, H(er)r Unger, aller Cartons und Erraten-Tafeln ungeachtet doch noch hat stehen lassen, und worüber Goethe des Teufels werden möchte, ich mich aber blos ärgere, daß aller Mühe und Kosten die wir daran gewandt haben ungeachtet, das Werk doch noch diese Flecken bekommen hat, es sind folgende:
S. 60 Z. 15 Puzzelane l. Puzzolane; S. 66 Z. 17 Stallpferde l. Stallknechte; S. 61 Z. 2. zerückzulegen l. zurückzulegen.

Goethe bittet mich expreß deßhalb an Sie zu schreiben und Sie zu ersuchen, Ungern darüber einen Hieb zu geben, und ihm öffentlich zu sagen, daß es unverzeilich für eine Officin, die sich Typographischen Geschmackes und Schönheit rühme, sey, ein so kleines und von allen Seiten so vollendetes Werk mit so groben und häßlichen Druckfehlern zu verunstalten."

Wenn Goethe später ein Anliegen an die A. L. Z. hatte und etwas für den allgemeinen Anzeiger einsandte, der als besondere Rubrik noch im Intelligenzblatt aufgenommen worden war, so wendete er sich an Hufeland. Am 30. Dezember 1799 überschickte er ihm z. B. das fünfte Stück der Propyläen und empfahl es zur geneigten Aufnahme, und am 27. November 1800 schrieb er an den zweiten Redakteur der Jenaer Zeitung: „Ew. Wohlgeboren erhalten hierbey das letzte Stück der Propyläen, das ich einer günstigen Aufnahme empfehle." Von Interesse ist auch ein Brief H. Meyers an Hufeland, den er inbezug auf die erwähnte Zeitschrift an die Redaktion der A. L. Z. schrieb, weil er klar zeigt, wie sehr sich Goethe um eine treffliche Beurteilung der Propyläen in dem Jenaer Blatt bemühte. Der Brief ist zum ersten Mal in Diezmanns Abhandlung: „Aus Weimars Glanzzeit" mitgeteilt und lautet: „Ihren Auftrag wegen der Rec(ension) der „Propyläen" habe ich an Geh. R. v. Goethe gebracht und mit ihm überlegt, was in dieser Sache am besten zu thun sein möchte. Von uns bekannten Kunstrichtern sind es allein Ramdohr und Hirt, welche sich zu Recensenten qualifiziren würden, allein da die „Propylaen" gerade den ihrigen entgegengesetzte Grundsätze aussprechen, so würde auch bei dem besten Willen, der sich von beiden voraussetzen läßt, die Beurtheilung doch partheiisch sein und es wäre zu befürchten, daß dadurch wirklich selbst der guten Sache einiges Hinderniß in den Weg gelegt werden könnte. Wäre es Ihnen nicht entgegen, so wünscht der Herr G. R. v. Goethe und ich, daß die Recension der „Propyläen" dem Herrn Jakob Horner in Zürich aufgetragen werden möchte. Er ist ein junger Mann, der das Studium aller schönen Wissenschaften und Künste mit Glück treibt und nebstdem gründliche philosophische Kenntnisse besitzt; er hat ein freies Urtheil und wird sich gewiß viele Mühe geben, um sich mit Ehren aus der Sache zu ziehen und wo ihm

die Anschauung mangelt (denn er ist nie in Italien gewesen), so wird er sich des Raths und Beistands verschiedener Künstler von Einsicht, die seine Bekannten sind, bedienen. Ich werde ihm meines Orts auch Nachricht geben. — Weimar, den 29. Dec. 1799.

Die Redaktion der A. L. Z. folgte sogleich dem Rate, Horner übernahm die Rezension der Zeitschrift, und im Februar 1800 erschien sie. Wir haben noch einen Beleg für die Tatsache, daß Goethe sich stets erst um den Rezensenten sorgte, ehe er ein Werk, mochte es nun ein eigenes oder das eines Freundes sein, der A. L. Z. zur Beurteilung überließ. Als er nämlich am 16. November 1798 Knebels Übersetzung der Elegien von Properz an Hufeland schickte, damit sie bald rezensiert würden, schrieb er, wie folgt: „Für seine große und vieljährige Mühe wünschte ich ihn, mit einer baldigen der Arbeit und der Person gemäßen, geneigten Recension erfreut zu sehen. Vielleicht übernähme unser Schlegel eine solche kleine Bemühung.“ Und was Goethe wünschte, war für die A. L. Z. Befehl. Bereits am 31. Dezember d. J. konnte er an Knebel schreiben: „ich lege die Rezension Deines Properz bei, sie ist vom Rat Schlegel in Jena.“

Jedoch nicht allen erfüllte und konnte die A. L. Z. so schnell ihre Wünsche erfüllen. Schon nach wenigen Jahren gab man das Streben nach dem Ideal der Vollständigkeit auf, da das Ziel im Laufe der Zeit immer unerreichbarer wurde. Es ließen sich hier viele Beweise aus den Briefen an Schütz dafür bringen, daß selbst Werke treuer Mitarbeiter des Blattes oft jahrelang auf den Richterspruch warteten, sodaß mancher Verfasser schließlich ganz an dem Erscheinen einer Beurteilung seines Produkts verzweifelte. So schrieb Dohm u. a. aus Lemgo an Schütz: „Sie werden den zweiten Band meines Geschichtsbuches nun bereits vor einigen Wochen erhalten haben, und ich hoffe, daß nun endlich beide Bände in der A. L. Z. werden angezeigt werden. Wenn dieser Zeitung jemals der Vorwurf gemacht werden sollte, daß sie ihre Mitarbeiter durch zu frühe Anzeigen der Werke desselben begünstige, so können Sie diesen Fall als ein entscheidendes Beispiel vom Gegenteil anführen, da mein Geschichtsbuch in der A. L. Z., deren Mitarbeiter zu seyn ich seit vielen Jahren die Ehre habe, später aber als in irgend einer anderen erwähnt ist.“ Ja, selbst zu einer poetischen Klage veranlaßte einst das allzu lange Hinhalten der versprochenen Recension. Joh. Dietrich Gries erhob sie, als sein Tasso und die letzten drei Teile seiner Arioststübertragung trotz mehrfacher Bitten in der A. L. Z. unangezeigt blieben. Am 18. September 1812 schickte er an Schütz folgendes Sonett:

Als Orpheus einst von allen Elementen
Das schrecklichste besiegt, der Hölle Feuer,
Und nun gelangt, nach manchem Abenteuer,
Bis zu des Orkus tiefsten Fundamenten:

Da ward der Zorn des höllischen Regenten
Der Eumeniden Grimm, der Ungeheuer
Furchtbare Wut erweicht durch seine Leier;
Wie aber, wie erweicht man Recensenten?

Ich stehe hier mit meinen beiden Söhnen,
Der welschen Muse zartgebornen Sprossen
Schon längst vielleicht geweiht dem Untergange;

Doch will ich nicht um weiche Schonung stöhnen.
Dein Amt ist schießen, Schütz, drum zugeschossen!
Nur, bitt ich Dich, nur ziele nicht so lange!

Aus alledem erkennt man, wie große Bedeutung die Schriftsteller jener Tage der A. L. Z. zumaßen. Besonders als Hufeland Mitredakteur war, erlebte die Zeitung ihre Blütezeit. Sie war in den Jahren wirklich das „Jus de non appellando" bei dem Publikum, wie es sich Bertuch schon 1786 von ihr erhoffte. Dazu trug nicht zum wenigsten die Persönlichkeit des zweiten Redakteurs bei, der auch auf Schiller sogleich bei seinem ersten Besuch in Jena einen starken Eindruck ausübte. Hufeland war sich auch seines Wertes voll bewußt und trat oft der A. L. Z. gegenüber als Fordernder auf. Nicht immer aber drang er mit seinen Ansprüchen durch, denn oft begegnete er dabei einem Gegner, der ihm inbezug auf Geschäftssinn ebenbürtig, wenn nicht gar überlegen war, nämlich Bertuch. Als er 1791 wieder eine neue Forderung ausgesprochen hatte, schrieb Bertuch am 7. Juli an Schütz, wie folgt: „Ich bin ganz Ihrer Meinung, daß wir H(ufeland) auf seine überspannte Forderung des ganzen Reservefonds ein trockenes Nein antworten, unser ganzes Anerbieten der 200 Rthlr. zurücknehmen, und die ganze Negociation fallen lassen. Ich muß gestehen, diese sonderbare Praetension hat mich sowohl als den Geh. R. Rath Voigt, choquirt. Die Drohung uns mit den bey und durch uns gesammelten Kräften und Kenntnissen ein gleiches Institut vor der Nase anzulegen, wenn er einmal nach Göttigen komme, wenn wir uns nicht von dieser drohenden Gefahr so theuer als möglich loskauften, ist so unedel und kommt mir gerade so vor, wie wenn ein Faktor aus einer Fabrik ziehen, selber eine anlegen und seinem vorigen Herrn die Chalandise mitnehmen wollte. Es ist ganz derselbe Fall und in der kaufmännischen Welt steht auf solch einer Handlung Schande und Verachtung. Ich bin Ihrem Willen beygetreten, ihm auf den Fall er bleibt, das was ihm noch bis zu 400 Rthlr. Besoldung fehlt, als Surrogat auf so lange bis er 400 Rthlr. vollbekommt, aus dem Reservefonds als ein Don gratuit von uns anzubiethen. Ich habe es in bey(liegendem) Briefe gethan, in welchem er auch Spuhren meiner Empfindlichkeit über sein undelikates und höchst interessirtes Verfahren finden wird. Lesen Sie ihn zuvor und geben Sie ihm dann denselben." Aus den Tatsachen können wir schließen, daß Hufeland daraufhin von seinen Forderungen zurückgetreten ist und die Angelegenheit zu Gunsten der Unternehmer der A. L. Z. beigelegt wurde.

Warum der zweite Redakteur der A. L. Z. 1799 schließlich doch seinen Posten aufgab, darüber wird der zweite Teil der Geschichte des Jenaer Blattes u. a. berichten.

Neben Hufeland waren noch einige andere Männer fest angestellt, sie waren jedoch Beamte der A. L. Z. Böttiger nennt Schleußner, der später an Hufelands Stelle trat, als Korrektor und Redakteur des Intelligenzblattes. Durch alle Jahre hindurch bis 1803 war der spätere Hofkommissar Fiedler der Buchhalter der A. L. Z., die er später vor allem darum verließ, um in Jena bleiben zu können. Einer der Bureauschreiber war wohl ein gewisser Roller, der in Bertuchs Briefen oft genannt wird. Böttiger erwähnt ihn ebenso wenig wie einen Ehrhardt, der besonders die Laufgeschäfte während der Leipziger Messen zu besorgen hatte. Daneben war noch der Weimaer Revisor Hagen für die halbjährlichen Kassenprüfungen angestellt, er erhielt für die Zeit, die er sich in Jena aufhalten mußte, 50 Taler Gehalt und die Auslösung.

Die Geldverhältnisse der A. L. Z. scheinen sich oft besonders durch die Schuld Schütz' im Argen befunden zu haben, so daß Bertuch oft, vor allem während des Umbaues der „Literatur", mit eigenen, oft mit fremden Darlehen aushelfen mußte. Als jedoch Schütz erkannte, daß das Unternehmen sich günstig entwickelte, entschloß er sich dazu, sich auch pekuniär an der A. L. Z. zu beteiligen, kam aber lange Zeit seinen Verpflichtungen nicht nach, obgleich er wie Bertuch durch das Journal seit 1787 einen Verdienst von 2500 Thaler hatte. Die A. L. Z. hatte bereits in dem genannten Jahr mehr denn 2000 Abnehmer und gewann sich in den späteren Jahren stets neue hinzu.

---

## IX. Kapitel.

# Schiller und die A. L. Z.

Während des ersten Jahrzehntes war neben Kant Schiller der bedeutendste Mitarbeiter der A. L. Z. Von ihm haben wir jetzt noch zu sprechen, ehe wir den ersten Teil der Darstellung der Geschichte der A. L. Z. schließen.

Als Schiller sich zum ersten Male in Jena aufhielt, schrieb er u. a. über die kritische Zeitung folgendes an Körner: „Eigentlich ist doch eine Recensierende Societät eine brutale und lächerliche Anstalt, und ich muß Dir gestehen, daß ich zu einem Complott gegen diese geneigt bin. Vorher aber müssen sie mich in ihr Heiligtum führen." Kaum waren jedoch zwei Monate verstrichen, als der Dichter ganz anders über das Unternehmen

urteilte. Er meldete nämlich seinem Freunde Huber am 26. Oktober 1787 von Weimar aus, daß er jetzt förmliches Mitglied der A. L. Z. sei. Er habe vor sechs Wochen Bertuch gegenüber davon gesprochen, vor 14 Tagen sei ihm der Contrakt und die Statuten zugeschickt worden, und jetzt habe er die ersten Recensenda erhalten. „Es ist", so heißt es wörtlich weiter, „wenn ich mehr mit Dir darüber spräche, eine nicht verwerfliche Speculation. Der Bogen wird mit 15 Thalern bezahlt, die Hauptsache ist daß ich dadurch angehalten bin, vieles zu lesen, weil um ein mittelmäßiges Buch zu recensieren, oft zwei gute gelesen werden müßen. Die Bücher werden mir geschickt und ich habe das Lesen umsonst. Eine nähere Connexion mit der A. L. Z. ist auch darum nicht zu verwerfen, weil sie in der gelehrten Welt ein ansehnlicher Cörper ist und noch weit mehr werden wird. Zugleich ist es eine Arbeit für meine verlornen Stunden."

Mit Eifer widmete sich Schiller sogleich der neuen Beschäftigung und erhielt auch Ostern 1788 zwanzig weitere Recensionsaufträge, unter denen u. a. der war, Goethes Egmont zu besprechen. Den Sommer verlebte er teils in Volkstädt, teils in Rudolstadt, und während dieser Zeit entstand sowohl die Rezension von Egmont als auch die von Schatz' Goldoni, diese brachte die A. L. Z. erst am 13. Januar 1789, jene dagegen schon unterm 20. September 1788. Über sie berichtete der Recensent selbst an Körner in einem Brief von 20. Oktober: „Meine Recension von Egmont hat viel Lärm in Jena und Weimar gemacht und von der Expedition der A. L. Z. sind sehr schöne Anerbietungen an mich darauf erfolgt. Goethe hat mit sehr viel Achtung und Zufriedenheit davon gesprochen." Anscheinend genügte aber Schiller das, was er von Goethes Urteil gehört hatte, nicht, denn zwei Tage später bat er Bertuch, ihm zu sagen, wie Goethe die Besprechung aufgenommen habe, falls er darüber etwas erfahre.

In den nächsten Jahren wurde das Verhältnis zwischen unserem Dichter und der A. L. Z. immer inniger. Durch Rat und Tat unterstützten die Herausgeber der Zeitung Schiller, der wiederum durch seine Beurteilungen und dadurch, daß er u. a. Körner, Huber und Hoven dem Unternehmen als Mitarbeiter zuführte, seinen Dank zeigte. In der ersten Zeit seines Jenaer Aufenthalt als Universitätsprofessor kam er zu keinen Arbeiten für die A. L. Z., um so interessierter verfolgte er jedoch die Besprechungen seiner eigenen Produkte und ruhte bisweilen nicht eher, als bis er auch den Recensenten kannte.

Die erste größere Arbeit, die Schiller nach der Besprechung von Goethes Egmont einsandte, war die bekannte Verurteilung der Bürgerschen Gedichte, deren sich noch in späteren Jahren Steffens erinnert und die er in seiner Autobiographie tadelnd erwähnt. Abgedruckt wurde sie im Jahrgang 1791 unter dem 13., 14., 15. und 17. Januar. In den Briefen an Körner und Huber kündigte Schiller sie schon vorher an, Körner gegenüber charakterisierte er sie als „hingeworfene Winke, die aber nur zu ihrer Zeit geredet schienen." Noch einmal kommt der Dichter seinem Dresdner Freunde gegenüber auf die Recension zu sprechen, und

zwar nach seiner schweren Krankheit in dem Briefe vom 3. März 1791; dort heißt es u. a.: „In Weimar habe ich durch die Bürgerische Recension viel Redens von mir gemacht; in allen Circeln las man sie vor, und es war guter Ton, sie vortrefflich zu finden, nachdem Goethe öffentlich erklärt hatte, er wünschte Verfasser davon zu seyn. Das Komische dabei ist, daß von so vielen Weisen keiner errieth, von wem sie war." Ein weiterer Beweis, daß Goethe die Verurteilung Bürgers durch die Schiller'sche Kritik billigte, ist die folgende Stelle aus seinem Brief an Zelter vom 6. November 1830: „Schiller hielt ihm freilich den idealgeschliffenen Spiegel schroff entgegen, und in diesem Sinne kann man sich Bürgers annehmen; indessen konnte Schiller dergleichen Gemeinheiten unmöglich neben sich leiden, weil er etwas anderes wollte, was er auch erreicht hat".

Wie Bürger selbst die Besprechung seiner Gedichte aufnahm, zeigt die Antikritik, die er im Intelligenzblatt vom 6. April d. J. abdrucken ließ. Sowohl in der Entgegnung, als auch in dem Begleitbriefe, den er am 13. März an Schütz schrieb, beschäftigten ihn die Gedanken über den Verfasser. In dem Briefe äußerte er sich darüber in folgenden Worten: „Verschiedene wollen aus unumstößlichen Gründen behaupten, kein anderer als Herr Schiller sey der Verfasser. Ich habe dem noch immer widersprochen. Denn wie kann man so von Gott und sich selbst verlassen werden, allen seinen eigenen sowohl geborenen als ungeborenen Kindern Rattenpulver zu legen? Was für ein Lumpengesindel wollt' ich nicht mit einer solchen Theorie aus allen Dichtern aller Nationen machen! Daher halte ich immer noch einen bloßen Metaphysiker für den Verfasser Nun es wird sich ja ausweisen. Denn ich denke doch, er kann's Ehrenhalber nicht ablehnen, sein Angesicht zu zeigen . . . . Grüßen Sie mir auch ja Herrn Schiller ganz besonders, wenn er auch wirklich der Verfasser seyn sollte. Denn ich bin wahrhaftig nicht böse, sondern nur in high and merry Spirits". —

Nach dem Gesetze der A. L. Z. wurde diese Antikritik dem Rezensenten vor dem Abdruck zugestellt, damit er gegebenenfalls sogleich darauf antworten konnte. Schiller erklärte nur durch Bürgers Entgegnung enttäuscht worden zu sein, da er erwartet habe, „durch etwas Gedachteres, als durch Autorität, durch Exklamationen, Wortklaubereien, vorsätzliche Mißdeutung, pathetische Apostrophen und lustige Tiraden widerlegt zu werden." Er veröffentlichte seine Antwort überdies in demselben Intelligenzblatt, ohne jedoch sein Inkognito aufzuheben. Bürger rächte sich später durch epigrammatische Ausfälle auf seinen Rezensenten und die A. L. Z., die der Göttinger Musenalamanach von 1792 unter dem Pseudonym Menschenschreck brachte. In dem Kampfjahre 1796 erinnerte Schiller selbst noch einmal an die Beurteilung der Gedichte Bürgers und ihre Wirkung; der Dichter verglich Bürger in der bekannten Xenie mit dem grollenden Ajax und wandte sich mit folgenden Worten an die Manen des Verstorbenen:

„Ajax, Telemons Sohn! So mußtest du selbst bis zum Tode
Noch forttragen den Groll wegen der Recension?"

In dieselbe Zeit fiel auch die Veröffentlichung der ersten Arbeit Hubers für die A. L. Z., auf die Schiller, wie er seinem Freunde selbst gestand, begierig war; es war die Rezension von „Klingers Neuem Theater." Schiller gab in seinem Brief an Körner vom 3. März 1791 sein Urteil ab und schrieb darüber: „Sie hat viel Gutes und erregt in mir den Wunsch, daß er oft solche Schriften beurtheilte." Abgedruckt wurde diese Kritik in dem Jahrgang 1791 I, 330. Später rezensierte Huber für das Blatt auch Goethes neue Schriften (A. L. Z., 1792, IV, 287/288), geriet aber dann mit der Redaktion der Zeitung wegen Übersehung, ja Totschweigens der Schriften G. Forsters in einen so heftigen Streit, daß er sich im November 1794 erst auf eine direkte Aufforderung Schillers hin entschloß, Jena wieder aufzusuchen. Huber wurde jedoch in den kommenden Tagen sogar wieder Mitarbeiter an der Zeitung, wie später noch gezeigt werden wird, und blieb es bis zu seinem Tode.

Gleich Huber setzte auch Schiller im Anfang der neunziger Jahre mit seinen Arbeiten für die A. L. Z. aus. Bei ihm waren jedoch Krankheit zuerst und später das ihn von allem abwendende Kantstudium die Ursache seines Schweigens. Trotzdem bewahrte er auch in dieser Zeit dem Unternehmen seine Teilnahme, ein Beweis dafür ist u. a. sein Interesse an dem Schicksal der Zeitung während der Tage des preußischen Eingangsverbotes. Als dieses im März 1792 aufgehoben wurde, schrieb er am 15. d. M. an Körner: „Das Ungewitter, das sich in Berlin gegen die allgemeine Literaturzeitung zusammenzog, hat sich noch glücklich zerstreut, und hoffentlich werdet ihr in Dresden ein Beispiel daran nehmen."

Im Jahre 1794 nahm Schiller seine Rezensionstätigkeit wieder auf und lieferte der A. L. Z. eine Beurteilung der „Gedichte" Matthissons, die unter dem 11. und 12. September 1794 veröffentlicht wurde. Einen Tag nach ihrer Ablieferung an die Redaktion, am 25. August, berichtete er selbst Matthisson wie folgt, darüber: Mit dem Inhalt desselben werden Sie, wie ich mir schmeichle, nicht unzufrieden sein. Ich glaube versichern zu können, daß ich gegen Sie nur gerecht war, und mehr braucht es nicht, um Ihr Lobredner zu werden." Diese Erklärung war jedoch nicht der letzte Beweggrund zu Schillers Brief, sondern nur die Einleitung dazu, durch die Matthisson für das, was Schiller in den folgenden Zeilen vorbrachte, gewonnen werden sollte, nämlich für die Mitarbeit an den „Horen.", Für sie erbat sich Schiller auch die Hilfe des von ihm soeben rezensierten Dichters. Nachdem schon die bedeutendsten Männer für die neue Zeitschrift ihre Mitarbeit zugesagt hatten, forderte Schiller am 30. September 1794 auch den Redakteur der A. L. Z. zur Teilnahme auf.

Wohl schrieb er damals an Schütz, daß er ihn und die ganze Societät der Horen „höchlich" durch seinen Beitritt verpflichten würde, dennoch war es Schiller nicht um Mitarbeit des Redakteurs der A. L. Z. in erster Linie zu tun, sondern darum, in Schütz den Leiter der angesehenen kritischen Zeitung zu gewinnen. In der Form von Wünschen trug er gleich darauf auch seine Forderung inbezug auf die Rezension der Horen

in der A. L. Z. vor. Einmal verlangte er von dem Jenaer Unternehmen, daß es von jedem Monatsstück seiner Zeitschrift eine Beurteilung bringe, und nicht nur von dem gesamten Jahrgange, zum anderen, daß es den Teilnehmern der Horen allein die Besprechung überlasse. Am Schlusse stellte Schiller in seinem erwähnten Briefe an Schütz geradezu die Redaktion der A. L. Z. vor die Wahl für oder gegen die Horen. Man entschied sich in Jena zunächst für die neue Zeitschrift und versprach, den Wünschen in allen nachzukommen, besonders da Cotta, der Verleger der Horen, sich bereit erklärte, die Hälfte der entstehenden Unkosten zu tragen, wie Schiller an Goethe am 8. Oktober d. J. berichtete. Bereits im nächsten Monat änderte der Herausgeber der neuen Zeitschrift seine Forderungen und verlangte nur noch für jedes Vierteljahr eine Rezension von der A. L. Z., auch dafür wollte Cotta die Papier- und Druckauslagen vergüten. Auf dieser Grundlage kam es zu einer zweiten Abmachung zwischen Schiller und der A. L. Z. In froher Stimmung schrieb der noch kurz vorher so besorgte Redakteur der Horen am 6. Dezember an Goethe: „In Ansehung der Recensionen des Journals in der Litt(eratur) Zeitung ist nunmehr arrangiert, daß alle 3 Monate eine ausführliche Recension davon gemacht wird. Das erste Stück wird jedoch gleich in der ersten Woche des Januar weitläuftig angezeigt. Cotta wird die Kosten der Recensionen tragen, und die Recensenten werden Mitglieder unsrer Societät seyn. Wir können also so weitläuftig seyn, als wir wollen, und loben wollen wir uns nicht für die Langweile; da man dem Publikum doch alles vormachen muß."

Welche Wandlung machte die A. L. Z. in jenen Zeiten durch, in denen Schiller für sich und seine Interessen eine Ausnahmestellung in dem Blatt durchgesetzt hatte! Einst hatte Bertuch die Absicht, den Merkur für den ersten Jahrgang des jungen Journals zu rezensieren. Schütz scheint sich jedoch sogleich gegen das Vorhaben seines Geschäftsfreundes erklärt zu haben, denn dieser antwortete ihm darauf, wie folgt: „Meine Recension vom Merkur, lieber Schütz, ist keine Anomalie, denn es ist ein fremdes Werk, nicht meins; und überdieß habe ich ja schon mit Ihnen darüber gesprochen, daß ich den Merkur recensieren wollte und Sie hatten nichts dagegen. Streichen Sie aus, was Ihnen zu partheylich scheint und laßen Sie sie auch liegen bis Sie Herders Defension gelesen haben, ich bins gern zufrieden."

Mit bedeutend größerer Entschiedenheit dagegen sprach Schiller seine Wünsche aus und brachte sie zur Erfüllung. Es ließen sich hier viele Beweise bringen, die alle zu erkennen geben, daß er nicht nur für die Beachtung und günstige Aufnahme seiner Zeitschrift in der A. L. Z. sorgte, sondern auch für die Werke, die sein Interesse erweckten oder deren Verleger Cotta war. Hier sei nur ein Beleg durch einen Brief gebracht, den Schiller am 16. März an Cotta 1795 richtete, dort heißt es u. a.: „Die Recension der Flora werden Sie nun in der Litt(eratur) Zeitung gefunden haben. Der Recensent war strenger als ich wünschte, und ich

habe noch manches ausgestrichen, was zum Nachteil der einzelnen Stücke bemerkt worden war. Beobachten Sie aber doch künftig eine strengere Wahl, denn mehrere Aufsätze in der Flora sind wirklich schwer zu vertheidigen."

Unterdessen hatte die A. L. Z. bereits die erste Beurteilung der Horen veröffentlicht, deren Verfasser Schütz selbst war. Am 28. Januar 1795 hatte Schiller sie gelesen, er schrieb darüber sogleich an Goethe: „Endlich habe ich die merkwürdige Recension der Horen von Schütz im M(anu)scr(i)pt gelesen. Für unsern Zweck ist sie ganz gut und um vieles beßer als für unsern Geschmack. Die Bilder aus Utopien mochten seine Imagination noch nicht ganz verlassen haben, als er sie niederschrieb, denn vom Essen ist reichlich die Rede darin. — Es ist zu loben, daß er aus d(en) Episteln viele Stellen angeführt hat. Gegen mich hat er einiges auf den Herzen, was er mir aber nicht zeigen wollte, um keiner Collusion sich schuldig zu machen. Es soll mir lieb seyn, wenn er dadurch auf eine geschickte Art den Ruf d(er) Unpartheylichkeit behauptet." Bereits am 31. Januar erschien die Horenrecension in der A. L. Z.

Sogleich nach der Veröffentlichung der Schütz'schen Beurteilung wurde die A. L. Z. von ihren Gegnern und von denen der Horen angegriffen. Ein Angriff ging von Jena selbst aus. Dort äußerte nämlich der Adjunkt Forberg die Behauptung, die A. L. Z. habe sich die erste Besprechung der Horen in Nr. 28 und 29 von den Herausgebern der neuen Zeitschrift bezahlen lassen. Darauf strengten Bertuch und Schütz gegen ihn eine Verleumdungsklage an, deren Ausgang uns bisher noch unbekannt blieb, da die Nachforschung nach den Akten dieses Prozesses vergeblich war. Durch eine Anfrage im Reichsanzeiger vom 27. Februar 1795 erfolgte ein anderer Angriff; sie lautete: „Ist wohl ein Verhältnis darin, daß ein Journalheft von 6 Bogen auf 5 Quartseiten, und dagegen manches wichtige Werk auf so viel Zeilen und ganze Jahrgänge großer und guter Journale gar niemals recensiert werden? Und muß diese Bemerkung dieses (und ähnlicher!) Mißverhältnisse dem sehenden Publikum nicht unangenehme Empfindungen erregen?"

Es war nach den Erfahrungen, die die A. L. Z. damals machte, nichts anderes möglich, als daß man den Vertrag mit Schiller, seine Zeitschrift alle Vierteljahre zu rezensieren, aufhob und ihm nur eine Rezension für den ganzen Jahrgang zugestand, um wenigstens den Schein der Unparteilichkeit der Zeitung zu wahren. Schiller sah die Notwendigkeit der Änderung auch ein und teilte die Aufhebung des Abkommens, das er einst mit der A. L. Z. getroffen hatte, Cotta am 16. März 1795 wie folgt mit: „Ich habe aus eben dieser Ursache und auf Verlangen Hofrat Schützens unsern Contract mit der Litt(eratur) Zeitung, die Recensionen der Horen betreffend, wieder cassiert. Sie gewinnen dadurch die Unkosten der Recensionen, und der Verlust ist nicht sehr bedeutend. Mit dem Anfang des nächsten Jahres, und so überhaupt mit dem Anfang eines jeden Jahres wird, auf Kosten der Litt(eratur) Zeitung, immer eine Generalrecension des ganzen vorhergegangenen Jahrgangs erfolgen."

Als nun das Ende des Jahres 1795 herankam, da erst erwachte wieder in Schiller das Interesse für die A. L. Z. Bereits am 5. Oktober schrieb er an Cotta: „Zu einer baldigen Recension der Horen will ich Schütz zu disponieren suchen." Außerdem trug er Sorge um den Rezensenten, den er noch vor Ablauf des Oktobers in A. W. Schlegel fand. Am 29. d. Ms. fragte bei im an, ob er zur Beurteilung des poetischen Teils der Horen geneigt sei, und erhielt am 9. November eine Zusage von Schlegel aus Braunschweig. Von den Horen erschienen bis zum Dezember die ersten zehn Hefte, doch sandte Schiller für die Rezension noch das elfte Heft, in dem sein Aufsatz über „die sentimentalischen Dicher" abgedruckt war, an Schütz, der ihm die Veröffentlichung der Generalbesprechung für die ersten Wochen des neuen Jahres versprach.

Mit wenig Hoffnung sah der Herausgeber der Horen der Kritik seiner Zeitschrift in der A. L. Z. entgegen, da Schütz zuerst sich gegen die Beteiligung Schlegels sträubte und sowohl den philosophischen und historischen, als auch den poetischen Teil zu rezensieren sich entschlossen hatte. Erst am 25. Dezember 1795 wurde ihm wenigstens eine Sorge abgenommen; Schütz berichtete ihm nämlich während eines Besuches, den er dem Dichter am Abend dieses Tages machte, daß Schlegels Rezension nun doch zum Abdruck komme, da er für sich nur den philosophischen Teil gewählt habe. Die Beurteilung des Sobiesti von Archenholz übernahm Schiller selbst, wie wir aus seinem Brief an Goethe vom 25. Dezember erfahren. Von einer Einheit konnte aus diesen Gründen in der Generalrezension keine Rede sein, und Schiller selbst erkannte bald den Mangel. Während er nämlich am 28. Dezember an Cotta, wie folgt, schrieb: „Diese (d. i. die Rezension) wird in der ersten Woche des Neuen Jahres fertig und beträgt wohl 3 — 4 Zeitungsblätter. Nach allem was ich davon gehört habe, werden wir sehr wohl damit zufrieden seyn, da sie mit großer Sorgfalt und mit Interesse verfaßt ist", äußerte er sich am nächsten Tage Goethe gegenüber folgendermaßen: „Diese Recension wird aber eine rechte Harlekins Jacke werden. Vor dem 6ten erscheint aber nichts davon."

Schillers Befürchtung war jedoch unnötig, denn von der ganzen, so groß geplanten Besprechung der Horen erschien in der A. L. Z. nur ein Drittel, weder der Teil, den der Herausgeber der Zeitschrift selbst bearbeiten wollte, noch der, den Schütz übernommen hatte, ist je veröffentlicht worden. In Nr. 4 — 6 des Jahrganges 1796 wurde dagegen die Schlegel'sche Kritik des poetischen Teils der Horen abgedruckt, die jedoch selbst bei Schiller und Goethe nicht völligen Beifall fand.

Mit dieser Rezension endet die Beteiligung Schillers an der A. L. Z. Er mußte erkennen, daß das Jenaer Journal, gleich den anderen, dem großen Publikum diente, daß es nicht mehr die Verkünderin neuer, hoher Gedanken war, wie ehedem Später schalt auch er, wie Goethe, die A. L. Z. eine Fabrik des „Alten Literarischen Zahnpulvers". Dem produktiven Geiste war die Art der den besten Werken so wenig congenialen Beurteilungen der

Jenaer Zeitung widerwärtig geworden. Stellte er doch an eine gelehrte Zeitschrift weit höhere Ansprüche, wie das Unternehmen seiner Horen zeigte, als die Societät der A. L. Z., die nur durch die Kritik, nicht aber durch das Schaffen neuer Werke ihre Existenzberechtigung erweisen wollte. Nur durch die Notwendigkeit geleitet und infolge seiner Neigung, der Welt das Wertvolle zu offenbaren, erwählte Schiller auf kurze Zeit die A. L. Z. zur Verkünderin seiner Ideen.

# Anhang.

# Namen der verstorbenen Mitarbeiter.

a) In Nr. 1 der Allgemeinen Literatur Zeitung, Januar 1835, heißt es:

Es gibt Zeitabschnitte, in denen man sich zu einem Rückblick in die Vergangenheit dringender aufgefodert fühlt; und ein solcher ist jetzt für die A. L. Z. vorhanden, die, seit 1785 erschienen, unter wechselnden Schicksalen, nun ein halbes Jahrhundert lang gewirkt hat. Lebhafter erneuert sich bei diesem Rückblick die Erinnerung an so viele bedeutende Männer aus diesem Zeitraum, deren vereinigter Kraft die A. L. Z. ihre Wirksamkeit verdankt. Dankbar werden hier die Namen derjenigen genannt, welche nicht mehr unter den Lebenden sind.

Abel, Ackermann, Adelung, Affsprung, Albers, Althof, von Alxinger, Amelang, André, Andreae, Anton, Apel, von Archenholz, Arnemann.

Ballhorn, Bardili, Bartels, Bast, Bauer, Baumbach, Baumgärtner, Bechstein, Beguelin, Behrenhorst, von Berger, Bergsträßer, Bernhardi, Bernstein, Bertuch, Bischoff, von Blankenburg, Bloch, Blumauer, Bode, Brandes, Braubach, Braun, Bredow, Breitkopf, Breyer, Brodhagen, Brunn, Bruns, Buchholz, G. A. Bürger, Büsch, Buhle, Buttmann.

Canzler, Carus, Cavan, Christ, Christiani, von Cölln, Conz, von Crell, Crome.

von Dabelow, Dahl, von Dalberg, Danz, Daßdorf, Demme, Dereser, Des Marées, Dippolt, Dobrowsky, Döderlein, G. Döring, von Dohm, Dominicus, Dorsch, Droysen.

Ebeling, Eberhard, Ebert (in Braunschweig), Ebert (in Dresden), Eckhardt, Eggers, Ehlers, Ehrmann, von Einsiedel, von Engel, Erfurdt, Erhard, Ersch, Eschenburg, Esper, Ewald.

Faber, Fabri, Falk, Feder, Ferber, Fernow, von Feuerbach, Fichte, Ficker, Fiorillo, Fischer, (in Berlin, in Kiel, in Moskau, in Würzburg), Flügge, Formey, G. Forster, Fritzsch, Fröbing, Fulleborn, von Funk, Funke.

Gabler, Gaspari, Gatterer, Gedicke, Gehlen, Geisler, von Genz, Gerber, Germershausen, Gesenius (in Nordhausen), Gilbert, Girtanner, Gittermann, Glatz, von Globig, von Göckingk, Göde, Göttling, Gotter, Gräter, Gramberg (in Oldenburg und in Züllichau), Grellmann, Gren, Griesbach, Groddeck, Grote, Güldenapfel, Günther, Güssefeld, Gurlitt.

Haase, Haberle, Häberlein, Hagemann, von Halem, Hamberger, Hassel, Hauboldt, Haug, Haus, Hebenstreit, Hedwig, Hegewisch, Heim, Heinemeyer, Heinze, Henke (in Helmstedt), Hensler, Hermes (in Breslau, in Quedlinburg), Hermbstädt, Heydenreich (in Leipzig), Heynatz, Hildebrandt, Hindenburg, Hoffbauer, Hogreve, Hommel, Hopfengärtner, Horner, Horst, Hottinger, Huber, Hufeland, Hunnius, Huschke, Hüttner.

von Jacob, Jacobi, Jakobs, Jäsche, Jagemann, Jenisch, Iffland, Ilgen, Illiger, Jung.

Kaltwasser, Kanne, Kanngieser, Kant, Karsten, Kaulfuß, Kausch, Kayser, Kinderling, Kindervater, Klaproth, Klesecker, Klein, Kleinschrod,

Klockenbring, Klotz, Klügel, Knapp, von Knebel, Koch, Köppen, Körner, Kosegarten, von Kotzebue, Kraus, Krause, Krügelstein, Küster, Küttner,

Lafontaine, Lange, Langer, Langsdorf, von der Lanken, Laspeyres, Lawätz, Leisewitz, Leister, Lempe, Lenz, Leonhardi, Lerse, Leske, Lesky, Lichtenberg, Lindner, Lipsius, Loder, Lüdecke, Lüder, Lüders.

Maaß, Mackedey, Mahlmann, Majer, Malbanc, Mannert, Marcard, Marcus, Marezoll, von Martens, Martin, Martyni-Laguna, Masius, Matthiä, von Matthisson, Tob. Mayer, Meinecke, Manvillon, Meckel, Mellin, Meißner, Mende, Merrem, Mertens, Mensel, Meyer (in Berlin), H. Meyer (in Weimar), Meyerhoff, Michelsen, Mieg, Milbiller, Miller, Mönnich, Moldenhawer, Mollweide, Moritz, Mosche, J. von Müller, Müller (in Itzehoe), W. Müller (in Dessau), Müllner, Münscher, Mußmann, Mutzenbecher.

Neuendorf, Neuenhahn, Neumann, Niemeyer, Nietzsche, Nösselt, Nolde.

Osiander.

Panzer, Passow, Petersen, Pfaff, Pfeffel, Pischon, Plank, Plato, Graf von Podewils, Posselt, Püttmann, Putsche,

Rambach, von Ramdohr, Randel, Rasbe, Raupach, Reichard (in Gotha), Reichardt (in Giebichenstein), Reil, Reimarus, E. V. Reinhard (in Dresden), Reinhold, Reinwald, Reisig, Remer, Rickless, Roeßig, Rötger, von Rohr, Roose, Rose, Rosenmüller, (der Theolog, Vater), Rosenmüller (der Anatom, Sohn), Rotermund, Roth, Roux, Rudolphi, Rüß, Ruhkopf.

Salchow, von Salis, Sartori, Schad, Schäffer, Schaller, von Scharnhorst, Schatz, Schelle, Scherer, von Schiller, Schink, Friedr. Schlegel, Schleußner, Schlichtegroll, K. C. E. Schmid (in Jena) Schmidt (in Ulm), Schmidtmüller, Schmidt-Phiseldeck, Schnaubert, Schneider, Schnurrer, Schömann, Schönemann, Schorch, Schorcht, Schott, Schrader, Schreger (in Erlangen), Schreiter, Schröckh. Schröter, Schübler, Schulz, Schwab, von Schwarzkopf, Schweighäuser, Seezen, Seidel. Seidensticker (in Jena und in Soest), Senff, Siebenkees, Sieboldt, Graf von Soden, Soltau, Sommer, Sömmering, Sonntag, Spalding, Spangenberg, Spohn, Sprengel (Kurt und Matthias), Stahl, Starcke, Stäudlin, von Stedingk, Stein, Steinhart, Stengel, Stolz, Storr, Streber, von Strombeck, Stumpf, Sturz, Suarez, Succow, Sulzer.

von Tempelhoff, Tennemann, Thieme, Tiedemann, Tillich, Titius, von Trebra, Trendelenburg, Troschel, Türk, Tychsen.

Vater, von Vangerow, de la Veaux, Veit, Graf von Veltheim, Villaume, Villers, Voigt (in Jena und in Weimar), Voigtel (in Eisleben) J. H. Voß.

Wagner (in Dresden und in Merseburg), Wahl, Walch, Walther, Weber, Weigel, Weinardt, Weiße, Weißhuhn, Wellauer, Werner (in Freiberg), Wernsdorf, Westphal, Wichmann (in Hannover), von Wichmann, Wiedemann, Willdenow, Winkler, von Woltmann, Worbs, Wurm, Wyttenbach.

von Zach, Zelter, Zeune, Ziegler, von Zimmermann, Zoellner.

Nach dem Nekrolog veröffentlichte Gruber in der Fortsetzung der Nr. 1, sowie in Nr. 2 und 3 eine Lebensbeschreibung Christian Gottfried Schütz'.

Ergänzt wurde die Liste der verstorbenen Mitarbeiter durch:

b.) Friedrich Karl Julius Schütz im II. Bd. seines Werkes: „Christian Gottfried Schütz, Darstellung seines Lebens, u. s. w." Halle 1835, Einleitung. Dort wurden noch genannt:

„Anschütz, Batsch, Beck, Becker, Behrends, Biester, Blau, Brüggemann, Busse, Camerer, Catel, Cellarius, Corrodi, Delbrück, Eschenbach, Emperius, Eyring, Fritze, von Göthe, Garve, Giörwell, Grimm, Hager, Haselberg, Heindorf, Helwig, von Hellwig, von Hendrich, Hinze, von Hoffmann, Huth, Jäger, Ideler, Klingemann, Kühne, Langbein, Lange (in Rostock), Langermann, Leiste, Leyser, Löffler, Ludwig, Manso, Marsh, Meister, Metternich, Münter, von Murr, Nemnich, Neubeck, Ortloff, Pelzel, Rahn, von Retzer, Riedel, Reus, Rüdiger, Scherf, von Schlippenbach, Schmalz, Schmidt (in Gießen), Christian Gottfried Schütz, Fr. Schulz, Schreyvogel, Schwager, Schwarz, Seyffer, Seyffert, Sieffert, Siegmann, Sickler d. ä., Sotzmann, Späth, Storch, Stuve, Süvern, Thorlacius, Tode, Uhden, Völkel, Vogel, Nic. Vogt, Voß (in Halle), Wächter, Weinhold, Werkmeister, Werner (der Dichter), Werthes, Wieland und Wolf.

# Benützte Literatur und Handschriften.

## A. Gedrucktes:

### Zeitungen:

Allgemeine Litteratur-Zeitung, Jena 1785—1803, Halle und Leipzig 1804—1849.
Repertorium von 1785—90; 1790—95; 1795—1800.
Reichsanzeiger, Berlin, Jahrgang 1796 und 1797.
Teutscher Merkur, Weimar, Jahrgang 1784/85.

### Lebensbeschreibungen:

Dr. Christian Gottfried Schütz von Jakob in den „Zeitgenossen" III. Reihe IV. Band III. Heft, Leipzig 1832.
Christian Gottfried Schütz von Gruber in der A. L. Z. 1835.
Joh. Jakob Griesbach von Schütz in dee A. L. Z. 1812.
Joh. Gottfr. Herder von Rudolf Haym (1877—85).
Friedr. Justin Bertuch von Wilhelm Feldmann, Saarbrücken 1902.
H. Steffens, Was ich erlebte, Breslau 1840—44.

### Briefe und Briefsammlungen:

Goethes Briefe (in der Weim. Ausgabe IV. Abt.)
Schillers Briefe hrsg. v. Fr. Jonas, Stuttgart 1892—96, 7 Bde.
Goethes Briefe an Chr. Gottl. v. Voigt hrsg. v. O. Jahn, Lpzg. 1868.
Goethes Briefe an Eichstädt hrsg. v. W. Freih. v. Biedermann, Berlin 1872.
Schillers Briefe an Hufeland in: „Aus Weimars Glanzzeit" von Aug. Diezmann, Lpzg. 1855.
Briefwechsel Schillers mit Körner hrsg. v. L. Geiger, Stuttg. 1893.
Briefwechsel zwischen Schiller und W. v. Humboldt (1792—1805) hrsg. v. Fr. Munker, Stuttg. 1893.
Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta, hrsg. v. W. Vollmer, Stuttg. 1876.
Briefe der Schlegel an Schiller, mitget. v. Ulrichs in den Preuß. Jahrb. 1862.
Christ. Gottfr. Schütz, Darstellung seines Lebens u. s. w. hrsg. v. Fr. K. Jul. Schütz, Halle 1834/35.
H. E. G. Paulus und seine Zeit, hrsg. v. Reichlin-Meldegg, Stuttg. 1835.

### Allgemeines:

Rob. Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus, Hannover 1845. 1 Bd.
H. Houben in Verbdg. mit O. F. Walzel, Zeitschriften der Romantik (Bibliogr. Repertorium I. Bd., Berlin 1904).
Karl Aug. Koberstein: Geschichte der deutschen Nationalliteratur, Lpzg. 1847—66, 3 Bde.

Herm. Hettner: Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts III. Teil, Braunschweig 4. Aufl. 1893.
Ed. Boas: Schiller und Goethe im Xenienkampfe, Stuttg. 1851.
Karl Aug. Böttiger: Literarische Zustände und Zeitgenossen, hrsg. v. K. W. Böttiger, Leipzig 1838 (2 Bde.)
K. Krückl: Leben und Werke des elsässischen Schriftstellers A. v. Klein, veröffentlicht im Euphorion, XIV 1907.

## B. Handschriften.

**Akten:**

Akta domestica, die neue Litteratur-Zeitung in Jena betr. 1803 (Goethe und Schiller-Archiv in Weimar).
Akten Vol. 7692 und 7693 (Weim. Staatsarchiv.)

**Briefe:**

Bertuchs Briefe an Schütz (Leipz, Stadtbibl.)
Bertuchs Billet an Wieland vom 21. Dec. 1784 (Leipz. Stadtbibl.)
Briefe Bertuchs an Böttiger (Dresdn. Königl. Bibl.)
Brief Schütz an Ther. Huber, Fragment (Berl. Univ. Bibl.)

# Inhaltsverzeichnis.


| | | Seite |
|---|---|---|
| I. Kapitel: | Die früheren Berichte über die A. L. Z. . . | 1—5 |
| II. Kapitel: | Die Gründung der A. L. Z. . . . . | 5—9 |
| III. Kapitel: | Das Wesen und die Ziele der A. L. Z. . . | 9—16 |
| IV. Kapitel: | Die Unternehmer der A. L. Z. . . . . | 16—23 |
| V. Kapttel: | Christoph Martin Wieland und die A. L. Z. | 23—28 |
| VI. Kapitel: | Die Vorarbeiten für die A. L. Z. . . . . | 29—35 |
| VII. Kapitel: | Die Mitarbeiter der A. L. Z. . . . . | 35—46 |
| VIII. Kapitel: | Das erste Jahrzehnt der A. L. Z. . . . . | 46—69 |
| IX. Kapitel: | Schiller und die A. L. Z. . . . . | 69—76 |

Anhang.

| | |
|---|---|
| Nekrolog der Mitarbeiter im Jahrgang 1835 der A. L. Z. . | 79—80 |
| Die Schütz'sche Ergänzung des Nekrologs der Mitarbeiter . . | 81 |
| Literatur-Angaben . . . . . | 83—84 |

# Lebenslauf.

Ich, Walther Emil Schönfuß, wurde am 10. August 1882 in Roitzsch bei Wurzen geboren. Ich besuchte die 9. Bürgerschule, die Zeidler'sche Privatanstalt und dann zuletzt das Wettiner Gymnasium in Dresden bis zur Reifeprüfung. In Leipzig und Göttingen studierte ich Germanistik, Geschichte, Philosophie und Religion. Während ich in Göttingen nur ein Semester blieb, in dem ich die Vorlesungen der Herren Professoren Baumann, Husserl, Weißenfels hörte, besuchte ich von Ostern 1906 bis Ostern 1912, mit Ausnahme des Sommerhalbjahres 1907, die Vorlesungen der Herren Professoren v. Bahder, Barth, Brahn, Brandenburg, Gardthausen, Kittel, Köster, Lamprecht, Prüfer, Richter, Riemann, Seeliger, Sievers, Volkelt, Witkowski und Wundt in Leipzig. Im April 1912 bestand ich die Staatsprüfung und erhielt durch sie die Lehrbefähigung für die philosophische Propädeutik, für die erste Stufe in Deutsch und Geschichte, für die zweite in Religion.

Das Seminarhalbjahr leistete ich am Gymnasium zu Zwickau, von August 1912 bis December d. J., das zweite Probehalbjahr anschließend an der Realschule in Dresden-Seevorstadt ab. Mit dieser blieb ich bis auf den heutigen Tag im unterrichtlichem Zusammenhang. Von Michaelis 1913 an trat ich als Realschul- und Hauslehrer in den Dienst des Herrn Direktor Müller-Gelinek in Dresden.

Den ergebensten Dank für die Anregung zu der vorstehenden Abhandlung schulde ich dem Herrn Geheimrat Prof. Dr. Köster, durch seine gütige Unterstützung wurde die Arbeit bis hierher gefördert. Daneben fühle ich mich den Herren des Goethe- und Schiller-Archivs und des Hauptstaats-Archivs zu Weimar, der Dresdner Königlichen und der Leipziger städtischen Bibliothek infolge ihrer Hilfe, die mir gewährt wurde, zu großem Danke verpflichtet.